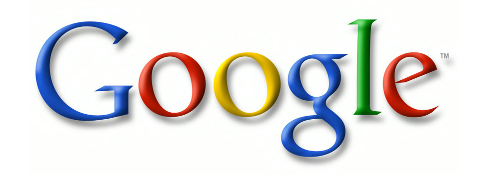





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969




STANFORD UNIVERSITY LIBRARY




STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Memoiren

vom März 1848 bis Juli 1849.

Beitrag zur Geschichte
der

Wiener Revolution

von

Dr. Anton Füster,
österreich. Professor, Feldkaplan der Wiener Legionäre,
Mitglied des aufgelösten österreich. Reichstags.

„Das ist der Wahrheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben
Der täglich sie erobern muß."
Göthe.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)

1850.

14

Vorrede.

Im September 1847 kam ich von Görz, wo ich als Professor der Religionswissenschaft und der allg. Pädagogik acht Jahre verlebt, in gleicher Eigenschaft an die Wiener Universität. Nach Görz ward ich von der Anstellung als deutscher Prediger an der Neustädter Pfarrkirche zu Triest, wo ich vier Jahre gewesen, befördert. An den letztern Ort ward ich von Laibach, wo ich Domprediger war, zum Theil berufen, zum Theil gedrängt ob meiner freisinnigen Predigten. Meine Beförderung an die Wiener Universität war ein außerordentliches Glück, das ich guten Freunden und Gönnern zu verdanken hatte; denn ohngeachtet der ehrenvollsten Zeugnisse, ohngeachtet dessen daß man mich in Wien von meiner Doktor-Promotion her kannte, ohngeachtet meines Rufes als Kanzelredner wäre

ich, wenn ich keine Gönner gehabt, höchst wahrscheinlich nicht nach Wien gekommen. Die mir zur Beförderung verholfen und die mich damit beglückt, haben selbst ihr Bedauern darüber ausgesprochen. Ich betrachte — insofern der einzelne Mensch von einer besondern Gunst und Sorgfalt der Vorsehung sprechen kann — als deren höchste Gunst, daß ich an die Hochschule zu Wien gekommen. Unparteiische Beurtheiler mögen entscheiden ob die Obgenannten oder ob ich recht habe. An einer glorreichen Revolution sich betheiligt, sich die Liebe der herrlichsten Jugend die je die Erde getragen, erworben zu haben, ist gewiß ein hohes Glück. Und dessen kann ich mich rühmen. Darum nenne ich es eine Gunst der Vorsehung daß ich nach Wien kam, wo mir jenes Glück zu Theil geworden ist.

Was ich seit der Märzrevolution in Wien und an andern Orten Beachtenswerthes erlebt habe, will ich in der Hoffnung niederschreiben

daß es wegen meiner bekannten Stellung in der Wiener Revolution Aufmerksamkeit erregen und dem Geschichtschreiber der Revolution auch als Quelle, woraus er Nachrichten, Erklärungen schöpfen kann, dienen dürfte. Schlicht und einfach, meinem Charakter gemäß, werde ich meine Erfahrungen und Ansichten darstellen. Die Sache selbst, die Ereignisse sollen sprechen, sie sollen die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des verehrten Lesers erregen.

Meine Freunde und Kampfesgenossen mögen bei der Durchlesung vorliegender Memoiren ihres treuen Feldkaplans freundlich gedenken. Meine Feinde sollen sich dabei mit erneuertem Hasse meiner erinnern. Ihr Haß ehret mich. Aus dieser Aeußerung mag man entnehmen, daß diese Memoiren Alles eher enthalten als meine Apologie vor der österreichischen Regierung und ihren Anhängern. Sie mögen mich halten wofür sie wollen; ihr Urtheil gilt mir gar nichts.

Es gibt kaum eine größere Schande als mit einer solchen Regierung zu capituliren; geschweige sich vor ihr zu rechtfertigen. Dasselbe gilt von den Anhängern der absoluten Herrschaft, namentlich von meinen gewesenen Amtsbrüdern. Gott Lob! ich bin ihrer los geworden und des furchtbaren Joches, das ich siebzehn Jahre hindurch getragen habe. Wenn ich mit gegenwärtigen Memoiren werde fertig geworden sein, will ich an eine andere wichtige Arbeit gehen; meine siebzehnjährigen mannigfaltigen Erlebnisse als katholischer Priester, meine Erfahrungen welche ich in vier verschiedenen Diözesen in slavischen, italienischen und deutschen Landen gemacht habe, und meine Bekenntnisse will ich unumwunden niederschreiben.

Meinen herzlichen Gruß allen Freunden und Bekannten. Sollten wir uns nie wieder sehen, was Gott verhüten wolle, mögen sie meiner freundlich gedenken und hiemit mein Lebewohl empfangen!

Vom März bis 15. Mai 1848.

„Der Duft der Geisterwelt dringt überall hin," sagt Hegel. Die März-Revolution bestätigt die Wahrheit des Ausspruchs. Selbst in das vom Absolutismus beinahe hermetisch verschlossene Oesterreich drang seit vielen Jahren der Duft der Geisterwelt. Aus Frankreich, Italien, Deutschland drang der Duft der Geisterwelt, der politischen Bewegung, der Freiheits-Idee in Oesterreich ein. Es wäre intereressant, eine genaue Berechnung der großen Summen zu erhalten, die für verbotene Schriften in das Ausland wanderten. Man verschlang mit dem gierigsten Heißhunger die verbotenen Früchte, man las mit dem regsten Interesse, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verbotene Bücher, man verwandelte das Gelesene in Saft und Blut. Menschen welche kein anderes Buch

lasen, und wenn es noch so gut geschrieben und für ihre Berufsbildung noch so unerläßlich war, waren doch eifrige Leser von verbotenen Schriften. „Geheime Wässer sind süß“. Die gebildetere Classe in allen österreichischen Ländern war vom Dufte der politischen Bestrebungen, der Freiheits- und Fortschritts-Idee durch und durch erfüllt. Der gewaltige äußere Druck, den die verhaßte Regierung ausübte, steigerte noch die Sehnsucht nach Befreiung, nach einem neuen bessern Zustande. Wenn man für den Grad politischer Freiheit, welchen man in den spätern Monaten an den Tag gelegt, so allgemein und so gut vorbereitet gewesen wäre als man es für das erste Stadium politischer Freiheit im März war, hätte man das traurige Schauspiel des November nie erlebt.

„Der studirende Jüngling ist der lebensfrische Ausdruck des Zeitgeistes“. — Vom österreichischen Studenten gilt unser Motto viel mehr als es die Welt gedacht hatte. Wir hatten Gelegenheit die Studenten genau kennen zu lernen und waren längst vor der Märzrevolution davon überzeugt, daß in sie der Duft Geisterwelt vorzüglich kräftig gedrungen

war, daß man sie als den lebensfrischen Ausdruck des Zeitgeistes ansehen mußte.

Die österreichischen Studenten fanden an den politischen Bewegungen des Auslandes viel mehr Interesse als es selbst die Polizei ahnete. Sie lasen gleich den freiheitdürstenden Männern verbotene Schriften mit unbegreiflicher Lust. Es waren unter den Studenten an der Wiener Universität Clubs, welche die Beischaffung verbotener Bücher zum Zwecke hatten, wo die Studenten nach Maßgabe ihres Vermögens beisteuerten, um derlei Schriften, die zumeist sehr theuer waren, zu kaufen und sie unter den Mitgliedern cursiren zu lassen. Die akademischen Gesetze waren in Betreff verbotener Bücher drakonisch. Wer solche Schriften unter den Mitschülern verbreitete, ja wer sie auch nur allein las ohne sie andern mitzutheilen, wurde zur Ausschließung von allen Studien-Anstalten der Monarchie verurtheilt. Trotz dem las man sie allgemein; an der Wiener Universität cursirten sie selbst in den Hörsälen von Bank zu Bank, namentlich waren die für jene Zeit liberalen Gränzboten die Unterhaltungslektüre der Studenten während der langweiligen

Vorlesestunden. — Manche Studenten brachen sich vom Munde ab, um sich Geld zu sparen und dem genannten Club beitreten zu können. Das erklärt zur Genüge die Sehnsucht nach Freiheit.

Die meisten Professoren trugen eifrig bei, um die Studenten noch mehr zu verbotener Lektüre zu reizen. Was sie den Zuhörern in den Vorlesungen darboten, war so ungenieß-bar und unbefriedigend, daß es die Begierde nach verbotenen Schriften auf das Höchste steigerte. Das Verbotene wurde mit Heißhunger gelesen, in Saft und Blut verwandelt, das Obligate nur für die Prüfung in wenigen Tagen eingelernt und sobald man ein günstiges Studienzeugniß erhalten hatte, augenblicklich wieder vergessen.

Die Behandlung der Studenten war auch ganz geeignet, ihnen alle Vorgesetzte, die gesammte Regierung verhaßt zu machen. Mit wenigen Ausnahmen setzten sich die Professoren zu den Studenten in dasselbe Verhältniß als der öster-reichische und russische Offizier zu dem gemeinen Soldaten steht. An der Universität zu Wien gab es Professoren welche die Studenten auf die empörendste Art behandelten, sie durch ihr

leidenschaftliches Benehmen zur größten Erbitterung reizten. An der Studienabtheilung wo ich lehrte, war ein großer Ueberfluß an Professoren die sich nur durch Unwissenheit in zeitgemäßer Wissenschaft und durch unglaubliche Grobheit auszeichneten. Wer je an Humanität und zweckmäßige Behandlung der Studenten gedacht, mußte über das lieblose, unpädagogische Verfahren der verrotteten Zopfprofessoren empört sein. Die bissigen Anspielungen, die beleidigenden Vorwürfe, die mir von den Zopfprofessoren gemacht wurden, weil ich die Studenten human behandelte, will ich hier nicht wörtlich anführen.

Im Jahr 1846 war an der Wiener Universität ein förmlicher Aufstand durch die grobe Behandlung eines Studenten ausgebrochen Der Professor der daran Schuld war, ist mit Ausnahme seines hitzigen Temperaments und seiner sarkastischen Manieren ein Ehrenmann. Allein ohngeachtet dessen daß die Studenten von seiner Biederkeit, von seinem Wohlthätigkeitssinne gegen Studirende überzeugt waren, ging ihnen endlich die Geduld aus und sie hätten dem alten Manne im ersten Momente der Aufregung sehr

übel mitgespielt, wenn er ihnen nicht durch einige seiner Freunde schnell entzogen worden wäre. Der durch üble Behandlung erregte Unwille war zum Ausbruche gekommen. Seit der Zeit gor es fort; das Feuer glomm und drohete bereits mit Gewalt auszubrechen im Studienjahre 1848. Die Professoren welche bei den Studenten beliebt waren, mußten während der Vorlesungen der unbeliebten Professoren öfters Wache halten um das Feuer zu dämpfen. Namentlich mußte man bei den Vorlesungen des Professors der Geschichte Feuer-Reserve halten, da es hiebei durch sein Verschulden schon mehrere Mal zu Aufständen gekommen war. So waren die Zustände an der Abtheilung der die jüngsten Studenten angehörten, nemlich der philosophischen.

Die Studenten waren in einer gereizten Stimmung; man mußte sie delikat behandeln, wenn man Aufstände vermeiden wollte. Allein es war doch nicht gar so schwer, Unannehmlichkeiten zu vermeiden und mit ihnen auf gutem Fuß zu stehen. Man durfte nur kein Pedant, man mußte ein Jugendfreund sein und man hatte nicht die geringste Unannehmlichkeit zu

befahren; im Gegentheil, die Studenten überhäuften den humanen Professor mit den rührendsten Beweisen der Pietät. In den ersten Jahren des Lehramtes ließ ich mich leider öfters vom Unwillen über manche Studentenstreiche von meinem lebhaften, hitzigen Temperamente zu scharfen Worten hinreißen, erfuhr aber ohngeachtet viel Liebe von den Studenten. „Laßt ihn auspoltern, sprachen sie, er ist ein Jugendfreund und wird uns nicht schaden." Während meines neunjährigen Lehramtes habe ich stets in der Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit der Studenten den herrlichsten Lohn den es geben kann, für meine Bemühungen gefunden und durch meine Schüler gab mir das Schicksal einen tröstenden Ersatz für die traurigen Entbehrungen welche das familienlose Priesterleben aufbürdet, für welche Pietät ich ihnen aus der Tiefe des Herzens danke. — Wer in der Gefahr schwebt, Mysanthrop zu werden, gehe in den Kreis der Jugend und er wird nie den Glauben an die Menschheit verlieren. — Gegenwärtig, in der Fremde, im Exil, ist mir der schönste Trost die Gesellschaft mehrerer jungen Freunde und Landsleute.

Wenn der Professor in der vormärzlichen Zeit nur halbwegs den Muth hatte, freisinnig sich auszusprechen, so war die Jugend für ihn enthusiasmirt. Ich kann, ohne daß ich in Gefahr wäre der Selbstüberschätzung oder der Prahlerei geziehen zu werden, sagen, daß ich stets den Muth hatte meine Freisinnigkeit auszusprechen und berufe mich zur Bestätigung dessen auf das Zeugniß Aller welche meine Zuhörer gewesen sind und Aller welche mich kennen. Wenn die Studenten nicht bereits vor dem März 1848 die Ueberzeugung von meiner Freisinnigkeit gehegt hätten, würde ich mich nicht gleich beim Ausbruche der Revolution und bei dem Mißtrauen einflößenden Stande dem ich angehörte, eines so großen Zutrauens erfreut haben. Mein Lehrgegenstand, Religionswissenschaft, war gewiß am allerwenigsten zu freisinnigen Aeußerungen anregend und unter allen Lehrfächern am allerwenigsten anziehend, wenn er auf vorgeschriebene Weise behandelt wurde. Ich verwob in ihn die freisinnigsten Ansichten, scheute mich nicht neben Augustinus, Gregorius, Bernardus u. a. m. den Aristo-, Plato, Leibnitz, Fichte, Hegel, Börne,

und dergl. zu nennen, meine Erfahrungen, und wenn sie auch nach der Ansicht der Orthodoxen noch so wenig auf den Katheder paßten, darzustellen. Vornehmlich ward die Pädagogik — die ich in Wien wegen der großen Ueberbürdung anfänglich leider nicht tradiren konnte — von mir mit einem Freimuthe behandelt, worüber man erstaunt war, nicht etwa allein im April 1848 zu Wien, sondern schon vom Jahr 1839 an durch acht Jahre in einer bigotten Pfaffenstadt, zu Görz.

So sehr meine Amts-Stellung in Wien unangenehm war wegen der vielen mechanischen Amtsverrichtungen, wegen der unliebsamen Collegen, wegen des pharisäischen Wiener Clerus, wegen der verabscheuungswürdigsten Büreaukratie, überhaupt wegen der Heuchelei der man allwegen begegnete, fand ich doch in den Vorlesungen Trost und Erquickung und ließ mich durch das unnatürliche dürre Leben nicht beugen. Zum Glücke dauerte es nur sechs Monate, worauf durch die Märzrevolution ein bedeutenderes Leben begann.

Die Märzrevolution ging von den Studenten aus. Eine kurze Charakteristik der Wiener

Studenten, nach den einzelnen Studienabtheilungen aufgefaßt, dürfte zur Erklärung der Bewegung viel beitragen. Wir liefern eine Skizze davon.

An der medizinischen Studienabtheilung herrschte das regste Leben. Sie war in Oesterreich stets vorzüglich, hervorragend vor den andern Fakultäten durch Professoren und Schüler, durch Wissenschaft und Lernbegierde. Die medizinische Fakultät erfreute sich einer passenderen Verfassung als die andern Fakultäten, sie hatte eine Bedeutung wo die übrigen keine mehr hatten, da sie z. B. Gutachten abgab, die normirend waren. In den letzten Jahren herrschte in dieser Fakultät eine hartnäckige Revolution, die viele schlechte Elemente ausstieß, und den Körper neu belebte. Mehrere Männer die sich in der Märzrevolution hervorthaten, gehörten dieser Fakultät und hatten sich in den vielen Kämpfen die darin Statt fanden, sehr gut für die Revolutionswirksamkeit geübt und eingeschult. Die Regierung trug Sorge, daß die Lehrstellen an der medizinischen Abtheilung mit ausgezeichneten Professoren besetzt wurden. Sie konnte in dieser Wissenschaft, die mit Politik nicht in Collision kam, mit mehr Freiheit ge-

baren. Die Anzahl der Studirenden der Arznei-wissenschaft in Wien war unerhört groß; aus allen Gegenden der Welt strömten Zuhörer herbei. In den praktischen Jahrgängen, im allgemeinen Krankenhause, waren die Candidaten mit den Professoren und den Collegen in innigster, steter Berührung und Wechseleinwirkung. Die Einwirkung auf die Mitschüler von Seite jener Candidaten, die aus freien Staaten nach Wien kamen und mit jugendlichem Feuer die Freiheit predigten, war außerordentlich mächtig. Hiezu rechne man noch die Aufklärung, die Schärfung des Verstandes und des praktischen Sinnes, die das Studium der Natur weckt und fördert; man vergleiche damit die Zustände an den andern Studienabtheilungen, das verrottete alte positive Studium das sie trieben: und man wird nicht fragen warum die Bewegung in den Märztagen gerade von den Medizinern ausgegangen sei, die sich am wenigsten mit Politik hätten befassen sollen.

Mit Ausnahme der Fakultätsverfassung — es besteht keine technische Fakultät — gilt Alles, was über die Hörer der Arzneiwissenschaft ge-

sagt worden ist, von den Studenten des Polytechnikums. Die Lehranstalt erfreute sich eines großen Rufes, sie wurde sehr zahlreich besucht von Einheimischen und Fremden. Das mathematische, naturwissenschaftliche und technische Studium betrieb man daselbst mit großem Eifer. Praktische Kenntnisse, Scharfblick, Umsicht sind die Befähigungen des Technikers. — Die Mediziner hatten ihr Standquartier in der Alser-Vorstadt, die Techniker auf der Wieden, wo die Studenten beider Anstalten mehr wechselseitigen Verkehr außer den Collegien betrieben als die andern Studenten. — Der Techniker zeichnet sich gewöhnlich durch Thatkraft aus.

An der theologischen Abtheilung regte sich kein politisches Leben. Die Candidaten wurden für ein höheres Vaterland gebildet und mußten des irdischen vergessen, wenn sie bei ihren Vorgesetzten Anerkennung und Anstellung finden wollten. Zumeist durch geistige oder finanzielle Beschränkung zur Wahl des theologischen Studiums gezwungen, in das freiheittödtende Clerikal-Seminar eingepfercht, mit positiven, denkfeindlichen Satzungen vollgepfropft, durch mechanischen Kirchendienst abgestumpft, zur Heuchelei

abgerichtet, vom Bewußtsein des verfehlten Berufes, des naturwidrigen künftigen Standes zu Boden gedrückt, konnten sich die Candidaten der zeitwidrigen Theologie nicht gleich ermannen. Auch durften sie nicht Antheil nehmen an den Gesellschaften und Berathungen der andern Studenten, da ihnen gar keine freie Bewegung gestattet war.

Die Studenten der juridischen Abtheilung waren durch ihr Berufsstudium, wenn es auch zumeist schlecht genug betrieben ward, zu politischem Nachdenken gezwungen. Die Professoren Hye und Kudler erwarben sich an der Wiener Universität durch die wissenschaftliche Anregung der Studenten Verdienste um die Freiheit. Wenn der Jurist nicht mit völliger Blindheit geschlagen war, mußte er einsehen, daß die juridisch-politischen Zustände Oesterreichs auch dem bescheidensten Ideale vollständig zuwiderliefen. Die Studirenden der Rechte wurden in politischen Dingen von den andern Studenten als Autoritäten betrachtet, überdies durch ihre Führer Hye und Giskra, die sich der Bewegung anschlossen, noch mehr geachtet und sie leiteten die Bewegung — insofern in solchen Momenten, wo es allwege

gährt und siedet und die Elemente von innerer Kraft getrieben nach verschiedenen Seiten fahren und nur durch den äußern nöthigenden, überwiegenden Zwang in Eine Richtung getrieben werden, von einer Leitung die Rede sein konnte.

Die österreichischen Hörer der Philosophie sind im Alter der größten Lebhaftigkeit, in dem der beginnenden Jünglingsjahre. Da flammt es gleich auf wie nur der geringste Zündstoff hineinfällt. Der edelste uneigennützigste Enthusiasmus blühet in diesem Lebensalter. Wißbegierde, Thatendurst, kühner Muth, Haß gegen das knechtische alte Regierungssystem, höchste Begeisterung für die Sache der Freiheit charakterisiren die Studenten der Philosophie (eigentlich genommen, die Studenten der zwei höchsten Gymnasialklassen moderner Einrichtung).

Die Februar-Revolution übte auf ganz Europa den heftigsten Rückschlag aus. Welche Macht eine Revolution auf die Jugend ausübe, weiß Jedermann. Wir waren zur Zeit der Juli-Revolution im Jünglingsalter und es steht noch heute lebensfrisch da die Erinnerung an jene Zeit mit ihren gewaltigen Eindrücken. Die Revolution wirkt wie ein elektro-magnetischer Strom

mit Blitzesschnelle in die größte Entfernung und durchzuckt Mark und Bein. — Die Bewegung in Baiern steigerte noch mehr die Aufregung in Wien und trieb ob ihrer Nähe mit unwiderstehlicher Kraft zu gleichen Thaten.

Ein College — ob er durch Beobachtungsgabe oder durch Polizeiberichte davon in Kenntniß gesetzt worden, ist uns nicht bekannt — sagte mir bald nach dem Ausbruche der benannten Revolution, daß die Studenten eine Erhebung im Schilde führten, daß sich die einzelnen geheimen Clubbs und Burschenschaften mit einander in Verbindung gesetzt hätten, daß nächster Tage die österreichische Revolution ausbrechen werde.

Am 11. März, in der Nacht, erhielten die Professoren zu ungewöhnlicher Stunde im Auftrage des Obersten-Hofkanzlers die Aufforderung, sich am kommenden Tage in aller Frühe zu versammeln. Am 11. hatte an der Universität eine Bewegung stattgefunden. Man sah sehr große Gruppen von Studenten auf dem Universitätsplatze in größter Lebhaftigkeit und Aufregung versammelt, die Petition an den Kaiser um zeitgemäße dringende Reformen wurde besprochen.

Am 12. in der Frühe, es war Sonntag, versammelten wir uns in größter Spannung und Erwartung der Dinge die kommen sollten. Nebst dem Vice-Director war auch der Director und Referent der philos. Studien zur Berathung erschienen. Das Schreiben des Obersten-Hofkanzlers wurde gelesen. Es enthielt die Bemerkung, daß eine sehr große Aufregung an der Universität vorhanden sei, weshalb die Professoren nachdrücklichst aufgefordert werden, sie zu dämpfen, zu unterdrücken, die Studenten zu beruhigen. Der Studien-Referent K. bezeichnete die Professoren, die vor dem akademischen Gottesdienste, der um 9 Uhr früh Statt fand, die Studenten von allem revolutionären Beginnen abmahnen sollten. Ich wurde auch der Auszeichnung gewürdigt, das Beschwichtigungs-Amt übernehmen zu können, überließ es aber aus Widerwillen einem Collegen. Ich nahm von den Herren Abschied, um die Kanzel in der Universitätskirche zu besteigen. Einer der Vorgesetzten wollte das Beschwichtigungsgeschäft auch in die Kirche übertragen; er forderte mich in Geheim auf, durch die Predigt auf die Jugend einzuwirken — im beschwichtigenden Sinne. Ich

lehnte den Antrag ab mit dem Bemerken, die Predigt könne nicht in wenigen Augenblicken abgeändert werden, sie sei vor dem Sonntag bearbeitet und einstudirt worden. Sie enthielt die Hinweisung auf Gottes Fürsehung, die Ueberzeugung wurde darin ausgesprochen, daß die Wahrheit endlich doch siegen müsse, daß ihre Feinde, und seien sie noch so mächtig, endlich doch besiegt werden, daß dem Geiste Gottes der durch die Zeiten weht, keine Erdenmacht widerstehen könne, und dieser Geist Gottes sei die Wahrheit. Ich forderte auf zu Muth, zu männlicher Besonnenheit und schloß die Rede mit einem hoffnungsvollen Hinblicke auf eine neueinbrechende bessere Zeit. — Die Rede wäre mir, wenn wir nicht gesiegt hätten, wahrscheinlich sehr gut bezahlt worden.

Wer in der Kirche war, eilte gleich nach Beendigung des Gottesdienstes in die Aula. Da sprachen Professor Hye und Dr. Giskra. Was gesprochen worden, ist bekannt; es betraf die obgenannte Petition und die am kommenden Tage vorzunehmenden Schritte und die Gesuche um Reformen bei den niederösterreichischen Ständen. Die Aufregung wuchs von Stunde zu

Stunde. Die ersten geregelten Bestrebungen der Revolution waren von den Studirenden der Medizin ausgegangen und theilten sich schnell den übrigen Studenten mit. Es wurden Unterschriften für die Petition gesammelt. Die Techniker waren besonders eifrig mit der Unterzeichnung.

Meine Aufgabe konnte es da, wo es sich um die Herausfindung einer rechtsgültigen Form für die Bewegung handelte, nicht sein, mich in die juridisch-politischen Berathungen, wo selbst ein gewandter Professor der Rechte, wie Hye, nicht leicht durchdringen konnte, einzumengen. Ich hatte einstweilen meine Aufgabe gelöst, da ich erstens dem Befehle meiner Vorgesetzten zuwider die Beschwichtigung der Studenten nicht vornehmen wollte und da ich in der Predigt, wenn auch nur in allgemeinen Sätzen, sogar das Gegentheil der Beschwichtigung that. Ohnehin hatte ich schon vorher das Wenige redlich beigetragen zur Aufklärung und zur Revolution, da ich in den Vorträgen über Religionswissenschaft ohne Furcht und Scheu Freisinnigkeit darlegte. Nebstdem conversirte ich viel mit den Studenten, gegen den Brauch der österreichischen

Professoren, von denen sich die überwiegende Mehrzahl von den Studenten in respektabler Ferne hält, sich aber hiermit des erfolgreichsten Einflusses auf die Jugend beraubt. Die Studenten waren anfänglich durch mein Anschließen an sie überrascht, sie trauten mir nicht und noch weniger jenen ihrer Mitschülern, mit denen ich besonders conversirte. Man hielt sie für Spione. Mein Vorgänger pflegte förmlich das Spionirsystem. Nicht allein er, auch andere thaten es; sie waren Schul-Seldnitzky's. Entblödete sich doch nicht ein Vorgesetzter, die Professoren zu ersuchen, dem Studenten, der die an einer statt gehabten Ruhestörung Betheiligten anzeige, eine Geldbelohnung zu versprechen.

Das Mißtrauen gegen mich und gegen die Studenten mit welchen ich umging, verschwand augenblicklich, als ich es gewahr geworden und gleich in den Vorlesungen bemerkt hatte, daß ich alle Spione, mögen sie von wem immer ihre Mission erhalten haben, als die niederträchtigsten Menschen betrachte. Von da an schlossen sich die Jünglinge ohne Scheu vertrauensvoll an mich an und ich benützte jede Gelegenheit um auf sie wohlthätig einzuwirken.

Dies vorzüglich am 12. März. Die Worte die ich zu Einzelnen gesprochen hatte, flogen in den Studentenkreisen weiter.

Des Abends am 12. sprach ich mit einem Hofgeistlichen. Er erzählte mir, daß man am Hofe gesonnen sei, die Bewegung ohne alle Schonung, mit dem größten Nachdrucke niederzuschlagen, um künftiges größeres Blutvergießen zu vermeiden. „Wenn ihr wirklich Verehrer des frommen Hofes seid, wie ihr ihn nennt, sprach ich, so ermahnet ihn, daß er sich in Demuth beuge und endlich Concessionen mache; die Kugeln werden die Revolution nicht unterdrücken."

Der Sonntag und der darauffolgende Tag gehören zu den heißesten Tagen meines Lebens. Ich befand mich kaum je in einer so peinvollen Lage. Die Regierung forderte, daß man ihr pflichtgemäß treu bleiben und die Jugend von der Revolution abmahnen sollte. Wer die Freiheit liebte, konnte ihr nicht treu bleiben. Andererseits aber die Jugend nicht warnen vor einem schrecklichen Abgrunde der sich vor ihr öffnete, sie sogar ermuntern zu einem tollkühnen Wagniß, wie bedenklich, von welcher unendlichen Verantwortlichkeit war ein

solches Beginnen! Ist man in der Revolution erst einmal im Gange, so erscheinen die gefahrvollsten Lagen kaum so schrecklich als die ersten Unternehmungen.

Der 13. März war ein von Vielen gefürchteter Tag. Tausende sahen seinem Anbruche mit Beklommenheit entgegen. Man wußte, daß es an diesem Tage, wo die niederösterreichischen Stände den Landtag abhalten sollten, zu öffentlichen Demonstrationen kommen müsse, daß man das Ständehaus umlagern, die Landstände mit Petitionen bestürmen werde.

Wenn jemand, sahen die Professoren diesem Tage mit Beklommenheit entgegen. Die Studenten waren nicht mehr zurückzuhalten. Alles war in der heftigsten Bewegung. Und an einem solchen Tage Vorlesungen halten, die Studenten im Collegium zurückhalten, welche schwierige Aufgabe! Die philosophischen Hörsäle sind von dem neuen Universitätsgebäude abgesondert. Als ich Morgens um 8 Uhr in die Stadt an die Universität kam, erblickte ich die eigentliche Physiognomie der Revolution. Die Studenten sahen ganz anders aus wie gewöhnlich. Sie waren zur höchsten Begeisterung entflammt. Die wenigsten

von ihnen wollten in das Collegium gehen. Es war eine furchtbar bange Stunde die ich durchzukämpfen hatte. So weit es mir möglich war, suchte ich den Lehrgegenstand interessant zu machen; allein vergebens. Sie saßen wohl ruhig da so lange man sie nicht störte, man sah es ihnen jedoch an, daß ihre Gedanken an andern Orten als im Collegio weilten. Man öffnete zweimal während der Vorlesezeit die Thüre und schrie herein: Geht fort an die Universität. Ich sagte ihnen, wer Lust habe fort zu gehen, könne es thun; sie blieben jedoch Alle. Ich hätte an diesem Tage wieder das Beschwichtigungsamt ausüben sollen. Ich konnte es nicht. Ich erwähnte in der Vorlesung, daß es endlich doch dazu kommen müsse, daß Reformen vorgenommen werden, daß man von dem Kaiser, dessen Güte man rühmen hört, erwarten könne, er werde den Wunsch des Volkes erhören. Wie ich nur den Namen des Kaisers aussprach, vernahm ich gleich Zischen und Scharren mit den Füßen. Man durfte nicht mehr von ihm sprechen, so groß war die Aufregung und die Wuth, vor Allem gegen Fürst Metternich. Um

war endlich die peinvolle Vorlesestunde

zu Ende. Meine Collegen wollten die Sache ausführlicher besprechen und die Studenten abmahnen, konnten jedoch kaum zu Worte kommen. „Constitution“ fand einer bei seinem Eintritte auf der Tafel mit großen Buchstaben geschrieben. Er warnte, wurde aber ausgezischt und überschrien. Ein einziger der philosophischen Professoren, Kunzek, ward wenigstens ruhig angehört. Er war durch viele Jahre Professor in Lemberg gewesen, hatte das traurige Schicksal der polnischen Studenten, welche sich an der Revolution betheiligt hatten, gesehen; er sah seine eigenen geliebten Schüler, wie man sie in Ketten in die Kerker schleppte. Er konnte sich nicht denken daß bei der Allmacht der Regierung eine Revolution gelingen würde, das traurige Schicksal der Studenten trat ihm nach dem Bilde das er in Lemberg gesehen, vor die Augen und er war so erschüttert daß er bitter weinte. Die Jugend hatte Respekt vor dem alten menschenfreundlichen Manne, sie hörte ruhig seine Beschreibung des Schicksals der polnischen Studenten an, ließ sich aber nicht abmahnen von ihren Vorsätzen. Sagt was ihr wollet, sind die Menschen von der Bewegung

wahrhaft ergriffen, kann sie Niemand, und sei er ein größerer Redner als Demosthenes, davon abmahnen. Es treibt sie an mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie stürzen in die größte Gefahr wie blind hinein; es sind Momente eines höheren Raptus, den man wohl fühlen aber nicht beschreiben kann. Wenn ein solcher Raptus über sie kommt, kann ihnen nichts widerstehen. Würde man ihn dämpfen, unterdrücken wollen, so wäre es gleichviel als wenn man den Meereswogen, dem Sturme zurufen würde: Beruhiget euch! Die Führer können höchstens eine kleine Direktion des Stromes ausüben, auch das nur in geringem Maße und in seltenen Fällen; ihn leiten in eine fremde Bahn, ihm eine entgegengesetzte Richtung geben kann kein Sterblicher, so wenig als er überfluthende Ströme gebieterisch zu lenken vermag.

Alles eilte zum Ständehaus. Die Studenten ließen sich nicht zurückhalten; das Zureden des Hye und Giskra fruchtete nichts. — Die Regierung traf ernste Vorkehrungen. Man versuchte nochmals den gütigen Weg.

Ein Piarist suchte mich angelegentlichst. Er mich endlich auf der Straße. „Der Herr

Hofrath der niederösterreichischen Regierung schickt mich zu Ihnen, sagte er. Er hat mich gefragt welcher Professor vorzüglichen Einfluß auf die Studenten habe. Ich nannte ihm Sie. Er läßt Sie bitten sich schleunigst in die Herrngasse zu begeben und die Studenten zu warnen, sie zu bewegen sich augenblicklich zu zerstreuen, widrigenfalls man mit allem Nachdrucke von Seite der Regierung gegen sie einschreiten werde. Das Militär ist bereits ausgerückt, es hat scharf geladen und wird, wenn man nicht Folge leistet, Feuer geben.“

Eine sehr hoffnungsvolle Mission war mir zu Theil geworden! Man hatte mich als Schluß-Parlamentär oder End-Warner auserkoren. Ich ging mit dem unangenehmsten Gefühle an meine Mission. Gehe ich nicht hin, dachte ich mir, und siegt die Regierung, dann ist diese einzige Weigerung des Gehorsams hinlänglich um mich auf die Festung zu bringen. Gehe ich hin und würde ich zu den Studenten im Sinne der Regierung sprechen, wäre ich meiner Ueberzeugung untreu und möchte mich noch überdies verhaßt oder lächerlich machen. — Ich ging hin in der Absicht, mir das Treiben zu besehen und in

meiner Mission nichts zu thun. Es wogte schon in bedeutender Entfernung von der Herrngasse. Ganz in die Nähe des Schauplatzes zu kommen, war mir unmöglich. Ich hätte den Herrn Hofrath sehen mögen, wie er sich durch die Menschenmenge durchgedrängt und dann bei den überall zerstreuten Studenten seine geheime Mission erfüllt hätte; denn man hätte die Studenten, um Aufsehen zu vermeiden, ganz im Stillen warnen sollen. — „Die Revolution ist da," sagte ich zu einem hochgestellten Freunde, „machen Sie sich auf das Schrecklichste gefaßt, das Volk gibt nicht mehr nach." Nach zwölf Uhr mußte ich auf die Landstraße in meine Wohnung eilen.

Gegen zwei Uhr wollte ich mich in die Stadt begeben. Als ich auf die Gasse trat, sah ich eine große Cavallerie-Patrouille, die Schlächter des Volks; im Innersten ergrimmt, eilte ich der Stadt zu, fand überall eine ungeheuere Menschenmenge und hörte die Worte: In der Stadt ist es schon losgegangen, die Stadtthore sind geschlossen. Man ließ niemand mehr in die Stadt. Alle meine Bemühung hineinzugelangen, war vergebens. Es war ein trüber Nachmittag, der Himmel mit einem Schleier

umzogen. Wohl erscheint durch die innere trübe Stimmung auch der schönste Tag trübe — dies erfuhr ich einst an einem lieblich schönen Sonntage, als dreißig Feldjäger vor meinen Augen ertranken, — so schön das Wetter vor dem Ereignisse war, so trübe erschien es mir, nachdem das namenlose Unglück geschehen war.

Es kamen fort und fort Nachrichten aus der Stadt, daß das Militär eingeschritten sei, daß Menschen gefallen wären. Man ließ jedermann aus der Stadt. Menschengruppen standen an den Stadtthoren und auf dem gesammten Glacis. Einzelne Studenten kamen aus der Stadt, ganz erhitzt, wuthschnaubend. Leute sammelten sich um uns. Ich sprach zornglühend über die fluchwürdige Politik des Kaiserhauses, oder besser seiner Rathgeber, namentlich des Fürsten "Mitternacht." Als ich den Namen Metternichs auf diese Art parodirt, rief man mir ein stürmisches Vivat zu. Die Studenten hatten Succurs gesucht, allein es wurde niemand in die Stadt gelassen. Ein bekannter Studiosus, ein höchst verwogener Junge, hatte sich auf eine höchst gefährliche Art in die Stadt geschlichen. Er schenkte dem Postillon, der einen Postwagen hin=

einfuhr, einen Zwanziger, und der ließ ihn wie eine Katze sich am äußern Boden des Wagens anhängen um sich zu verbergen. Das mindeste Versehen und er wäre von den Rädern zerschmettert worden. Der wackere Junge war sehr thätig in der Stadt. In der spätern Zeit ging er nach Ungarn; er soll von den österreichischen Soldaten standrechtlich erschossen worden sein.

Abends kamen Männer mit weißen Schärpen aus der Stadt und verkündeten Frieden und Verheißungen des Hofes. Was daran wahr gewesen, in wiefern und von wem sie hiezu beordert worden, ist uns nicht bekannt. Man ward beruhigt und begab sich nach Hause, nachdem man den ganzen Nachmittag und spät in die Nacht hinein vergebens vor den Stadtthoren geharrt und Einlaß gesucht hatte. Aus den verschiedenen Nachrichten und Gerüchten ersah man, daß das Volk nicht besiegt worden, daß Conzessionen von Seiten des Hofes gemacht worden waren. Das beruhigte uns und wir begaben uns voll Müdigkeit zur Ruhe.

Am 14. in aller Frühe erhielten wir die Nachricht: das Volk hat gesiegt, die Studenten haben im Zeughause Waffen erhalten, sie

patroulliren unter Anführung von Bürger-Offizieren.

Auf der Straße begegnete ich den ersten bewaffneten Studenten, es war gerade der obenerwähnte kühne Student, Fritz Kaiser, unter ihnen; ich umarmte die Studenten mit Jubel und wünschte ihnen Glück zu dem herrlichen Siege und unvergänglichen Ruhme; eilte dann mit einem Bürger-Offizier, der höchst erfreut war, an mir, einem katholischen Geistlichen, einen Freiheitsmann zu finden, an die Aula. Wir umarmten uns mit den Studenten, ob bekannt oder nicht bekannt, mit Freude und großem Jubel.

Meine erste Sorge war, Mittel zur Erfrischung der erschöpften Studenten zu schaffen. Weil ich nicht aus eigenen Mitteln viel thun konnte, begab ich mich gleich zum Vice-Direktor der philosophischen Studien, um ihn um Unterstützung anzugehen. Er gab mir aus eigener Kasse Geld und veranstaltete des Nachmittags eine Collekte unter den Professoren aller Fakultäten, welche 120 fl. C. M. abwarf, was für den ersten Tag genügte. Es ward gleich Proviant beigeschafft, Brot, Käse, Bier; und die Studenten

wurden von mir an der Universität, in und neben der Aula, bewirthet. Ich war vorerst Marketender der Studenten. Die wackeren Jünglinge kamen von Nachtwachen, Patrouilliren, das sich bis in die äußersten Vorstädte erstreckte, ganz erschöpft an die Universität. Des Nachmittags um 2 Uhr, wo sehr viele Studenten erschienen waren, so daß die Aula voll war, bestieg ich zum erstenmal die Tribüne, hielt ihnen eine Lobrede und offerirte mich als ihren Feldkaplan, was mit unbeschreiblichem Beifall angenommen wurde.

Was ich da gelobt, mit den Studenten auszuharren, habe ich treu gehalten, bis zum letzten Momente der Auflösung der Legion. In den Tagen des Ruhmes, des Triumphes, drängte sich Alles heran zu den Studenten. Die alten Zopfprofessoren umgürteten sich am 15. März mit ihren Paradedegen, nachdem der Kampf schon vorüber war. Sie, die vor wenigen Tagen nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Studenten von jedem revolutionären Beginnen abzumahnen, sie, die vor der Revolution zurückbebten, solche als größtes Unglück betrachteten, sie, die einst die Studenten kaum eines gnädigen

Blickes würdigten, schätzten es sich jetzt zur größten Ehre, mit weißen Schärpen geziert, den friedfertigen Beamtendegen in der Hand, an die Studenten sich anzureihen und sie als Offiziere zu befehligen. Die braven, herrlichen Jünglinge vergaßen den alten Pedantendruck, die Schulherrschaft, worunter sie so lange Zeit gelitten, die Insulten, womit sie von ihren Lehrern überhäuft worden waren, sie fühlten sich durch die Theilnahme der Professoren an ihrem Wehrgeschäfte geehrt und benahmen sich voll Achtung gegen ihre erst zur Zeit des Sieges herbeigekommenen Führer.

Mehrere tausend Menschen zu bewirthen, die an der Universität in steter Abwechselung zu- und abgingen, war mein Geschäft an diesem Tage. Es fand dabei so manche angenehme Ueberraschung Statt. Studenten, welche in slavonischer oder italienischer Sprache einander um den heißersehnten Trunk oder Bissen baten, reichte ich solchen dar, sie in ihrer Muttersprache grüßend zu ihrer freudigen Ueberraschung; Studenten, welche in den philosophischen Studien meine Schüler in Görz gewesen, fand ich wieder, andere die mich einst als Prediger in Laibach,

da sie noch Knaben waren, kannten, drängten sich voll Freundlichkeit durch den großen Schwarm ihrer Collegen, der mich umgab, an mich heran. Es war eine wahre Götterfreude, im Kreise der siegeserfüllten, freudebewegten Jünglinge zu weilen; zu sehen, wie Deutsche, Italiener Polen, Böhmen, Illyrier, Dalmatiner, Mährer, Magyaren, Croaten in brüderlicher, herrlicher Eintracht zusammenweilten! Wer dachte zu dieser Zeit an jene unglückselige Nationalitäten-Eifersüchtelei, die später entstand — nicht im Kreise der Studenten, denen blieb sie fern — und Oesterreich um die Früchte der Revolution brachte! „Zuerst Freiheit, dann Nationalität", war der Wahlspruch, bis später die Verräther der Demokratie im Reichstage gerufen hatten: „Zuerst Nationalität, dann Freiheit" und im Ringen nach Nationalität, besser nach Nationalität-Hegemonie, ihre Nationalitäts-Gegner und sich um die Freiheit gebracht haben.

Die Jugend hat jenen guten Geist, dessen Socrates sie mit Recht rühmte; sie greift nach dem Zuge der bessern Natur dorthin, wo das Wahre, das für des Augenblicks Bedürfniß zweckdienlich ist, und trifft besser das Ziel als

so mancher Mann nach allen philosophisch-dialektischen Prozessen, Beobachtungen und Prüfungen es thun kann. Der Genius der Menschheit, der Genius des Jahrhunderts senkt sich vorerst in die Jünglingsbrust, sie ist die lebensfrische Welt voll Frühlingskeime und der belebende Gotteshauch treibt schnell die Blüthen und Früchte der Wahrheit, der Menschenliebe, der Selbstaufopferung für das Heil der Mitmenschen.

Gegen Abend kamen beinahe alle Patrouillen an die Universität. Es hatte sich, und vielleicht nicht mit Unrecht, das Gerücht verbreitet, daß man alle Studenten vorsätzlich in die Vorstädte zur Dämpfung der dort ausgebrochenen Unruhen schicke, um sie von der Stadt abzuschneiden und alsdann durch Militär zu vernichten. Die Hülfe für die Vorstädte, wo das Volk die Fabriken anzündete und demolirte, wo man raubte und plünderte und sich nur einzig und allein von den Studenten noch in etwas zurückhalten ließ, war dringend nothwendig. Dr. Köck sprach auf das eifrigste und suchte zu beweisen, daß jenes Gerücht ganz grundlos sei; er bat inständig die Studenten, gleich hinaus zu eilen und

namenloses Unglück zu verhüten. Es wollte nicht fruchten. Nebstdem fing man an sehr schwierig zu werden wegen der versprochenen Conzessionen, von denen mit Ausnahme der Bewaffnung der Studenten und Bürger und der Preßfreiheit noch gar keine zum Vorschein gekommen war. Man sagte: wozu sollen wir uns in den Vorstädten nochmals dem wüthenden Pöbel blosstellen, da unsere Bemühung keine Frucht getragen hat und wir ohne Constitution sind? Das Wort Constitution wurde immerdar genannt, allgemein gefordert. Ich suchte die Studenten dazu zu bewegen, daß sie in die Vorstädte zur Abwehr weiteren Unglücks, des Sengens, Plünderns, gingen, rieth ihnen jedoch, daß nur der unerläßlich nothwendige Theil des bewaffneten Studentencorps hinausziehen, ein Theil an der Universität verbleiben und der dritte Theil dazu verwendet werde, um durch fortwährende Patrouillen, die sich aus der Stadt und nach der Stadt zurückbewegen und namentlich auf die Stadtthore ein wachsames Auge haben sollten, die Verbindung mit den Vorstädten und der Stadt fortwährend zu erhalten, um im Falle eines Attentats auf die

Studenten gleich bei der Hand zu sein. Auch in Rücksicht der Constitution bestärkte ich sie in ihren Forderungen; bemerkte aber, daß es bei dem gewaltsamen schnellen Umschwunge noch nicht möglich gewesen sein dürfte, in der Kürze der Zeit daran zu denken, daß wir uns daher die Nacht hindurch noch gedulden, am kommenden Tage hingegen, wo die Volkskräfte, namentlich jene der Studenten, konzentrirt sein würden, darauf dringen müßten, daß der Kaiser seinen Völkern eine Constitution geben solle.

Bis in die tiefe Nacht, über Mitternacht, war ich an der Universität. Am Morgen des 15. wurde ich in aller Früh gesucht; es hieß, daß die beiden Bankiers, Rothschild und Sina, sich erbötig gemacht hätten, eine namhafte Summe zur Unterstützung der Studenten zu geben. Dies war auf Anregung des Vicedirektors der philos. Studien, Heintl, geschehen, der sich nebst dem Vicedirektor der juristischen Studien, Kremer, und mir, zu den beiden Herrn begab, von denen jeder zweitausend Gulden W. W. zu dem benannten Zwecke schenkte. Sina gefiel mir besser als Rothschild. Der Letztere ist kalt, ohne alle Courtoisie, der Erstere hingegen sehr fein,

genannt. Er sagte mir, daß wenn ich noch mehr Leides für die Studenten demüthiger sein sollte, ich mich nur an ihn wenden könne, wo er es mir gern zum Vergnügen geben werde. Auch er konnte er nicht anzunehmen, daß die Studenten verschwinden würden und bemerkte, daß er meinen Namen allerhöchsten Orts bekannt machen werde. Im Laufe des Gespräches entwischte ihm eine Phrase, die er vielleicht nicht genug überdachte, aber in dem Momente ausgesprochen hat, daß ich in die meine Amtsschreiber gesetzt sei, eine Phrase, die sich als sehr sonst deuten läßt und über Alles, was seit dem Beginne der Revolution der Hof gedacht und gewirkt hat, großes Licht verbreitet. „Geben Kais. Hoheit den Leuten worauf sie schreien, dann können Sie ja ebenso thun was Sie wollen." Diese Worte hatte Sina, wie er sagte, zum Erzherzog Ludwig gesprochen. Sie sprechen das oberste Princip der Politik aus welche der Hof und seine Helfershelfer seit dem März beobachtet haben, sie drücken die wirklichen Gesinnungen aus, welche allen vom Hofe gemachten Concessionen zu Grunde lagen. „Gebet ihnen Worte, das Andere bleibt beim Alten."

Der oberste Grundsatz der Hofmoral vom

März bis heute; vom Anfange des Königthums bis zu dessen Schlusse bleibt dieser oberste Grundsatz die Norm der Freiheit, welche die Könige den Völkern verleihen wollen. Alles nur zum Schein, kein Wesen, keine Garantie der Freiheit, außer wenn sie das Volk sich selbst garantirt, wozu leider die wenigsten Völker bisher die Befähigung besitzen.

Es wurde bekannt gemacht daß der verhaßte Fürst Windischgrätz vom Kommando der Stadt Wien, die er Tags zuvor gleich in Belagerungszustand erklärt hatte, abberufen werden und Fürst Lichtenstein an seine Stelle getreten sei. —

Auf dem Universitätsplatze war ein sehr großer Theil der Legion versammelt. Ich verkündigte ihnen die Nachricht von der Abberufung des Windischgrätz und daß viertausend Gulden zur Unterstützung der unbemittelten Studenten geschenkt worden seien.

Die Vorstädte hatten sich beruhigt. Der Schaden der dort angerichtet worden, war sehr groß. Die gedrückten Arbeiter hatten sich auf eine furchtbare Art Luft gemacht gegen die verhaßten Fabrikherrn, gegen die Hausherrn und gegen das Verzehrungssteuer-Personale. Daß

auch ganz unschuldige Leute zu Schaden gekommen, daß man sich Getränke und Lebensmittel gewaltsam zugeeignet hatte, daß auf rohe Art gehaus't worden, läßt sich nicht in Abrede stellen. Jeder machte auf seine eigene Art Revolution. Der gebildetere Theil rächte sich an Erzherzog Ludwig, Metternich und dem Staatsrath, forderte Preßfreiheit, Nationalbewaffnung und Constitution. Des Volkes drückendste Tyrannen waren die Finanzwache, die unbarmherzigen Fabrik- und Hausherrn, Getränke und Lebensmittel zu derselben Zeit seine liebste Preßfreiheit und Constitution.

Das für die Studenten bestimmte Geld war uns sehr erwünscht gekommen. Beim Feuerlöschen hatten sich viele arme Studenten ihre einzige Kleidung die sie besaßen, ruinirt. Sie bekamen die nothwendige Unterstützung. Ein junger Mann zeigte mir seinen Hut, den eine Proletarier-Kugel durchbohrt hatte. Getränke und Lebensmittel waren an der Universität in Fülle vorhanden. Die Schuldiener der verschiedenen Studienabtheilungen, namentlich der wackere Nußbaumer und seine Frau, die nächst der Aula wohnten, und der Universitätsportier be-

faßten sich mit höchst lobenswerther Aufopferung Tag und Nacht mit der Bewirthung der Studenten. Ich hatte ungemein viel zu thun. Wenn ich spät des Nachts nach Hause gekommen war und mich zur Ruhe begeben, vergingen kaum einige Minuten und es waren Studenten da, Patrouillen-Führer, um für die erschöpften Studenten, die den ganzen Tag bis über Mitternacht in den äußersten Vorstädten patrouillirt und von denen die wenigsten Geld hatten um sich Erfrischung zu verschaffen, eine Unterstützung zu erbitten. An vielen Orten erhielten zwar die Studenten Bewirthung, allein an andern gar keine und so war die Spendung der Geldsumme ein wahrhaft großes Glück zu nennen. Ich hatte zwar oft von der großen Armuth gehört, die unter den Wiener Studenten herrschte, hätte sie mir aber nie so groß vorstellen können. Es übersteigt jeden Begriff diese Armuth; nur die hoffnungsvolle Jugend, die in sich eine unversiegbare Quelle des Muthes hat, kann sie ertragen. Nicht wenige Studenten gab es, welche wochenlang keine warme Speise genossen, deren einzige Nahrung Brod und Wasser war. Die armen Menschen verderben sich ohne Verschulden die

Gesundheit für ihre ganze Lebenszeit. Von andern Entbehrungen in Kleidung, Wäsche und dergl. nicht zu sprechen, erwähnen wir der Wohnungen vieler armen Studenten; finstere, feuchte, im Winter nicht geheizte Kellerlöcher, Alles eher als Menschenwohnungen zu nennen, waren ihre Behausungen. Wenn die Collegien und die öffentlichen Bibliotheken ihnen nicht ein Asyl gewährten, würden sie im Winter vor Kälte zu Grunde gehen müssen. Wir kannten einen Studenten der gar kein Quartier hatte, sondern im Winter in den Heuschobern, Wagenremiesen und Scheunen weit ausser der Stadt wohnte, und im Sommer, wenn es nicht regnete, unter freiem Himmel schlief. Wer all' dieses Elend angesehen, hätte blutige Thränen über die namenlose Armuth vieler Studenten weinen müssen. Die meisten Arme fand man verhältnißmäßig unter den Juden. Den jüdischen Studenten standen die gewöhnlichen Erwerbsquellen der Studenten, die sogenannten Instruktionen, das Lektionen-Geben, wegen des Religionsvorurtheils nicht in dem Maße offen, als den christlichen Studenten, von denen übrigens auch nicht sehr viele damit reichlich versehen waren.

Am 15. Nachmittags, wo das Volk und die Studenten die Constitution dringend forderten, kam der Rektor an die Universität mit mehreren Professoren. Man ordnete jemand ab an den Hof zu gehen und den Höflingen die dringende Forderung des Volks bekannt zu machen. Der Sturm um die Universität herum ward immer heftiger. Man benachrichtigte die Studenten von den Schritten die man gethan, sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß zweifelsohne der Kaiser eine Constitution geben werde. Keine Beruhigung erfolgte, der Sturm wuchs. Da übersendet Graf Hoyos auf einem Stückchen Papier mit Bleistift geschrieben die Nachricht, der Kaiser habe die Constitution gegeben. Der Rektor nahm nebst dem Dr. Köck mich mit, damit ich vom Balkon der Universität aus, wenn seine Stimme nicht ausreichen würde, die freudige Botschaft verkündigen sollte. Alles drängte sich unter den Balkon. Dr. Köck übernahm statt des Rektors die Verkündigung der Botschaft. Der Rektor bekräftigte mit Kopfnicken seine Aussage. Die bewaffneten Schaaren waren zum Sturme bereit. Es genügte ihnen nicht vollständig, was man ihnen verkündigt hatte. Sie

wollten es, wie man zu sagen pflegt, schwarz auf weiß haben. So viel gelang, daß man sie dazu vermochte, einige Zeit noch abzuwarten und nicht loszuschlagen. Ich begab mich zu dem philosophischen Corps. Die Studenten waren ungemein kampflustig. Das Geschenk der Preßfreiheit mit der dazu gesetzten Klausel, daß ein Preßgesetz erscheinen werde, war ihnen nicht genügend. Sie wußten sehr wohl, daß ein Preßgesetz die Preßfreiheit zu einer Illusion machen kann. Wir harrten noch einige Zeit, da man abermals vom Balkon der Universität verkündete, daß die schriftliche Zusage des Kaisers in Betreff der Constitution schon unter der Presse sei und in kurzer Zeit das gedruckte kaiserliche Manifest erscheinen werde.

Dies geschah denn auch. Man hörte von ferne den Jubel des Volkes. Die bewaffneten Schaaren stellten sich in Parade auf nach den einzelnen Corps. Zum Corps der Philosophen kam Dr. Schmiedl freudestrahlend. Er hielt hoch in der Hand das kaiserliche Manifest. Er fing es an zu lesen mit freudebebender Stimme, daß Se. Majestät dem Wunsche Ihrer Völker Gehör geschenkt und den Völkern Oesterreichs eine Con-

stitution geben wollen. Der gerührte Leser konnte kaum das Manifest vor innigster Bewegung zu Ende lesen und fiel mir weinend um den Hals. Es war eine der schönsten Scenen meines Lebens. Ich umarmte die Studenten, sie stürzten an meine Brust, das neue Oesterreich brach glorreich an, die Repräsentanten der neuen bessern Zeit hielt ich in meinen Armen.

Bürger kamen jubelnd und übergaben uns eine Fahne mit dem Bildnisse des Kaisers geschmückt. Man wollte gleich vor die kaiserliche Burg ziehen, um dem Monarchen den Dank auszusprechen. Professor Hye und einige andere Herren meinten, daß wir uns darüber erst erkundigen sollten. Jedenfalls müßten wir gleich zum Rektor gehen. Hye und ich gingen zum Rektor, der sich gleich staatsmäßig ankleidete um mit uns zum Kaiser zu gehen. Hye war in seine Uniform gekleidet. Ich ganz einfach, im langen Rock und hohen Stiefeln, die wegen meiner vielen Gänge von unten bis oben mit Koth beschmutzt waren. Schnurstracks, wider alle Hofetiquette, ging ich in meiner einfachen Kleidung an den Hof. Wie staunten die goldbetreßten Hofschranzen, einen Geistlichen in sei-

nem Alltagskleide da zu sehen, wo nie ein Geistlicher anders als im höchsten Staat erschienen war. Es war das neue Oesterreich gekommen ohne Parade, ein Geistlicher ohne Gepränge und gewiß auch ohne Heuchelei. Man führte uns von Saal zu Saal, alle vollgepfropft mit Garden. Der Kaiser war nicht zu sprechen, er war gerade ausgegangen, desgleichen Erzherzog Franz Carl. Wir konnten unsern Dank nicht anbringen und verließen die Hofburg. Wenn wir auch nicht den Kaiser gesehen, hatten die Hofschranzen an mir die etiquettelose Revolution gesehen und sich darüber freuen können, daß man auf solche Art gekleidet, gar nicht angemeldet, an den Hof zu kommen wage; sie mußten, umwogt vom Sturme, schweigen und konnten mich nicht abweisen.

Man hatte erreicht, was man gewollt und angestrebt. Das Volk war entzückt über seinen Sieg. Es war ein Sieg des Volkes, obgleich wir nicht läugnen wollen, daß ihn die Güte des Kaisers erleichtert hatte — vielleicht hatte ihn auch noch jemand anders erleichtert. Ich hörte bei einem wohlunterrichteten Manne, daß eine hohe Frau ihre Hand im Spiele gehabt

habe; einige behaupteten sogar, daß von ihr die Märzrevolution angestiftet worden sei. Das letztere ist ein Unsinn. Die Märzrevolution war vom ganzen Volke ausgegangen; Revolutionen können nicht durch einzelne Personen bewirkt werden, wohl einzelne Aufstände können angestiftet werden, mehr aber nicht. Daß die hohe Frau vielleicht in der ersten Zeit aus Haß gegen den Vormund des Kaisers, Metternich, intriguirt, daß sie vielleicht, von der Revolution erschreckt, zu Conzessionen gerathen habe, ist nicht unwahrscheinlich. Auch Erzherzog Johann mag wohl, insoweit ein Prinz freisinnig ist, großen Antheil an den neuen freisinnigen Institutionen gehabt haben.

Man hört Viele behaupten, daß der Hof, wenn es ihm Ernst und er nicht so gütig gesinnt gewesen wäre, die Revolution gleich bei ihrem Entstehen hätte unterdrücken können. — Daß es sehr viel Menschenblut gekostet hätte, wenn man mit Nachdrucke hätte widerstehen wollen, läßt sich nicht bezweifeln; daß aber die Revolution gleich bei ihrem ersten Entstehen unterdrückt und besiegt worden wäre, glauben wir nicht. Man hatte ja mit Ernst

und Nachdruck vor dem Ständehaus die Revolution zu unterdrücken gesucht, Menschenleben waren geopfert worden, nichts destoweniger strömte die Menschenmenge am Hofe zusammen und ließ sich durch Säbelhiebe nicht auseinander treiben. In den Vorstädten waren Tausende von Arbeitern mit Aexten, Hämmern und andern gefährlichen Werkzeugen bewaffnet; die uniformirten Bürger, obgleich sie nicht zahlreich erschienen waren, wollten den Sturz des alten Systems. — Jenen, welche sagen, daß bloß die Schwäche, die augenblickliche Ueberrumpelung der Höfe im März den Völkern Conzessionen gemacht, antworten wir mit Dülon („der Kampf um Völkerfreiheit.").

„Es ist nicht wahr, daß die Kronen schwach gewesen sind in den Märztagen. Damals, als das Feuer der Begeisterung in Millionen Herzen brannte, als der Strom der Begeisterung durch die Herzen brauste und ein Volk nach dem andern urkräftig sich erhob — in jenen Tagen konnten die Fürsten nicht widerstehen. Für jene Tage war ihre Kraft gebrochen. Der Macht hoher Begeisterung für Freiheit widersteht nicht der Bajonette, nicht der Kanonen Macht.

Besiegt, überwältigt waren die Fürsten. Mit Entsetzen sahen sie die neue Zeit, mit Entsetzen fügten sie sich in das Unvermeidliche."

Nachdem sich das Feuer der Revolution abgekühlt hatte, nachdem die Sonderinteressen wieder in aller Ueppigkeit emporgewuchert waren und den Fürsten einen Anhalt, eine mächtige Stütze boten, nachdem die lieberale Partei Fehler begangen — eigentlich, nachdem Einzelne der liberalen Partei Fehler begangen hatten — die man als Waffen gegen die Erhebung gebraucht, nachdem die Menschen in ihrem zu großen Vertrauen sich hatten von den Klugen überlisten und einschläfern lassen, nachdem die Führer der Revolution systematisch, mit machiavellistischen Kunstgriffen beim Volke um ihr Ansehen gebracht worden waren, nachdem der Same des Mißtrauens den man mit diabolischer List in die arglosen Menschenherzen ausgesäet hatte, emporgewachsen, waren die Fürsten und ihre Helfershelfer wieder stark geworden, die Reaktion erhob kühn ihr Haupt und kündigte der Revolution den Krieg öffentlich an, den sie in Geheim schon lange Zeit geführt hatte.

Am 16. Morgens ward ich in den Promo-

tionssaal der Universität gerufen, wo unter dem Vorsitze des Professor Hye eine große Versammlung Statt fand und über das Programm der Leichenfeier, die Tags darauf erfolgen sollte, berathen wurde. Professor Hye fragte mich, ob ich die Leichen der Gefallenen einsegnen und den Leichenconduct führen wolle. Ich war durch die Aufmerksamkeit und Auszeichnung die mir zu Theil geworden war, freudig überrascht. Jeder infulirte Priester, jeder Prälat, hätte es sich gewiß zur Auszeichnung gerechnet, wenn man ihm das benannte Amt übertragen hätte.

Des Abends ging ich in die erzbischöfliche Curie, um der Fomalität zu entsprechen und zu melden, daß man mich mit der besagten Funktion beauftragt habe und daß man nebstdem wünsche, daß ich die Leichenrede zu Ehren der Gefallenen, speziell auch im Namen der philosophischen Fakultät, abhalten sollte. Ich ging zum Kanzleidirektor, da der Erzbischoff nicht zu sprechen war. Der Kanzleidirektor, Ehrendomherr, sagte mir, daß Leichenreden abzuhalten nach einem Regierungsdekrete verboten sei. Hat die Revolution kein Regierungsdekret aufgehoben? fragte ich. Und dann: „Wenn ein Bischof,

oder König, oder Kaiser stirbt, hält man nicht zu Ehren des Verstorbenen Leichenreden? Und sind so viele Menschen, die überdies für die Freiheit gefallen, nicht mehr werth als ein Bischof oder Kaiser? Soll sich die Revolution gleich bei ihrem Entstehen censuriren lassen?" — „Sie können die Leichenrede, wenn Sie sich nicht davon abhalten lassen, sprechen, aber nicht im Priester-Ornate", sagte weiter der gestrenge hochwürdige Herr. Worauf ich ihm erwiederte, daß ich auf dem Friedhofe vor vielen Tausend Menschen mich umzukleiden, unanständig fände, um desto mehr, weil ich dadurch zeigen würde, als wäre die Revolution, die Befreiung Oesterreichs, von kirchlicher Seite betrachtet, verdammt, was meiner Ueberzeugung zuwiderlaufe. — „Wir Geistliche, sprach er dann, sollen uns nicht in die Politik mischen, wir sollen über allen Bewegungen stehen, wir sollen höher stehen als die andern Menschen". — Eine sehr bequeme Theorie, erwiederte ich; hier im erzbischöflichen Pallaste über der Bewegung stehen und sie kritisiren, ist sehr bequem, desgleichen sich in einen Winkel zurückziehen und die Menschen in Allem gewähren lassen, sich um nichts,

als um das eigene liebe Ich zu kümmern. Aber hinein gehen in die Volksbewegung, sorgen und kämpfen, Unheil verhüten, den Menschen rathen und sie führen, ist eine ganz andere Sache. — Den Erzbischof könnte ich, wenn ich nach einer oder zwei Stunden käme, sprechen, sagte er mir noch. Worauf ich antwortete, daß ich hiezu keine Zeit und Lust hätte; wenn ich nicht gleich vorgelassen werde, wolle ich nicht mehr kommen, da ich meine Zeit an der Universität besser und nothwendiger zubringen könne, als mit unnöthigen Gängen.

Ueber das Trommeln klagte besonders der geistliche Herr. Es sei keine Ruhe mehr, fortwährend trommle man. Man hat euch zugetrommelt, durch die Trommel hat euch die Revolution gar fatale Worte zugerufen, und euch die Ruhe geraubt! — Im November sah ich Soldaten aus dem erzbischöflichen Pallaste herausgucken. Das war ja noch schlimmer als das Trommeln auf der Gasse! Doch nein, die Soldaten brachten ja die Ruhe wieder, welche die Studenten verscheucht hatten, sie sind die trefflichste Garantie, daß die Bewohner des erzbischöflichen Pallastes keine Katzenmusik mehr zu befahren haben.

Wenn ich nicht irre, war es an diesem Tage, Vormittags, daß der Kaiser die Universität besuchte. Da kamen alle Professoren, namentlich die geistlichen, von denen man früher keinen, außer einen einzigen der im Rufe eines Polizeispions stand, an der Universität gesehen hatte, zur Parade. Der Moment war feierlich. Der Kaiser besuchte die Studenten die unter Gewehr standen und die besten Garantien der Erfüllung der Verheißungen in Händen hatten. Den folgenden Tag Vormittags ward ein Te Deum laudamus wegen des Geschenkes der Constitution abgehalten. Da erschienen wieder alle Professoren. Nach meiner Fakultät und meinem Dienstalter, war ich im Zuge der letzte. Ich konnte mich nicht enthalten scherzend laut zu rufen: Die ersten werden die letzten, und die letzten die ersten sein! In den Tagen der Revolution war ich allein, und folglich der erste, mit Ausnahme von Hye, Endlicher, Dr. Lerch und dem Rektor, denen ich mit Freude bei der Feier nachstand — aber hinter den Spießbürgern zu stehen, die für die Freiheit gar keinen Finger gerührt hatten, war doch zu ergötzlich. Späterhin kam ich nie mehr in die Lage, der letzte zu sein, denn ich

blieb ganz allein bei der Revolution, da sie von allen Professoren verlassen worden war, da nur noch der einzige Professor Haßler nicht so sehr an der Revolution, als an den Studenten — wenn nicht kritische Momente waren — treu festgehalten hatte, und auch das nur bis zum Monate October.

Des Nachmittags war das Leichenbegängniß der Gefallenen. Einige junge Ordenspriester der Schotten und Minoriten leisteten mir Assistenz. Als wir vor die Kapelle im allgemeinen Krankenhause kamen, wo die Särge standen, erblickte ich den Ober-Rabbiner Manheimer und den Kirchensänger Sulzer in ihrem Ornate in der Ferne, wo die Särge der gefallenen Juden, in einer gewissen Bescheidenheit stehen, die mich tief rührte. Ich ging vor dem gesammten Publikum zu ihnen im geistlichen Ornate und sprach mit Fleiß sehr laut, damit es Alle hörten: "Meine Herrn Collegen, wir sind Alle hier in demselben Amte, um denen, die für die Freiheit gefallen sind, die letzte Ehre zu erweisen. Wollen wir sie ihnen nicht gemeinschaftlich erweisen? Wollten Sie uns nicht das Vergnügen machen, sich an uns anzuschließen, damit wir in der That

gemeinschaftlich ihnen Allen unsere Achtung bezeigen?" Die beiden Ehrenmänner reichten mir die Hand, und schlossen sich mit Freude an uns katholische Priester, sie nahmen mich in die Mitte und der lange Gang auf den Friedhof war einer meiner schönsten. Altes und neues Testament reiheten sich unter die Fahne der Freiheit. Das Volk sah mit Verwunderung und mit Freude auf die geistliche Gesellschaft, es war ihm eine unbekannte Erscheinung, jüdische und katholische Priester in ihrem Kirchenornate gemeinschaftlich ihre geistlichen Funktionen ausüben zu sehen. Die neutestamentlichen Pharisäer rümpften die Nase.

Am Friedhofe angekommen, bat ich aus verschiedenen Gründen, namentlich um die Intoleranz zu bekämpfen und den Vorrang der Staatskirche zu beschämen, den Ober-Rabbiner, seine Rede zuerst abzuhalten. Das wurde von den anderen Pharisäern sehr übel aufgenommen. Manheimer ist ein berühmter Kanzelredner, er sprach außerordentlich rührend und erhaben.

Ich füge hier meine Rede bei.

„Es gibt große Stunden im menschlichen Leben, Stunden in welchen die Kraft des Geistes

sich in all ihrer Herrlichkeit offenbart, in welchen die Siegeskraft des Geistes alle Schrecken der Erde, selbst die Schrecken des Todes überwindet. Diese Stunden verkündigen, beweisen, „daß wir göttlichen Geschlechts sind.“ Solche Stunden schlugen uns dieser Tagen, solche Stunden durchlebten die kämpfenden österreichischen Vaterlandsfreunde, die Helden der ewig unvergeßlichen Märztage, der Tage, an welchen die harte, tiefe Eisdecke eines langen Winters brach, gelöst durch den Flammenhauch der Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit. Wer kann solche erhabene Momente schildern, wer kann die innigsten, menschheitbewegenden Gefühle beschreiben, wer kann die Helden würdig loben, welche freudig ihr Leben in die Schanze schlagen, welche ihr Leben opfern für die Brüder!

„Und die gegenwärtige Stunde, ist sie nicht auch eine große Stunde? Erfassen uns nicht in diesem Momente ernste, erhabene Gedanken, heilige, tiefe Gefühle, entzündet sich an diesem großen Grabe nicht eine unauslöschliche Begeisterung für Wahrhet, Recht und Freiheit? bestätigen nicht selbst diese Leichen die Worte des Philosophen: „Der Duft der Geisterwelt

dringt überall hin?" Ideen bewegen die Menschheit, eine einzige Idee bewegt ganze Völker.

„Große Stunde, in der wir die Leichname der für das Vaterland Gefallenen in das Grab senken, in welcher wir Samenkörner der reinsten, durch den Heldentod geweihter Vaterlandsliebe in die Erde streuen! Aus diesen Samenkörnern erwächst eine ewige Saat der Ermunterung zur Vaterlandsliebe, verkündend die Kraft des menschlichen Geistes, der Ideen, die Kraft des menschlichen Herzens, der Bruderliebe!

„Im Namen meiner hochverehrten Collegen, der Mitglieder der philosophischen Fakultät, spreche ich an diesem großen Grabe (obwohl nur schwach) aus die Gefühle die uns bewegen, unsere innigste Verehrung, die wir den Gefallenen weihen, unsere innigste Dankbarkeit für ihre Vaterlandsliebe, die sie mit ihrem Blute versiegelt haben. Heil ihnen, sie starben den schönsten Tod, den Tod für das Vaterland! Heil ihnen, sie opferten sich für eine große Idee! Sie verkündigen die Herrlichkeit, die Siegeskraft der Ideen! — Sieget, ihr heiligen Ideen! es siege die Wahrheit, die Himmelstocher, bei deren Namen die Herzen im Hochgefühle schlagen!

sich in all ihrer Herrlichkeit offenbart, in welchen die Siegeskraft des Geistes alle Schrecken der Erde, selbst die Schrecken des Todes überwindet. Diese Stunden verkündigen, beweisen, „daß wir göttlichen Geschlechts sind.“ Solche Stunden schlugen uns dieser Tagen, solche Stunden durchlebten die kämpfenden österreichischen Vaterlandsfreunde, die Helden der ewig unvergeßlichen Märztage, der Tage, an welchen die harte, tiefe Eisdecke eines langen Winters brach, gelöst durch den Flammenhauch der Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit. Wer kann solche erhabene Momente schildern, wer kann die innigsten, menschheitbewegenden Gefühle beschreiben, wer kann die Helden würdig loben, welche freudig ihr Leben in die Schanze schlagen, welche ihr Leben opfern für die Brüder!

„Und die gegenwärtige Stunde, ist sie nicht auch eine große Stunde? Erfassen uns nicht in diesem Momente ernste, erhabene Gedanken, heilige, tiefe Gefühle, entzündet sich an diesem großen Grabe nicht eine unauslöschliche Begeisterung für Wahrhet, Recht und Freiheit? bestätigen nicht selbst diese Leichen die Worte des Philosophen: „Der Duft der Geisterwelt

dringt überall hin?“ Ideen bewegen die Menschheit, eine einzige Idee bewegt ganze Völker.

„Große Stunde, in der wir die Leichname der für das Vaterland Gefallenen in das Grab senken, in welcher wir Samenkörner der reinsten, durch den Heldentod geweihter Vaterlandsliebe in die Erde streuen! Aus diesen Samenkörnern erwächst eine ewige Saat der Ermunterung zur Vaterlandsliebe, verkündend die Kraft des menschlichen Geistes, der Ideen, die Kraft des menschlichen Herzens, der Bruderliebe!

„Im Namen meiner hochverehrten Collegen, der Mitglieder der philosophischen Fakultät, spreche ich an diesem großen Grabe (obwohl nur schwach) aus die Gefühle die uns bewegen, unsere innigste Verehrung, die wir den Gefallenen weihen, unsere innigste Dankbarkeit für ihre Vaterlandsliebe, die sie mit ihrem Blute versiegelt haben. Heil ihnen, sie starben den schönsten Tod, den Tod für das Vaterland! Heil ihnen, sie opferten sich für eine große Idee! Sie verkündigen die Herrlichkeit, die Siegeskraft der Ideen! — Sieget, ihr heiligen Ideen! es siege die Wahrheit, die Himmelstocher, bei deren Namen die Herzen im Hochgefühle schlagen!

Es siege das Recht, das unveräußerliche, dem Menschen angeborne, von Gott geheiligte, das Recht, das feste Band der bürgerlichen Gesellschaft! Es siege die Freiheit, die Schwester des Rechtes, die Schwester des Friedens und der Liebe! Wahrheit, Recht, Freiheit, Liebe sollen siegen über unsere Feinde! Die Liebe soll uns Alle vereinigen, als Kinder eines Vaters im Himmel, als Kinder eines Vaters in Oesterreich, unsers gütigen Kaisers Ferdinand, als Brüder die für einander Gut und Blut opfern!"

„Du Mutter Erde! bewahre die großen Samenkörner die wir dir anvertrauen, trage die himmlische Saat, welche aus ihnen erwächst. Du heilige Stätte, worauf wir weilen, verkünde auch du allen Zeiten die Worte des ewigen Lebens: „Eine größere Liebe hat Niemand als wer das Leben gibt für die Brüder."

„Ihr Verherrlichten, wir danken Euch aus der Tiefe des Herzens, denn ihr starbet für uns! Freuet euch des Sieges! Ihr habet ausgekämpft; Euch blühen hiernieder Ehrenkränze welche nie welken, Euch blühet ewiger Ruhm! Ruhet in Frieden! Und du hochherziges Oesterreich, Gott segne dich mit seinem Frieden. Amen."

Am 19. war das Leichenbegängniß des Humanitätsschülers, Carl Kautschek, der am 13. eine Schußwunde in den Oberschenkel erhalten hatte, und nach großen Schmerzen verschied. Er war der einzige Sohn einer armen Mutter, die er, so jung er war, schon unterstützte. Er war nach dem Zeugnisse seiner Lehrer und Mitschüler ein ausgezeichneter Jüngling. Er ward verwundet als er friedlich aus der Schule nach Hause ging. Das Leichenbegängniß fand am Sonntag Nachmittags bei sehr rauher Witterung statt. Es war eine rührende Feier. Die arme Mutter begleitete den braven Sohn zur letzten Ruhestätte; wir sahen die tiefgebeugte unglückliche Mutter. Ein meisterhaft ausgeführter Gesang rührte alle Anwesenden zu Thränen. Der Religionslehrer des Verewigten sprach zuerst zu Ehren des Gefallenen, dann ich. Meine Rede lautete:

„Heldenjünglinge Oesterreichs, studirende Jünglinge, Vorkämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, sie haben ohngeachtet der rauhen Witterung einen Mitschüler zur letzten Ruhestätte geleitet. Das siebzehnte Opfer, das zur Rettung des Vaterlandes gefallen, versenkten

wir in das große Grab. Der Jüngling ist zu seinen Mitbrüdern gesellt worden, in dem großen Grabe, das auch den spätesten Zeiten verkündigen wird die glorreichen Märztage, an welchen Oesterreich in Freiheit erstand, sich anreihete den freien Staaten der Erde; an welchen Oesterreich das erste freie Reich des Ostens ward; an welchen der neubelebende Schöpfungshauch durch ein großes Reich wehete, damit es seine zahllosen Keime der physischen und moralischen Kräfte zur herrlichen Gottessaat entwickle!

„Auch du, edler Jüngling, hast am glorreichen 13. März geblutet und du starbst nach großen Schmerzen für das Vaterland. Heil dir, du hast unvergänglichen Ruhm errungen!

„Mutter, Dir ward der einzige Sohn, Deine Freude, Dein höchstes Glück entrissen; Deinen guten Sohn, der die Stütze Deines Alters sein sollte, hat Dir der Wahn getödtet. Arme Mutter, wer kann Deine Schmerzen schildern! Deinen im Studium und in der Tugend ausgezeichneten Sohn hat man Dir gemordet! Und doch rufe ich Dir zu: Weine nicht! Mutter, weine nicht, Dein Sohn starb den schönsten Tod, den Tod für das Va-

terland. Dein Sohn ist ein Vorbild der Jugend geworden, ein Vorbild der Vaterlandsliebe! Dein Sohn ruhet in dem Grabe, das eine Ehrenstätte Oesterreichs bleibt zu jeder Zeit. Dein Sohn starb jung, aber er hat mehr erworben, als Tausend Andere in dem längsten Leben erwerben, den unvergänglichen Ruhm!

„Studirende Jünglinge, unsere Freude, unser Stolz, Sendboten der Wahrheit, des Rechtes und der Freiheit, erhalten Sie sich die edle Begeisterung für Ihren hohen Beruf, den Muth für alle Gefahren, die Thätigkeit für die Wohlfahrt des Vaterlandes. Blicken Sie auf Ihren gefallenen Mitkämpfer und geloben Sie sich, keine Gefahr, selbst den Tod nicht zu scheuen, wenn Wahrheit, Recht und Freiheit das Opfer fordern! Studirende Jugend! Du bist der lebensfrische Ausdruck des Zeitgeistes! Drücke aus den Zeitgeist durch unauslöschliche Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit.

„Heldenmänner Wiens! Edle Bürger Wiens! Wie glücklich schätze ich mich, Ihr Mitbürger zu sein, in Ihrer Mitte zu wohnen, da zu leben, wo so biedere Herzen schlagen, wo so großer Edelmuth waltet, wo so klare Ansichten

herrschen, wo solche Hochherzigkeit flammt! Ein Jüngling aus Ihrer Mitte ist es, den wir ins Grab legten, der für das Vaterland starb. Tapfere Bürger, Sie haben Ihren Söhnen und Töchtern unschätzbare Güter erfochten! Wahren Sie ihnen diese Güter. Führen Sie Ihre Söhne und Töchter zum Grabe, wo der Jüngling ruhet, der für das Vaterland starb, lehren Sie Ihre Kinder durch Wort und That Vaterlandsliebe!“

„Edle Frauen Wiens! Auch Sie haben in Ihren Herzen mitgekämpft. Ihre Herzen durchdrangen der Sorgen Schwerter, Ihre Herzen bluteten für Ihre Väter, Brüder, Männer, Söhne, für das Vaterland! Ihre Begeisterung entflammte die Kämpfenden, Ihre Freudenthränen im Siegesjubel waren der Kämpfenden schönster Lohn. Versüßen Sie den Ihrigen das bittere Leben, walten Sie als Engel der Milde, der Liebe, in Ihrem Kreise. Frohlocken Sie! Ihre Kinder sind frei geworden! Führen Sie Ihre Kinder zu dem großen Grabe und begeistern Sie dieselben zur Vaterlandsliebe! Erziehen Sie Ihre Kinder für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Freiheit!“

„Du Erde, empfange wieder ein edles Saamenkorn, nähre es, fördere es, daß es bringe hundertfältige Frucht! Jüngling, Du hast ausgekämpft, Du hast gesiegt! Wir weilen noch auf der Stätte des Kampfes. Herr, verleihe uns dauernden Sieg! Segne die Fruchtkörner, die wir in die Erde säeten, daß aus ihnen erblühe eine ewige Saat der Vaterlandsliebe. Ihr für das Vaterland, für Oesterreich Gefallenen, ruhet in Frieden! Und du Oesterreich, bewege dich, schreite vorwärts auf der Bahn der Vervollkommnung in Frieden! Amen."

Die nächsten Tage verflossen schnell unter großen Geschäften, wobei die Betheilung der bedürftigen Studenten vorzüglich in Anspruch nahm. Auch ward diese Zeit hindurch die Einschreibung in die Studenten-Legion gepflogen. Die Studenten hatten mit der Organisirung der Legion vollauf zu thun.

Es war nothwendig, die Studenten sobald als möglich zu ihrem eigentlichen Berufe, den Studien, zurückzuführen. Die Lehrkörper der einzelnen Studienabtheilungen hielten Berathungen über die dringendst nothwendigen Reformen im Unterrichtsfache. Sehr komisch, oder bes-

ser, ärgerlich war dabei das Ankämpfen der alten Zopfprofessoren gegen jede freie Einrichtung. Ich erklärte, der Erste, daß mein Lehrgegenstand, die Religionswissenschaft, von nun an nicht mehr ein sogenannter „Obligatgegenstand" sein sollte, d. i. daß die Verpflichtung dazu aufhören, und es nur der freien Wahl überlassen bleiben solle, ob man die Vorlesungen über Religionswissenschaft — wozu man vorher auf das strengste verpflichtet gewesen, so daß man mit einer zweiten Fortgangsklasse gar nicht in einen höhern Studienjahrgang aufsteigen durfte — hören und sich der Prüfung unterziehen wolle oder nicht. Man nahm den Vorschlag mit Beifall auf; diesen Lehrgegenstand sah man ohnehin nicht gern unter den übrigen philosophischen Lehrgegenständen. Die Professoren, Alle Laien, sahen den Religionsprofessor gewöhnlich mit Mißtrauen an. Bei dem großen Einflusse der Geistlichkeit war auch der Religionsprofessor — wenn er seinem geistlichen Amtscharakter getreu war, was zumeist der Fall gewesen — sehr gefährlich, er spielte die Rolle des Großinquisitors an den Studienabtheilungen. So freigebig es die Pro-

fessoren mit dem fremden, unliebsamen Religionsgegenstande thaten, so selbstsüchtig, absolutistisch verfuhren sie, wenn sie bei ihren Lehrgegenständen irgend eine Erleichterung hätten zugeben sollen. Die Naturbeschreibung und die allgemeine Weltgeschichte waren halb freie, halb obligate Gegenstände. Wer das Unterrichtsgeld bezahlte, war nicht verpflichtet, sie zu hören, wer vom Unterrichtsgelde befreit war oder ein Stipendium genoß, für den waren sie Obligatgegenstände. Wenn eine Anordnung unter den vielen unzweckmäßigen eine Satyre auf das österreichische Unterrichtswesen genannt werden konnte, war es die eben genannte; wer den Tribut bezahlte, konnte ohne Kenntniß der Naturbeschreibung und der Weltgeschichte ebenso in eine höhere Studienabtheilung und zu einem Amte kommen, als Andere, welche damit ausgerüstet waren. Vortrefflich nannte einst mein Geschichtsprofessor das Unterrichtsgeld in dieser Beziehung: „den Tribut der Dummheit“! — Der Professor der Naturbeschreibung, Frise, benahm sich unter den alten Professoren noch am besten; er ist ein gescheidter, menschenfreundlicher Mann, er war gleich damit zufrieden, seinen Lehrgegenstand

ganz frei zu machen. Nicht so der größte Zopf-professor an der Wiener Universität, der Pedant aller Pedanten, der Professor der Weltgeschichte, Kaiser. Dieser Mann, dessen Herz wir loben, der selbst weltfremden Menschen Gefälligkeiten erwiesen, hat das Unglück, in verrotteten, alten Ansichten, in einer verknöcherten Pedanterie befangen zu sein. Er widerstrebte in unerklärbarer Blindheit immer dem Zeitgeiste. Er wollte von einer Aufhebung des thörichten Gesetzes kaum etwas hören, desto weniger von einer allgemeinen Lehrfreiheit.

Zwei junge Männer waren an der philosophischen Studienabtheilung, welche nebst ausgezeichneter Wissenschaft, auch Freiheitsliebe und Humanität besaßen, der Suppleant der Mathematik, Dr. Brestel (der späterhin im Reichstage durch seine scharfe Logik allgemeine Würdigung genoß) und der Professor der altdeutschen Sprache und Literatur, Suppleant der praktischen Philosophie, Dr. Suttner. Die besten Vorschläge gingen stets von ihnen aus. So vom Letztern die Anregung, daß man dem Unterrichtsministerium den Vorschlag machen sollte, allgemeine Lehr- und Lernfreiheit an den einzelnen Stu-

dienabtheilungen der Universität zu bewilligen. Der Professor der Philosophie, Lichtenfels, ein leberkranker, grämischer Mann, der die Studenten durch seine Launenhaftigkeit am meisten quälte und den die Studenten auch wieder durch Murren und Trommeln am meisten quälten, war auch kein besonderer Freund neuer, freisinniger Einrichtungen. Der Vice-Direktor, Heintel, eine in Wien und weit und breit bekannte Fuchs-Natur, ein Mann von ausgedehnter, reicher philosophischer Bildung und einer Geschäftskenntniß im Studiensache, wie man keinen zweiten in Oesterreich finden dürfte, lavirte auf seine Art und brachte endlich das zum Vorschlage, was Dr. Suttner angeregt hatte. Die Zöpfe waren überrascht, sie fürchteten auch in der Revolutionszeit noch den listigen, gefährlichen Vorgesetzten, und fügten sich unwillkürlich in die Forderungen der Zeit. Hier muß ich noch zweier Männer erwähnen, die im Gremium saßen, des Dr. Holger und des Regierungsrathes Arneth. Ersterer besitzt wissenschaftliche Kenntnisse, er hat sich auch in der Welt umgesehen, strebte zum Theil auch eine Reform der Studien-Einrichtungen an; allein er wünschte Reformen nur

zum Vortheile der Professoren, namentlich des Honorars, wonach er, ohngeachtet er ein sehr reicher Hagestolz ist, außerordentlich geizt; überdies war seine grobe Arroganz unausstehlich. Der zweite, ein Hofmann, voll Artigkeit, voll von gedrechselten Phrasen, aber mit Ausnahme der Numismatik hohl und leer, diente uns jüngern Professoren nur zu Comödie. Noch eines Mannes müssen wir hier erwähnen, der gewissermaßen die erste Celebrität der Wiener Universität war, des bekannten Professor Etting-hausen. Dieser ist unstreitig ein Mann von höchster geistiger Befähigung, aber er scheint gemüthlos, stolz zu sein, und erfreute sich nie der Popularität. Göthe stand so hoch über seiner Zeit und ihren Bewegungen, daß er während der französischen Revolution Chinesisch studirte und gar nicht an die Revolution dachte. Etting-hausen stand noch höher, noch entfernter über und von seiner Zeit und deren Bewegungen. An der Universität hatte er sein Studiencabinet. Er saß, während es rings um die Universität und mitten darin wogte und brauste, so daß die ganze österreichische Monarchie von dem Sturme der Aula erschüttert ward, ganz nahe

an der revolutionswogenden Aula ruhig in seinem Cabinette und — studirte Physik, wahrscheinlich doch die Theorie von Elektrizität, die sich in Donnerschlägen entladet, oder vom Magnetismus, der mit unberechenbar schneller Kraft die Stöße forttreibt — oder vielleicht den Mechanismus und die Sterne, Ordenssterne, oder Gott weiß was. Ettinghausen verhielt sich ganz passiv die ganze Zeit hindurch, die Revolution war ihm fremd, weil sie ihm (höchst wahrscheinlich) verhaßt war. Späterhin, wo es schon zu spät war, zeigte er Sympathien für die Studenten.

Was in den übrigen Studienabtheilungen berathen und beschlossen worden war, ist uns nicht bekannt, jedenfalls aber, daß unsere, die philosophische, die erste war, die den Antrag auf Lehr- und Lernfreiheit stellte.

Wenn wir nicht irren, war es am 26. März an einem Sonntage Vormittags, wo die Entscheidung des Ministeriums darüber herabgelangte. Die Studenten waren gerade zu einer Parade auf den Stephansplatz ausgerückt, wohin der Erzherzog Franz Carl kommen wollte, um Revüe zu halten. Ich war beauftragt das

Dekret des Ministeriums den Hörern der Philosophie gleich zu proklamiren, begab mich auf den Stephansplatz und verlas ihnen vor der Fronte zu wiederhohlten Malen in gewissen Distanzen die Entscheidung des Ministeriums.

Mit welcher Freude der einst geknechtete Student die legale Lösung der Fesseln vernommen, läßt sich nicht beschreiben. Sie wußten wohl daß man künftighin bei den Staatsprüfungen höhere, strengere Anforderungen an sie stellen werde, daß sie also in dieser Beziehung keine Erleichterung, sondern im Gegentheil eine große Erschwerung zu erwarten hatten; allein die Aussicht daß ihnen die Wissenschaft frei würde gelehrt werden, daß der alte Schulschlendrian endlich aufhören sollte, erfüllte sie mit Freude; nebstdem auch das, daß sie von nun an nicht mehr den Schulknaben gleich behandelt, ectionsweise abgeprüft werden sollten. — Es wurden jene, welche bis zu dieser Zeit für das erste Semester noch keine Prüfungen abgelegt hatten, von solchen dispensirt. Auch in Betreff des Unterrichtsgeldes wurden Erleichterungen angeordnet; man muß es sagen,. Pillersdorf that, was in dem ersten Augenblicke gethan

werden konnte; kein billiger Wunsch der Studenten blieb unerfüllt.

Die Vorlesungen fanden beinahe gar nicht Statt. Zu denen der unbeliebten Professoren hatte die Jugend keine Lust; beliebte Professoren waren sehr wenige. Wenn die Vorlesungen Statt finden sollten, war man gewöhnlich mit den Wehrangelegenheiten beschäftigt.

Pillersdorf kam einst Vormittags an die Universität. Ich empfing ihn in der Universitätshalle; es war kein anderer Professor gegenwärtig. Er wünschte mit mehreren Professoren zu sprechen. Zum Glücke war gerade auf diesen Vormittag eine Zusammenkunft der juridischen Professoren bestimmt worden, wovon ich ihn benachrichtigte. Er lud auch mich hiezu ein. Ich traf Anstalten, daß Pillersdorf bei seinem Wiederbesuche, der nach zwei Stunden erfolgte, auf ausgezeichnete Art empfangen wurde. Pillersdorf sprach in der Versammlung vorerst den Wunsch aus, daß nicht von den einzelnen Studenten im Namen der ganzen Studentenschaft Plakate publizirt würden; dann, daß man endlich die große Aufregung beruhigen, daß man jene, welche nicht zurStudentenschaft gehörten,

von der Universität ganz ferne halten sollte. Ich nahm mir die Freiheit ihm zu bemerken, daß die Studenten selbst über die Zudringlichkeit des Publikums, vornehmlich der Polizeispione, Klage führten, daß die letztern in großer Zahl an die Universität kämen, die Studenten auszuforschen und selbst aufzureizen trachteten. Pillersdorf sagte, daß er gleich Anstalten treffen werde, damit künftighin derlei Unfug nicht mehr geschehe. Ob er sie getroffen, wie man sie befolgt, ist eine andere Frage; noch mehr ist aber die Frage, ob nicht eine Polizei vorhanden war, wovon das Ministerium gar nichts wußte. Das ist jedoch keine Frage, sondern eine Gewißheit. So gut über dem verantwortlichen, öffentlichen, noch ein unverantwortliches, geheimes Ministerium, trotz der Verneinung des falschen Wessenberg, existirte, so bestand nebst der dem Ministerium bekannten öffentlichen und geheimen Polizei auch eine ihm unbekannte, besoldete und unbesoldete, gemeine und vornehme, männliche und weibliche Polizei, deren Amte das Ministerium nicht weniger als Andere unterworfen waren, deren oberstes Büreau in den Regionen der Camarilla war.

Pillersdorf meinte alsdann, es sei unerläßlich, endlich die Thätigkeit der Studenten in die Bahn ihrer eigentlichen Bestimmung einzulenken und hiezu wäre das beste Mittel, Vorlesungen über interessante Lehrgegenstände zu eröffnen und jene Professoren, welche vor allen bei der studirenden Jugend beliebt seien, möchten derlei Vorlesungen abhalten. Er wandte sich selbst an den bei der Conferenz gegenwärtigen Professor Kudler; er hielt ihm vor allen Professoren eine große Lobrede und ersuchte ihn, daß er über constitutionelle Politik lesen möchte. Kudler entschuldigte sich mit seinem zerrütteten Gesundheitszustande, mit seiner Brustverschleimung und dergleichen zumeist gänzlich unhaltbaren Gründen, und verschwieg den eigentlichen Grund, seine Trägheit.

Auch Hye ward aufgefordert, außerordentliche Vorlesungen zu eröffnen, wozu er sich, ohngeachtet seiner überhäuften Geschäfte, bereitwillig erklärte. Mein Vice-Direktor schlug vor, daß ich über Pädagogik lesen sollte, wozu ich mit Freude bereit war.

Ohngeachtet dessen mußte ich späterhin schriftlich an das Ministerium des Unterrichts die

Bitte stellen, mir die Befugniß zu diesen Vorlesungen gütigst zu ertheilen, die mir auf eine Art gegeben wurde, daß sie Alles eher als eine Auszeichnung war. Die Lehrkanzel der allgemeinen Pädagogik wurde durch einen Hofkaplan supplirt, der von Philosophie, Pädagogik keinen Begriff hatte, der das Vorlesebuch von Milde ableierte, der in der ersten Vorlesung erklärte, das größte Unglück für die Pädagogik sei der Sturz, die Aufhebung der Jesuiten gewesen. Weil ich wegen der vielen Lehrstunden über Religionswissenschaft, wegen des Universitätsprediger-Amtes, wegen anderer zeitraubender Amtsgeschäfte, als z. B. der Gutachten über Concurselaborate für Lehrkanzeln, Ueberwachung der Concurrenten, einstweilen nicht beide Lehrkanzeln übernehmen konnte, ward der erwähnte Suppleant zu meinem Leidwesen belassen. Wenn ich die Lehrkanzel der Pädagogik gleich anfänglich übernommen hätte, würde ich mir das gesammte Hofpfaffenthum zu Feinden gemacht haben. Ich hatte jedoch erklärt, daß ich gleich, wie sich die Verhältnisse nur im mindesten günstiger gestalten würden, die Lehrkanzel der Erziehungskunde übernehmen würde, weil ich die-

sem Lehrgegenstande eine besondere Thätigkeit gewidmet hätte und es mir sehr unliebsam gewesen wäre, wenn ich das, was ich mir davon angeeignet, nicht hätte anwenden, nicht lehren können. Die Verhältnisse hatten sich geändert, die Concurse zur Erlangung von Professuren wurden abgeschafft, die Lehrstunden über Religionswissenschaft wegen des häufigen Exerzierens über die Hälfte vermindert; ich wollte die Lehrkanzel, die mir, dem ordentlichen, öffentlichen Professor der allgemeinen Erziehungskunde gebührte, übernehmen. Ich mußte vorerst darum bitten. Und der Minister Sommaruga, der wohl ein vortrefflicher Justizbeamte, aber kein Pädagog und Unterrichtsminister ist, ließ sich von dem Hofkaplan und seiner Hofprotection dahin bestimmen, daß ich, der ordentliche Professor, außerordentliche Vorlesungen nur neben dem Suppleanten abhalten durfte. Ich hätte diese ganz spezielle Geschichte, die den Leser nicht interessiren kann, nicht erzählt, wenn es nicht hätte geschehen müssen, um ein Beispiel über das arge Treiben der Hofpartei und der Büreaukratie, selbst in den untern Regionen, zu liefern und ihre Thätigkeit in helles Licht zu setzen.

Als ich dem Minister Sommaruga meinen Besuch abstattete, war er in seiner Rede ungemein kurz und sehr kalt, und äußerte den Wunsch, daß die Aufregung der Studenten sich legen sollte.

Dieses geringe Faktum beweiset, daß ohngeachtet der Revolution noch das ganze alte Protektionswesen, die alte Willkür der Büreaukraten, fortwucherte. Man wollte in Oesterreich eine radikale Reform, und ließ die Wurzeln des alten Unwesens in ihrer vollsten Ausdehnung.

Wenn der Unterrichtsminister meinte, daß die Aufregung der Studenten sich so schnell dämpfen lasse, wie ein gewöhnlicher Schultumult, so kannte er weder die Revolution, noch die Studenten, noch den Fortschritt.

Mich hat man häufig geziehen, daß ich Oehl ins Feuer gegossen, daß ich die Studenten furchtbar aufgeregt hätte. Ich läugne es keineswegs. Wo die Aufregung nothwendig war, habe ich sie immer eifrigst gefördert. Daß ich auch häufig beruhiget, gedämpft habe, können mir alle meine Feinde nicht in Abrede stellen.

Ein Beispiel von solcher Aufregung bietet folgende Rede dar, die ich am 8. April bei der Eröffnung der Vorlesungen über Pädagogik gehalten hatte:

„Die Schnüre, welche der Philister, der Absolutismus, um den Simson, den österreich-ischen Volksgeist, geschlungen hatte, sind zerrissen, die Jugendkraft des Riesen, Volksgeist, hat die Bande des Prometheus, des österreich-ischen Volkes, gesprengt. Von Kindheit an war der Riese gefesselt; nachdem er schon längst die Mündigkeit erreicht, hielt man ihn noch immer am Leitseil, damit er sich ja nie vermesse, selbständig, frei zu handeln, damit er im willigen Gehorsam gegen seinen Zuchtmeister nicht allein arbeite, sondern auch denke und fühle. Dank der Riesenkraft, sie hat die Fesseln gesprengt, sie hat sich und uns Alle befreit! Ihre That wird immerdar glänzen in der Geschichte Oesterreichs und in der Weltgeschichte."

„Das erste Werk wäre vollbracht; allein es gibt der herkulischen Arbeiten noch sehr viele, die alle unerläßlich vollbracht werden müssen. Herkules muß den Augiasstall der Mißbräuche, der Vorurtheile, des Schlendrians, der Büreaukratie, der Aristokratie (besser Kakistokratie), der Schulmeisterei u. dergl. reinigen; er muß den Lebensstrom des Fortschrittes, philosophischer Bildung, allgemeiner Aufklärung, hineinleiten in den Augiasstall,

er muß den Schmutz wegwaschen, er muß den alten versteinerten Schulstaub auflösen und wegschwemmen, er muß den neugebrochenen Boden des constitutionellen Kaiserreichs befruchten mit dem lebendigklaren Wasser echter Wissenschaft, ungeschmälerten Rechtes, unermüdbarer Vaterlandsliebe."

„Die philosophische Wissenschaft ist es, welche der Philister, der Absolutismus, vor allen gefesselt, geblendet — sie, die Wurzel, die Grundlage jeder Wissenschaft, hatte der Absolutismus vor allen angefeindet — er wollte an ihr nur eine Kirchenadvokatin, eine Braut des blinden Mystizismus haben, er erniedrigte sie zur Staatsphilosophie, die sauer süß und süß sauer nannte, die Licht in Finsterniß und Finsterniß in Licht verwandelte und sich mit Gentz und seinen Consorten vermählen mußte. Aus der Mißheirath gingen Wechselbälge, Zwittergestalten hervor; die Kinder der Philosophie waren ein verkümmertes Geschlecht, armselige Epigonen."

„Die Himmelstochter ist erlöst, sie wird sich verjüngen! Sie hat sich in den Thaten der studirenden Jugend bereits verjüngt. Aus dem Feuer der Märztage ging sie als Phönix hervor, ewig jung, ewig klar, ewig frei!"

„Mit der Philosophie ist auch die Pädagogik auferstanden; nicht mehr soll sie sein ein mechanisches Schematisiren, Tabelliren, entbehrend des Schöpfergeistes und seines belebenden Hauches, des Gedankens; lebensvoll, frei von allen Fesseln des Zwanges, soll sie ihre erhabene Mission erfüllen; sie soll eine freie Erziehung, würdig des constitutionellen Staates, in Haus und Schule begründen; eine Erziehung soll sie fördern, welche durch Bildung intelligenter, freier Menschen aller Stände, auch der untersten Schichten der Gesellschaft, bessere Zeiten schaffen kann."

„Die Hochschule ist das für die Intelligenz des ganzen Staates, was das Herz für den gesammten Körper. Jeder Lebensschlag des Herzens treibt das Blut durch den ganzen Körper, auch in die äußersten Extremitäten, und bewirkt daß hiedurch das Leben sich erhält und fortbildet. So die Hochschule. Jeder Lebensschlag der Hochschule verbreitet die Intelligenz in den Staatskörper, bis in die entferntesten Gegenden verbreiten sich die Lebensschwingungen, bis in die äußersten Zweige dringt der Lebenssaft der Aufklärung. Das Licht der Hochschule sendet

seine erleuchtenden Strahlen auch in die entferntesten, unzugänglichen Orte. Jede Hemmung, jede Schwächung des Herzens ist eine Hemmung, eine Schwächung des ganzen Körpers. — Möge nie mehr eintreten eine Hemmung des Intelligenzherzens (man erlaube den Ausdruck) unsers Vaterlandes, unserer, wir können statt altberühmten Hochschule sagen: unserer jüngst weltberühmt gewordenen Hochschule, möge sie nie mehr eine Hemmung erfahren! Möge sie nie in die mindeste Erstarrung sinken! Doch nein, wir fürchten es nicht! so wenig als daß nach dem Erwachen des Frühlings die Sonne ihren Winterlauf gleich beginnen würde! Möge denn auch die Pädagogik in dem neuen Lebensfluß neu erkräftigen, und stets wirken, daß intelligente, thatkräftige, freie Menschen gebildet werden zum Ruhme des Vaterlandes, zum Lebensglücke der Erzogenen, zur Ehre ihrer Erzieher. Oesterreich blühe in seiner Kraft, alle Tage bis an das Ende der Welt! Austria sit in orbe ultima!“

„Es lebe hoch die Wiener Universität!“

In dieser Zeit der Flitter- der Honigwochen der Revolution mußte jede Rede mit kräftigen,

kühnen Phrasen voll Gewißheit, voll der festesten Hoffnung gewürzt sein; was nicht fehlen durfte, war das negative Argument, die Bannstrahlen wider den alten Absolutismus. Wie ward doch so sehr in jeder Rede der alte Absolutismus niedergeschmettert! Mehr als Millionen Blitzstrahlen trafen ihn und er lächelte in seiner feinen diplomatischen Art über den Zorn der politischen Kinder und Gelbschnäbel, verkroch sich in seine Palläste in der Nähe und Ferne, lauerte auf Gelegenheit der Rache, schmiedete im Geheimen Ränke, wob Netze womit er nach und nach den Herkules umschnürte und endlich, ehe dieser es sich versah, ihn ganz fesselte, ärger fesselte als er einst gebunden war.

Es war der Honigmond der Revolution, der März. Alles war heiter, voll Hoffnungen und Zuversicht. Wer hätte es auch den großen Kindern, die so lange Zeit unter der Zuchtruthe gestanden, verargen können! Am wenigsten verargte es ihnen die Reaktion, die damit im Gegentheil höchst zufrieden war, die darauf ihre Plane bauete.

„Geben Sie ihnen wonach sie schreien, dann

können Sie eben so gut thun was Sie wollen.“ Die Beamten, die Geistlichkeit thaten in kurzer Zeit nach der Revolution was sie wollten. Durch den Erlaß des Preßgesetzes that man, was man wollte; allein man täuschte sich doch in Etwas an den großen Kindern, die Einiges gelernt hatten, mit dem Preßgesetze unzufrieden waren und es verbrannten.

Es war noch nicht die Zeit gekommen, wo man Alles thun konnte, was man wollte. Die Revolution hatte noch freies Spiel. Als die Regierung nichts that, um den längst verhaßten Liguorianer-Orden abzuschaffen, that es die Revolution. Man hatte diese niederträchtigsten aller Pharisäer, diese gottvergessenen Heuchler oft genug gewarnt, sie gemahnt, daß sie ihre Bündlein schnüren und aus Wien fortziehen sollten. Sie hatten die Warnung benützt um ihre Bündlein, ihre mit Geld, Banknoten, Staatsobligationen, Pretiosen gefüllten Bündlein zu schnüren und zu retten. Die Kaiserin Mutter war höchst wahrscheinlich nach ihrer Ansicht noch immer ihre Schutzfrau, ihre Himmelskönigin, bei deren Gnade man ihnen nichts Unangenehmes zufügen konnte. Oder wollten

die Füchse die Märtyrerkrone erringen? Sie blieben. Endlich war das Volk darüber ungehalten und eines schönen Tags ward die Fuchshöhle plötzlich von Studenten und andern Revolutionsmännern besetzt und die Füchse verjagt. Man durchsuchte alle Räumlichkeiten, fand kein Geld, auch keine eingesperrten Liguorianer, wohl aber viel albernes Zeug, Dornenkronen, eiserne stachelbesetzte Kniebänder und Leibgürtel, Correspondenzen mit Himmelsbräuten, dann einige fette Bissen und viel gutes Getränk. Man sprach auch davon daß Kinderskelette gefunden worden seien. Wir glaubens kaum. Der Guguk bedarf dessen nicht, er legt seine Eier in das Nest der Grasmücke und kümmert sich nichts um die Brut. — Man fuhr sie weg unter Escorte, die sauberen Vögel, die Märtyrer der Heuchelei, die Schützlinge des obscuranten Hofes und Adels. Einige kehrten dann wieder verkleidet nach Wien zurück. Wie hätten sie auch lange entfernt bleiben können von ihren geliebten Schäflein! Diese weinten bitterlich, daß ihnen die liebreichen Hirten geraubt worden waren. Wir sahen ein solches Schäflein, wie es bitter weinte über den unersetzlichen Verlust der

geliebten Hirten. Alle Trostgründe halfen nichts. „Unser Herrgott ist ja mit ihnen nicht fortgezogen, sagten wir, Ihr habet ja Kirchen und Tabernakel und Hirten noch mehr als genug, darunter viele Hirten, welche den frommen Vätern in keiner Beziehung nachstehen, von denen manche sie sogar übertreffen." Es half nichts. „Wir haben Alles verloren, wir können jetzt ohne die frommen Väter sehr leicht die Religion verlieren", klagte die fromme Seele. Und das Schäflein gab seinen ganzen Dienstlohn für die frommen Hirten, verkaufte sogar Alles was ihm nicht unerläßlich war, um noch mehr Geld und andere Dinge den liebreichen Hirten nachsenden zu können.

Ein gleiches Schicksal traf die frommen Büßerinnen auf der Landstraße. Da fanden sich sehr poetische Correspondenzen mit dem himmlischen Bräutigam vor, voll Süßigkeit und herzinnigster Sehnsucht nach seinen Umarmungen. O hätte das Volk sich doch nicht bloß auf die Liguorianer und ihre liebenswürdigen Büßerinnen, auf Metternich, Erzherzog Ludwig sammt dem Staatsrathe, auf Sedlnitzki, Muth und Czapka und auf den Pfarrer der Leopoldstadt

beschränkt und sie allein verjagt; hätte es ihnen noch viele, viele andere weltliche und geistliche Hirten nachgesandt, wie viel Blut und Elend hätte man ersparen können!

Gleich nach dieser Begebenheit in Wien wollte man nach Eggenberg ziehen und die dortigen Dämonen, Liguorianer, austreiben. Es war ein großes Drängen an der Universität. Man wollte ein Schreiben vom Commandanten der akademischen Legion, Colloredo, oder von Pillersdorf hiezu haben. Ich sagte ihnen, daß sie von den beiden keines erhalten dürften, daß man sie zu einer solchen Execution nicht füglich commandiren könne. — Daß sich, wenn sie gerade eine unüberwindliche Lust dazu hätten, eine Freischaar bilden würde, dachte ich mir gleich. Zwei Studenten fragten mich, ob sie nicht ein Schreiben vom Ministerium zu dem Freischaarenzuge bedürften; ich fragte sie im Scherze kurzweg: Ob man zum Wanzen-Ausbrennen ein Ministerial-Schreiben brauche?

Es bildete sich ein hübscher Zug, meistentheils sehr junge Bursche, die ohne andere Legitimation als die der Revolution, der Waffe, hinzogen und die Füchse vertrieben, von denen

die meisten schon vor ihrer Ankunft ihre schöne Höhle verlassen hatten. Zwei Liguorianer waren über die Erscheinung der Studenten ungemein erfreut, diese brachten ihnen die Erlösung. Die Studenten sollen nach den Berichten der Reaktion gottlos daselbst gehaust, Sacrilegien begangen haben. Einen Vesper-Mantel nahmen sie zu einer Fahne; ich glaube es war keine Unehre für den Vesper-Mantel, nach so vielen Jahrhunderten in ein Revolutions-Verill umgewandelt zu werden. Auch sollen die Studenten sich in Meßkleider geworfen haben — freilich nicht recht, von dem bekannten religiösen Standpunkte aus betrachtet; allein ich glaube, daß die Kleider sehr selten oder nie von so braven Menschen getragen worden sind, als von den wackern Aposteln der neuen Religion, der Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.

Geld wurde sehr wenig gefunden, es ward ganz abgeliefert, nicht einmal die Reisekosten, die Verpflegungskosten wurden davon bezahlt.

Die Füchse hatten sich fortgeschlichen, aber die Pferde und Ochsen aufgewiegelt, indem sie ihnen sagten, daß die wilden Revolutionsjäger

auch sie vertreiben wollten und derlei Sachen. Und die Pferde und Ochsen wieherten und brüllten furchtbar, so stark, daß es die Jäger von der Ferne hörten und sich zu rechter Zeit von dem gefährlichen Orte wegbegaben. Das treugläubige Landvolk ließ sich von den Liguorianern in seiner Einfalt gegen die Studenten aufhetzen; es bewaffnete sich und es wäre zum Kampfe gekommen, wenn die Studenten nicht abgezogen wären, da sie beinahe durchgehends keine Munition hatten.

Dieser Zug wurde von den weltlichen und geistlichen Freunden der Liguorianer zuerst gegen die Studenten ausgebeutet. Das gesammte Volk war damit vollkommen einverstanden, daß man die Liguorianer entfernt hatte, nur die Art wie es geschah, fand bei Mehreren Tadel. Allein mit Unrecht. „Man hätte sie auf legalem Wege wegbefördern und nicht gewaltsam abschaffen sollen,“ sagte man. Hätte man auf den legalen Befehl gewartet, hätte sich das Volk nicht selbst das Recht zur Aufhebung der Liguorianer genommen, so würden sie noch heutigen Tags in Wien und Eggenberg sitzen. Die österreichische Regierung thut Alles eher als das Mindeste,

wobei sie mit der Geistlichkeit in Conflikt kommen könnte. Wie wenig es ihr mit der Abschaffung der Liguorianer und der Jesuiten Ernst war, beweiset dies, daß ohngeachtet der durch das Volk abgedrungenen Aufhebung der Liguorianer und Jesuiten beide Orden faktisch noch fortbestehen. Wie weit, wohin man auf dem legalen Wege komme, bezeugt sattsam und kräftigst der Oktober verflossenen Jahrs.

In Religionsangelegenheiten fanden noch gar keine Reformen statt. Es regte sich auch da das Bedürfniß nach Veränderung, nach Reformen. Unter der niedern Geistlichkeit waren gar viele, die sich darnach sehnten. Negative, äußere Beweggründe, nicht solche, welche aus der Natur der Sache, aus selbstgebildetem Bewußtsein, auf positivem Wege hervorgegangen, treiben gewöhnlich am stärksten zur Revolution an. Die niedere Geistlichkeit der Erzdiözese Wien stand unter einer drückenden Herrschaft. Die Ironie die man mit dem Namen des Erzbischofs, Milde, verband, ist bekannt. Sein Stellvertreter, der Weihbischof Pollitzer, kommt ihm an marmorner Härte und Kälte gleich. Man war mit dem Kirchenregimente höchst un-

zufrieden. — Der Universitäts-Operarius Gärtner, Weltpriester, erließ nach mündlicher Besprechung mit einigen Collegen Einladungsschreiben an die Geistlichkeit in und um Wien, an einem bestimmten Tage an der Universität zu einer angelegentlichen Berathung zu erscheinen. Im Hörsale der Pastoraltheologie versammelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl Geistlicher. Ich ward gleich durch grobe Anspielungen des Jesuiten Dr. Brunner beleidigt, hielt jedoch einige Zeit aus bei der Versammlung. Was man da gesprochen, war nicht meiner Ansicht gemäß. Vorerst wurde mit unendlichem Enthusiasmus der patriotischen Tyroler erwähnt, sie wurden wegen ihres Aufgebotes gegen Italien mit Lobsprüchen überhäuft, es wurde für sie eine Sammlung eingeleitet. Dann sprach Gärtner von den Zuständen der Kirche und des Staates, machte einzelne sehr unrichtige Bemerkungen, als z. B. daß die Kirchenvorsteher versäumt hätten, sich bei dem Ausbruche der Revolution sicher zu stellen, Anforderungen an den Staat zu machen. Als ob die Füchse nicht klüger wären als die Lämmer! Gärtner hätte sagen sollen, daß die Kirchenvorsteher und die Geistlichkeit

dadurch daß sie für die Revolution keine Sympathien bezeugten, die Sympathien des Volks eingebüßt hätten. — Es fehlte in seiner Rede jedoch auch nicht an trefflichen Bemerkungen, wie z. B. daß die Kirche reformirt werden müsse, daß der Weg hiezu die kirchlichen Synoden seien, welche von der ersten Zeit des Christenthums bis in die spätere abgehalten und nur seit dem Trienter-Conzilium vernachlässigt worden sind; daß man nach den Kirchengütern habgierig die Hände ausstrecke, daß man hiebei vergesse an die Pflicht der Kirche zu denken, die auch Diakonissin sein und den Proletariern, den Armen Brot reichen solle. Aus dem Gesammten ward es klar, daß man nur gerade den grobsten Unsinn, den äußersten Auswuchs heben aber nicht radikal heilen wollte. Gärtner hielt zum Schlusse noch eine aus persönlicher Pietät entsprungene Lobrede dem Erzbischofe und schloß mit den Worten, die von der Versammlung mit Beifall aufgenommen wurden: „Nichts ohne den Erzbischof!"

Es wurde eine Deputation gewählt, die sich zum Erzbischofe begeben sollte. Man nannte auch mich. Ich lehnte die Auszeichnung ab,

mit dem Bemerken, daß ich aus meinem innigen Anschlusse an die Universität, die schärfere Tendenzen verfolge, nicht mit dem ausgesprochenen Prinzipe einverstanden sein könne.

Die Deputation, an deren Spitze der geehrte Domherr Salzbacher, begab sich zum Erzbischofe, trug ihm ihr Anliegen vor, daß man an den Schutz denken solle, dessen die Kirche bedürfe, daß man zeitgemäße, längst und allgemein gehegte Reformen einleiten solle. Der Erzbischof fühlte sich in seiner geistlichen Suprematie, der die Untergebenen blind gehorchen müßten, auf das Höchste beleidigt und iusultirte den armen Gärtner, der ihm zu Ehren kurz vorher eine Lobrede gehalten und ausgerufen hatte: „Nichts ohne den Erzbischof.“ — Der Erzbischof erließ bald nach dieser Katastrophe einen Hirtenbrief voll Bitterkeit und Schmähung auf die Revolution und forderte dessen Publikation, die jedoch die meisten Pfarrer verweigerten. Gärtner und seine Gesinnungsgenossen erhielten eine Vertrauens- und Dankadresse von vielen Tausend National-Gardisten, die sich für die Nothwendigkeit der kirchlichen Reformen aussprachen und die erwähnten Priester ermunterten, auf

dem betretenen Weg muthig und unermüdet mit der Ueberzeugung vorwärts zu schreiten, daß hinter ihnen Tausende wandeln.

Es ward noch einmal Versammlung gehalten, aber in geringerer Zahl, und das ganze Aufstreben erlosch in kurzer Zeit wie Strohfeuer. Späterhin scheint aus der Veranlassung dieser reformatorischen Bewegung „der katholische Verein" unter Leitung des bekannten, einst berühmten, späterhin durch seine antiliberalen Bestrebungen berüchtigten P. Veit, des kirchlichen Lobredners der Prätorianer, entstanden zu sein, dem sich der bekannte Renegat Hock, ein zum Jesuitismus bekehrter Jude, anschloß und in Verbindung mit Veit eifrig wirkte zur Obscurirung des österreichischen Volkes.

Ich wandelte meinen eigenen Weg. Leider konnte ich wegen der häufigen Unterbrechung des Gottesdienstes durch Alarmiren und wegen der bereits am 10. Juni erfolgten Schließung der Vorlesungen nur acht Mal seit der März-Revolution in der Universitätskirche predigen, die auf meine Anforderung während des Gottesdienstes der Studenten für das gesammte Volk, für Männer und Frauen, geöffnet wer-

den mußte. Die robotmäßige Verpflichtung der Studenten zum akademischen Gottesdienste, zur Beichte, wurde gleichfalls auf meinen dringenden Antrag aufgehoben.

Ob das hochwürdigste Ordinariat damit zufrieden war, bezweifle ich. „Die Religion kann nicht erzwungen werden", hat ein alter, höchst orthodoxer Kirchenvater gesagt. Allein die Herrn zitiren nur jene Aussprüche der Kirchenväter, welche in ihren Kram passen. Mit der Religionseinimpfung hatte man es, namentlich bei Studenten, sehr arg getrieben. Wenn man es ganz systematisch dahin angelegt hätte, die Religion den jungen Menschen verhaßt und zum Ekel zu machen, würde man es nicht zweckmäßiger eingerichtet haben, als es in den österreichischen Schulen geschehen war.

Den Zeitbedürfnissen angemessen, zog ich bei jeder sich darbietenden Gelegenheit wider die vielen kirchlichen Mißbräuche los, auf dem Katheder, im Collegium und in der Kirche oder im Privatumgange. Ich suchte die äußerste Grenze der Reformen zu berühren, ohne wider die Dogmen anzustoßen. Allein es half nichts bei den Pharisäern. Ich war ihnen gleich vom

Anfange der Revolution an, und sogar vor derselben als Fremdling verhaßt. Einen meiner Gönner überschüttete man mit den heftigsten Vorwürfen, daß er mich zur Professur anempfohlen habe, daß er an dem Unheile, das ich gestiftet, auch Schuld trage, daß man sich an mir betrogen hätte, da man einen Haupt-Revolutionär nach Wien berufen habe. Die Revolution kostete mich zwei meiner besten, in Wien meine einzigen Freunde unter den Geistlichen. Beide lösten sich gewaltsam von mir ab. Er schmerzte mich tief, dieser Bruch. Wenn man alte bewährte Freunde, denen man viel zu verdanken hat, plötzlich verliert, kann man, wenn man nicht ein gemüthloser Mensch ist, nicht gleichgültig dagegen sein. Die Revolution bestätigt jenen Ausspruch des Stifters des Christenthums: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern Krieg, zu trennen Vater und Sohn, Bruder und Schwester“ u. s. w.; sie bestätiget seine Worte: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig“. Das Christenthum war ja auch eine Revolution, und zwar eine der größten, der blutigsten und der wirksamsten.

Für die beiden verlornen geistlichen Freunde gab mir die Revolution einen überschwenglichen Ersatz an vielen hundert jungen Freunden, den Legionären, die ich meine Söhne nannte und die mich zum glücklichsten Vater machten.

Vielen von ihnen erging es noch übler als mir; wegen der Revolution entfernten sich von ihnen nicht allein Bekannte und Freunde, sondern die nächsten Verwandten, Großeltern und Eltern, Brüder und Schwestern. So mancher Student aus reichem Hause mußte die Legionsunterstützung ansuchen, um sich zu erhalten, weil ihm die Eltern alle Hülfe entzogen. Das zur Uniformirung nothwendige Geld wollten viele Eltern ihren Söhnen, die in der akademischen Legion eingereihet waren, nicht bezahlen. Und da spreche noch jemand, daß die politische Ueberzeugung keine große Kraft besitze, daß sie nur vorübergehende Einwirkung ausübe, da sie im Stande ist, das Vater- und Muttergefühl zu ersticken! Bei ältern Menschen steigert sie sich zu dem herzlosesten Fanatismus, vorzüglich ist die conservative Partei hierin noch viel heftiger, als die liberale. Man denke an die Schadenfreude der Schwarzgelben bei dem

Sturze der Demokraten, an ihre maßlose Rachsucht, an ihre dringenden Forderungen, die sie an die Regierung wegen der Hinrichtung der verhaßten Demokraten stellen. Man könnte am Menschenwerth verzweifeln, wenn man nur an sie, die herzlosesten Egoisten die die Erde trägt, denken würde. Deshalb weil sie einiges von ihrer weichlichen Bequemlichkeit, die für die Gesundheit des Leibes und der Seele so nachtheilig ist, aufopfern sollten, weil sie ihre Mitmenschen, ihre Brüder, das Anrecht auf Freiheit, das ihnen Gott gegeben, ausüben lassen sollen, ergrimmen sie und wüthen wider ihre Mitbürger.

Mit dem Bewußtsein der politischen Freiheit erwachte auch mit aller Macht in Oesterreich das deutsche Bewußtsein. Die akademische Legion schmückte sich nicht mit den Habsburg-Lothringschen, sondern mit den deutschen Farben. Nur die Legions-Offiziere trugen die erste Zeit hindurch weiß-rothe Schärpen; die ganze Legion auf den deutschen Hüten, Stürmer und Calabreser genannt, die deutsche National-Cocarde. Welcher Enthusiasmus für Deutschland erwacht war, läßt sich nicht beschreiben. Von der Legion verbreitete sich die Stimmung auf die ganze

deutsche Bevölkerung Wiens und Oesterreichs. Die deutsche Fahne wehete vom Stephansthurme, sie wehete von der Universität. Im feierlichen Zuge überbrachte man eine deutsche Fahne in die Burg; der Kaiser nahm sie freudig an, schwang sie von einem Fenster der Burg und sie ward daselbst aufgepflanzt. Alles schmückte sich mit deutschen Bändern. Deutsche Fahnen weheten in unzählbarer Menge von den öffentlichen und Privatgebäuden. Die Fahnen der akademischen Legion waren zumeist deutsche Fahnen. Es war ein sehr schöner Anblick, den die Straßen an Sonn- und Feiertagen darboten, da sie überall mit deutschen Farben geschmückt waren. Ueberhaupt war in der ganzen Revolution sehr viel Poetisches; wollte Gott, es wäre so viel Politisches darin gewesen, dann wäre sie nicht unterdrückt worden.

Mit dem deutschen Nationalitäts-Bewußtsein erwachte auch das der übrigen Nationen der Monarchie. Es war schon vor der Revolution sehr regsam, ohne daß es viel Lärm gemacht hätte. Nach der bescheiden-schmiegsamen, listigen slavischen Natur verbarg es sich, machte keine Ostentation, war aber dabei ungemein regsam

und thätig. Slavische Farben, die Farben einzelner Länder, Ländchen und Städte, tauchten auf, man begegnete allwege den verschiedensten Farben. Es war eine ungeheuere Bänderfluth hereingebrochen, ein politischer Frühling, mit den buntesten Farben geziert. Anfänglich ließ man jedermann gewähren, man betrachtete einander ohne Eifersucht, ohne den mindesten Haß. Selbst das späterhin so ungemein gehaßte Schwarzgelb zierte — insofern diese traurigste aller Farben-Compositionen zu zieren vermag — die Brust und den Kopf der Schwarzgelben, gewöhnlich mit Beifügung der deutschen Farben.

Die Legion flammte von Deutschthum. Hätte sie Deutschland bereiset, sie würde höchst wahrscheinlich nicht so geflammt haben! Der Slavismus glühete für seine Nationalität; er hat sich beinahe weniger verrechnet, als der Germanismus, der freilich nicht im Volke, sondern an den Regierungen das größte Hinderniß seiner selbständigen Entwickelung fand.

Am Dienstage nach Ostern ward die erste große Parade der gesammten Nationalgarde abgehalten. Ein gewisses Mißtrauen herrschte gegen die Garde, namentlich unter der Legion. Schon

zu jener Zeit war man gegen die Garde, vom Militär zu geschweigen, 'sehr mißtrauisch. Bei den vielen schwarzgelben Elementen, welche in der Garde sich befanden, woran die Stadtbezirke vorzüglich gesegnet waren, ist es eine ganz leicht begreifliche Sache, daß schon in ihrem Entstehen die Nationalgarde nicht die hinlängliche Garantie für die Freiheit bieten konnte. Das größte Unglück für die Nationalgarde waren die vielen Beamten. Man kennt das Beamtenheer Wiens; Regierungs- und sogar Hofräthe ließen sich in die Nationalgarde einreihen. Man denke sich die Freude des Bürgers, wenn der höher gestellte Beamte sich mit ihm auf der Wachtstube herablassend unterhielt, ihn Camerad nannte, sich den Amtstitel verbat und auch nur Camerad genannt werden wollte. Desgleichen, wenn der reiche Hausbesitzer, der Banquier, der Großhändler, mit ihm fraternisirte. Man denke sich den Einfluß, den sie auf ihn mit ihren feinen Künsten ausübten. Hätte man nicht die Beamten jedenfalls vom Nationalgarde-Dienste ausschließen oder wenigstens dispensiren sollen?

Man trauete der Garde nicht. Die Legion war auf ihrer Huth. Was sollen wir thun,

sollen wir zur Parade erscheinen oder nicht? fragte man mich. Jedenfalls erscheinen — allein auch auf das Schlimmste gefaßt sein. Nach dem ursprünglichen Programme hätte die Legion zwischen dem Militär und der Garde aufgestellt werden sollen. Die Studenten protestirten dagegen, weil man einen Gewaltstreich fürchtete. Ein Plakat erschien vom Ober-Commandanten der Legion, worin man die Gerüchte zu widerlegen suchte. Nichts desto weniger war man noch immer beunruhigt. Man versah sich mit scharfen Patronen, setzte die Gewehre in guten Stand. Meine Sache war es, nicht jedem Gerüchte Glauben beizumessen, aber jedenfalls sich dadurch zu aufmerksamer Wachsamkeit anspornen zu lassen. Wir besprachen die genannte Gefahr mit den Studenten und ordneten im Stillen die Maßregeln zu ihrer Vermeidung.

Die Parade fiel ohngeachtet des Regens sehr glänzend aus. Die Legion war im ersten Treffen, vor dem Meßzelte aufgestellt. Das erstemal war sie an diesem Tage in ihrer Gesammtzahl erschienen. Die Offiziere waren in der Legions-uniform; die andern Studenten entweder mit Calabresern oder mit den deutschen Studenten-

Mützen, viele auch in vollständiger Uniform. Die Musikbande stimmte die feierliche deutsche Nationalhymne an, die ganze Legion sang das deutsche Volkslied. Es war ein schöner Moment. Nach dem Gottesdienste erschienen der Erzherzog Franz Carl, seine Gemahlin und Kinder, die alle mit großem Jubel begrüßt wurden. Die Garden begrüßten das Militär mit Vivats, desgleichen die akademische Legion. Die Garden schwenkten weiße Tücher beim Erscheinen des Militärs. Sie waren mit Ausnahme einiger Vorstadtbezirke immer fanatisch friedfertig gesinnt. Wenn man diese festen, wohlgenährten Männer ansah, hätte man Gott weiß was für Helden in ihnen erblicken mögen. Den schönsten Anblick bot die Legion dar. Ein schöneres Corps hat gewiß nie existirt, es war das erste Intelligenz-Corps, wie es in so großer Anzahl noch nirgends gewesen ist. Die männlich-ernsten Mediziner, die feinen Juristen, die kräftigen Techniker, die ästhetischen Akademiker, die blühendschönen Philosophen! Und in ihren Reihen die Männer der Intelligenz, Doktoren aller Fakultäten, die alte und junge Generation der Intelligenz, freiheitbegeistert, verbunden zur Verherrlichung des Vaterlandes!

Man zog vom Glaçis durch die Burg, wo der Kaiser und die Kaiserin mit dem Hofstaate auf dem Balkon die Garden musterte. Man begrüßte ihn mit großem Enthusiasmus. Man liebte ihn wahrhaft. Es war keine Heuchelei, wie man sie einst seinem Vater bezeigte. Hätte der gute Mann die Kraft gehabt, mit dem Volke zu gehen, es wäre, so lange die Erde steht, nie ein Fürst so geliebt gewesen als er.

An diesem Tage war die versprochene Constitution erschienen. Sie befriedigte keineswegs die Wünsche und Anforderungen. Zwei Kammern, schon das war der in voller Blüthe prangenden Demokratie nicht recht und so Mehreres.

Man fand sich in den Erwartungen und großen Hoffnungen, die man gehegt hatte, sehr getäuscht. Der Kaiser hatte zugesagt, im Einverständnisse mit den Landständen eine Constitution zu geben. Man hatte sich vielleicht mit einzelnen Mitgliedern der Stände berathen, allein das war noch kein Einverständniß mit den Landständen. Die Studentenschaft ging in ihrem Comité gleich an die Berathung der octroyirten Charte, so wie sie vorher die Prüfung des

Preßgesetzes, selbst auf Aufforderung des Ministers Pillersdorf, vorgenommen hatte.

Dieser Schritt des Ministers Pillersdorf wird von Vielen getadelt. Man sagt, Pillersdorf sei daran Schuld, daß die Studenten sich als Regenten aufwarfen, da er so unüberlegt gehandelt, und sie selbst zur Berathung des Preßgesetzes aufgefordert und hierdurch auf indirekte Art über das Ministerium gesetzt habe. Pillersdorf hat hiebei höchstens den Fehler begangen, daß er ein Verhältniß der Regierung zur Studentenschaft aussprach, das faktisch bestand, das jedoch förmlich anzuerkennen nicht nöthig war. Konnte das Ministerium der Volksstimme in der Zeit der vollkräftigen Revolution widerstehen? Und waren die Studenten nicht die kräftigsten Repräsentanten des Volkes? War ihre Stimme nicht Volksstimme? Schenkte ihnen nicht das Volk, und zwar mit Recht, volles Vertrauen? Wenn Pillersdorf sie auch nicht zur Prüfung des Preßgesetzes aufgefordert, mit ihnen eine Vereinbarung zu bewirken gesucht hätte, würde ihre Macht etwa geringer und ihre Handlungsweise eine andere gewesen sein? Wenn Pillersdorf Fehler begangen hat,

so war es vorzüglich der, daß er nach Büreaukraten-Art zu beschwichtigen, zu bemänteln, für den Augenblick, nur scheinbar, äußerlich, abzuhelfen trachtete, daß er gegen den Hof nachgiebig war, in Betreff der Universität, der Studentenschaft, Männern Vertrauen schenkte, welche ihm nicht die wahre Sachlage schilderten, welche, in Selbstvergötterung befangen, meinten, daß sie einen unwiderstehlichen Einfluß auf die Studenten ausüben könnten. Namentlich gilt dies von Hye, Endlicher, Colloredo. Schwach war Pillersdorf gegen den Hof und gegen seine Freunde. Eine Schwäche, die man an ihm so häufig getadelt, daß er nämlich nicht gleich mit aller Energie das Militär hatte gegen das Volk einschreiten lassen, gereicht ihm zur Ehre, sowohl seinem Verstande als auch seinem Herzen; denn das Einschreiten der rohen Militärgewalt wäre bei der damaligen Stimmung höchst wahrscheinlich mißlungen und unnöthig Blut vergossen worden.

Mit der oktroyirten Charte war beinahe Niemand — mit Ausnahme der Büreaukraten und der Höflinge — zufrieden. Sie wurde in den öffentlichen Blättern kritisirt und schonungslos als unzweckmäßig dargestellt. Man besprach

sie mündlich und schriftlich, man äußerte unumwunden den Unwillen, den Groll gegen die Regierung, die sehr große Versprechungen gemacht, sie aber nicht erfüllt hatte. Man sah ein, daß es ihr nicht Ernst war um die Erfüllung ihrer Versprechungen. Das trat ganz augenscheinlich aus ihren Erlassen hervor. Man sann auf Mittel, endlich in den vollen Besitz der Freiheit zu gelangen.

Das Studenten-Comité vereinigte, verstärkte sich mit Männern der Garde zur Berathung über politische Angelegenheiten. Die oktroyirte Charte ward geprüft, ihre Mängel wurden dargelegt. Die Ueberzeugung des „Central-Comités der Garden und Studenten" theilte sich schnell dem gesammten Volke mit. Man unterhandelte mit dem Ministerium; es wollte nicht nachgeben. Da griff man zu einem neuen Mittel, zur Riesenpetition. Man verlangte unter Anderm auch: Entfernung des Militärs aus der Stadt, Uebergabe der Posten an die Garde, Errichtung eines Sicherheitsausschusses. Pillersdorf widerstand; allein der Widerstand half ihm nichts. Das Central-Comité der Garden und Studenten ward aufgelöset. Das erbitterte das Volk. — Ich kam in der letzten stürmischen

Nacht, wo die Auflösung dem Central-Comité angekündigt war, in dessen Versammlung. Man begrüßte mich freundlich. Ich war nicht Mitglied. Ich sagte den Herren, wenn sie meiner jetzt in der Zeit der Gefahr bedürften — vor derselben wollte ich mich nicht in ihre Versammlung drängen — möchten sie mir befehlen, ich stände zu ihrer Disposition. Dies ward mit Freuden angenommen. Ich war Tags vorher zum erstenmal im Centralcomité gewesen wo der perfide Montecucculi präsidirte. Man hatte nemlich den Redakteur des Freimüthigen, Mahler, verhaftet; er flüchtete an die Universität. Er bat mich, zu Montecucculi in das Central-Comité zu gehen und seine Freilassung zu erwirken. Ich begab mich dahin, aber Montecucculi wollte nichts von Freilassung hören und verlangte sogar, daß man ihn augenblicklich der Polizei übergeben solle. Ich kam an die Universität zurück und sprach zur Wache: Gebt ihm Luft! Und er bekam Luft und entzog sich der Polizei, wofür er mir sehr dankbar war. Ich sah, daß Montecucculi die Sache sehr leidenschaftlich auffaßte und daß man den jungen Mann hart, ungerecht behandelt hatte; ich fühlte mich verpflichtet, ihn frei zu lassen.

Vom 15. Mai bis 10. Juli 1848.

Die Mai-Revolution war eben so nothwendig und berechtigt, als es die März-Revolution gewesen. Man hatte das Volk betrogen. Die versprochene Vereinbarung mit den Ständen hatte nicht Statt gefunden, man hatte eine Constitution octroyirt, und zwar eine sehr schlechte. Die gerechten Anforderungen des Volks waren nicht erfüllt worden. Das Volk mußte sich Recht verschaffen. Man rüstete sich auf einen Sturm; niemand wollte mit der Farbe heraus; jeder wußte, daß es losgehen, daß man einen Sturm wagen werde. Man versah sich mit Patronen. In meiner Wohnung wurden Patronen gemacht. Das hat man mir schrecklich übel genommen. Ich sah, daß die Studenten, denen es gewöhnlich an Geld fehlt, die Patronen theuer bezahlen mußten, und sagte einigen von ihnen, sie

könnten zu mir kommen, es sei ein Mann im Hause, welcher Patronen machen könne, bei dem sie solche wohlfeiler als anderswo sich verschaffen könnten. Ich kaufte zwei Pfund Pulver und die nothwendige Anzahl Kugeln. Die Studenten lernten in kurzer Zeit Patronen verfertigen, zwei Studenten arbeiteten einige Stunden hindurch in meiner Wohnung. Es wurden an Mehrere Patronen vertheilt. Das nahm man als Hochverrath auf, namentlich daß ich, als Priester, mich an dergleichen betheiligt hatte. Die Leute waren und sind nicht im Stande zu begreifen, daß man früher Mann als Priester ist. Sie können sich unter dem Begriffe Priester nichts anders denken als einen Unmann.

Man kündigte des Vormittags am 15. an, daß des Nachmittags eine große Aula-Versammlung Statt finden werde. Sie ward nicht schriftlich angezeigt wie gewöhnlich. Es geschah mündlich. Man sagte einander, daß man bewaffnet dazu erscheinen werde. Um zwei Uhr Nachmittags ertönt plötzlich die Allarmtrommel. Wer befohlen, den Generalmarsch zu schlagen, war nicht bekannt geworden, und doch wußte man es, das Revolutionsbewußtsein, das

Revolutionsfieber hatte es gethan. An der Universität pulste das freie Leben am meisten, da wurde zuerst Allarm geschlagen. An diesem Tage zog ich das erstemal, zum Aerger meiner geistlichen Amtsbrüder, die Legionsuniform an. Die Tyroler Geistlichkeit schimpfte in jedem Blatte des „Tyroler Boten“ auf mich los und der stete Refrain war, „er trägt den Calabreser.“ Die Studenten hatten große Freude, mich in der Legionsuniform zu sehen, dadurch ward ich gleichsam ganz mit der Legion vereinigt. — In kurzer Zeit war eine große bewaffnete Schaar versammelt, in einer Stunde stand die ganze Legion schlagfertig da. Als ich in die Halle trat, hob man mich auf die Schultern, ich sprach einige Worte, dann mußte ich noch in die Aula gehen. Es donnerte das erstemal in diesem Jahre. Welch' herrliches Ereigniß zu einer Rede vor der Sturmpetition! Ich sprach nur wenige Worte:

„Die Revolution läßt sich nicht zurückdrängen. Man hat sie gleich in ihrer ersten Jugend zu ersticken gesucht. Man hat uns Worte gegeben, aber keine Thaten folgten. Wir müssen uns die Freiheit wieder erobern wie im März.

Wir müssen uns eine freisinnige Constitution erobern. Heute sind die Augen von ganz Oesterreich auf Sie, Akademiker, gerichtet. Muth und Besonnenheit! Es hat eben jetzt gedonnert, ein herrliches Zeichen! Mit uns ist der Gott des Donners! Vorwärts!“

Man trug mich im Triumphe aus der Aula. Man schaarte sich in Reihe und Glied. Man schmückte sich wie zu einem Festzuge, mit Feldzeichen, Manche luden die Gewehre. Nationalgardisten, uniformirte Bürger kamen an die Universität. Der Jubel war unendlich. Immer neue, stärkere Zuzüge. Man schwang die Hüte, steckte sie auf die Gewehre. Nichts schöneres als ein bewaffnetes Corps, jubelnd, die Hüte, die Mützen auf den Gewehren, sie hoch in der Luft schwingend! Adjutanten, Ordonnanzen zu Fuß und zu Pferd eilten nach allen Gegenden. Abgeordnete der Vorstadt-Garden kamen um ihre Sympathie der Legion zu bezeigen, um ihre Anordnungen zu hören, sich ihr zur Disposition zu stellen. Die Macht hätte sich zeigen sollen, die an diesem Tage die muthigen Volksschaaren hätte überwinden können! Arbeiter in großer Zahl, mit Hauen, Schaufeln und

Aexten bewaffnet, schlossen sich an die Legion und Bürgerwehr an.

Das Studenten-Comité berieth und unterhandelte noch. Dr. Goldmark erschien wie ein Sturmvogel, wie ein Sperber, der zum Stoße bereit ist, und sprach vom Brunnen am Universitätsplatze. Endlich war man des Stehens und Wartens satt geworden. Vorwärts! hieß es. Die Trommeln wirbelten, die Fahnen weheten und man zog im Sturmschritte von der Universität weg. Dem Zuge voran ging die Deputation des Studenten-Comités, Dr. Goldmark an der Spitze. Eine Compagnie der Legion, Techniker, hatte sich an diesem Tage als Pionier-Compagnie improvisirt. Es ließen sich gar sonderbar auf den hübschen Uniformen die Schaufeln und Hauen. Sie zogen mit Arbeitern vereint als Barrikaden-Bauer voran. Die Spießbürger, die Aristokraten nahmen ihnen sehr übel auf, daß sie mit Schaufeln und Hauen gegen die Burg ihres Kaisers gezogen waren.

Wer den Zug commandirte? könnte man fragen. Gewiß nicht der Commandant der Legion, Colloredo. Der Zug commandirte sich wie gewöhnlich selbst. Die Commandan-

ten der Legion und der Nationalgarde waren — mit Ausnahme einiger wenigen — wenn es sich nicht um Paraden oder blindes Allarmiren handelte, nie an der Spitze der Truppen. — Viele Menschen standen auf den Plätzen der Stadt und begrüßten die deutschen Fahnen mit großer Freude. Wir kamen gegen die Burg an. Der Zug konnte nicht vorwärts. Das Corps der Philosophen, wobei ich war, mußte auf dem Ballplatze stehen bleiben. Vor uns die Burg, im Rücken die schwarzgelben Garden des Schotten-Viertels, über uns, auf der Bastei, Grenadiere. Wir waren wie in einer Mäusefalle gefangen, hatten keinen Ausweg. Ich recognoscirte schnell die Umgebung und fand einen Durchgang durch ein großes Haus, den ich augenblicklich besetzen, reserviren ließ. Die Grenadiere auf der Bastei machten nicht gerade friedfertige Mienen. Die Studenten luden die Gewehre. Vorwärts! erschallt es wieder, der Zug vor uns bewegt sich auf den Josephsplatz. Der Platz war überall schon mit gleichgesinnten Garden besetzt, die uns freudig begrüßten. Das Comité unterhandelte mit den Ministern; Pillersdorf wollte keine Conzessionen

machen, Latour drohete mit Widerstand. Der Lärm auf dem Josephsplatze ward immer stärker. Der Erzherzog Franz Carl mit Gefolge war erschienen, er ging an den Reihen der Legion vorbei, er grüßte; kein Vivat erscholl, wohl aber von der Nationalgarde her der Ruf: „Weg mit der octroyirten Constitution; Eine Kammer, eine constituirende Versammlung!“ Abgeordnete des Studenten-Comités kamen und sagten, daß das Ministerium endlich anfange nachzugeben, daß morgen Conzessionen gemacht werden sollten. „Noch heut!“ tönte es aus tausend Kehlen, begleitet mit tausend Kolbenschlägen auf das Pflaster, daß es furchtbar erdröhnte, daß die Bildsäule des Kaisers Joseph erbebte. Nationalgardisten luden ihre Gewehre. Wir hörten Einen ausrufen: „Ich habe acht kleine Kinder zu Hause, will aber lieber da auf dem Platze bleiben, als nachgeben, und uns noch länger von der Regierung foppen lassen“.

Man wollte gewaltsam in die innern Höfe der Burg dringen. Ich stellte mich vor den Eingang und wehrte es ab, indem ich sagte, daß die Minister nicht mehr in der Burg seien, daß man die unverletzliche Person des Kaisers

achten müsse. Eine Compagnie der akademischen Legion war vorher auf den Franzensplatz gedrungen und stand daselbst, vom Militär umgeben, von uns abgeschnitten. Ich stellte die Verbindung her und zog sie an uns. Es gelang mir die zornglühenden Schaaren vor dem Eindringen in die innere Burg abzuhalten. Unter den vielen schmählichen Lügen, welche man wider die Freiheitskämpfer ersonnen, war die, daß man am 15. bis vor die Gemächer, ja selbst in die Gemächer des Kaisers gedrungen sei und ihm mit Waffen drohete. Wir hörten von Fremden und selbst von Wienern, welche diesen frechen Lügen Glauben schenkten; die Armee ward besonders mit derlei Nachrichten unterhalten, oder besser, systematisch gestachelt und auf das heftigste erbittert. Ich bemühete mich die wogende Menge zu beruhigen, da ich sie bat nur noch so lange zu warten, bis die an die Minister abgeschickte Deputation zurückkäme. Dr. Giskra, der sich an diesem Tage vorzüglich ausgezeichnet, der die Forderung in Betreff der constituirenden Versammlung angeregt hatte, meldete, daß das Ministerium Eine Kammer bewilligt habe. „Schwarz auf Weiß,

hieß es, widrigenfalls glauben wir es nicht!“ — „Noch heute, noch heute“ erscholl es wieder furchtbar, „Schwarz auf Weiß,“ rief man, „eher ziehen wir nicht ab!“ Bis tief in die Nacht weilte man auf dem Josephsplatze, man lagerte auf dem harten Pflaster, so todesmüde war man von den Strapatzen, von der Aufregung des Tages.

Endlich erschien „Schwarz auf Weiß“ was man gefordert, man ward zufriedengestellt, in einzelnen Corps, oder wie es jedem beliebte, zog man ab, jubelnd und singend; die Stadt war beleuchtet. Als wir in die Nähe der Staatsdruckerei kamen, fanden wir daselbst viele Menschen in großer Aufregung, die ein Bewaffneter, ein uns Unbekannter, aufstachelte. Er brachte eine Menge Zweifel und Bedenken gegen die Conzessionen vor, namentlich daß künftigen Tags die Minister, die das Manifest unterzeichnet hatten, abdanken und daß damit alle Errungenschaften zu nichte werden würden. Es gelang mir, den Schreier, der ein erkaufter Emmissär der Reaction gewesen sein mochte, zu entfernen und die Schaar zu zerstreuen. Von da kam ich an die Universität, woselbst noch eine große Ab-

theilung eines Bürgerregiments stand, die noch keine Nachrichten vom Josephsplatze erhalten hatte. Wir erfüllten sie mit Freude durch die Bekanntmachung der Errungenschaften.

Was speziell im Ministerium vorgegangen war, wissen wir nicht. — Man erzählte uns, daß der Kaiser durch seine Umgebung in große Angst versetzt worden sei, daß er beim Anblicke der Bewaffneten, die um die Burg herumstanden, die man ihm höchst wahrscheinlich als blutdürstende Jakobiner geschildert hatte, zitternd ausgerufen habe: „Gerade wie Ludwig XVI.!"

Der darauf folgende Tag war voll des Jubels und der Freude. Man hatte die Constituante errungen, von den zwei verhaßten Kammern, vom Wahlcensus keine Rede mehr! Diese Errungenschaft war die größte. Allein durch die Auflösung des constituirenden Reichstags zeigte die Regierung später, wie wenig es ihr damit Ernst war. Sie zeigte noch früher ihre Unzufriedenheit mit dem 15. Mai. Nur zwei Tage lang dauerte die ungetrübte Freude über die Mai-Errungenschaften. Die Camarilla war schnell und fein in ihren Planen.

In der Nacht zwischen dem 17. — 18. Mai

wurde ich plötzlich geweckt. Der Inspektions-Hauptmann an der Universität schickte eiligst einen vertrauten Studenten zu mir, mit der Meldung, daß der Kaiser vor wenig Stunden von Wien entflohen sei. Er ersuchte mich so bald als möglich an die Universität zu kommen, um über die Maßregeln, die augenblicklich getroffen werden müßten, zu berathen. Ich eilte an die Universität. Der Inspektionshauptmann war ein junger Techniker; es ist mir sehr leid, daß ich den Namen des wackern jungen Manns, der sich bei dem fatalen Ereigniß sehr klug benommen hatte, nicht kenne.

Man brachte in kurzer Zeit darauf einen Mann an die Universität, der den fliehenden Hof-Wagenzug gesehen und einen Hof-Livreehut, der vom Wagen gefallen war, in die Hände bekommen hatte. Wir kamen darin überein, daß wir die Studenten, so viele wir deren herbeirufen konnten, augenblicklich, ohne Aufsehen durch die Universitäts-Wachmannschaft consigniren müßten, daß man ihnen nachdrücklichst an das Herz legen sollte, daß niemand die Republik proklamire, daß man sie, wie eine hinlängliche Anzahl vorhanden wäre, in einzelnen

Abtheilungen nach allen Richtungen aussende, damit sie das Volk von der Flucht des Kaisers in Kenntniß setzen, und es zur Ordnung und Ruhe auffordern sollten. Das geschah denn auch. Von 6 Uhr Morgens an, zogen aus der Universität die Studenten und Nationalgardisten, wieder mit den weißen Armbändern wie im März geschmückt, nach allen Vorstädten bis auf die äußersten Linien und sogar über diese in die nächsten Ortschaften hinaus.

Hye und Endlicher kamen und meldeten, daß Pillersdorf ein Cabinet organisirt habe, das mit dem Studenten-Comité in Verbindung sein solle, um das was für die Ruhe und Ordnung der Stadt nothwendig sei, einzuleiten. Mich selbst grüßte man kaum. Ich war ihnen von der Sturmpetition an verhaßt. Auch vor dieser kümmerte ich mich wenig um sie. Es verdroß mich ihre Eitelkeit, ihr maßloser Stolz. Dem Hye traute ich schon seit seiner Apologie des Preßgesetzes nicht. Ich fand überhaupt an sehr Vielen in Wien, die halbwegs aus der Menge hervorragten, einen unbändigen Stolz, eine Selbstvergötterung, wie mir solche noch nirgends vorgekommen war.

Ich kümmerte mich weder um Pillersdorf, noch um Hye und Endlicher, noch um Andere. Ich war die ganze Revolution hindurch nie bei einem Minister — außer in Amts-Angelegenheiten oder mit Forderungen vom Volke gesandt. Privatim war ich nie bei ihnen. Es waren ja Leute genug da, die sie plagten, die sich schaarenweise herbeidrängten und sich um Anstellungen, um Beförderungen bewarben! Ich suchte keines von beiden und wollte Alles eher sein als Ministerialknecht. Ich hatte mich der Bewegung angeschlossen, weil ich es für meine Pflicht hielt, ich wollte mit dem Volke stehen und wußte in Voraus, daß mir dies, als Beamter und Geistlicher, nichts Angenehmes bringen würde. Ich ging mit den Studenten, weil sie die angenehmste, die reblichste Gesellschaft sind, die es auf Erden giebt, weil ich keinen schönern Beruf kenne, als den des Lehrers, des Jugendfreundes.

Ich war erstaunt über die kerngesunde Aeußerung des Volks in Betreff der Flucht des Kaisers. Das sogenannte gemeine Volk trifft am ersten mit seinem unverdorbenen gesunden Menschenverstande, wie man zu sagen pflegt,

den Nagel auf den Kopf. Was über ihnen steht, bringt sich zumeist durch Studium oder durch Ueppigkeit um den gesunden Menschenverstand. Das Volk lachte entweder über die kindische Rache des Kaisers oder es ärgerte sich über die falsche Umgebung desselben, die ihn zu so thörichten Schritten trieb. Anders die Büreaukraten, die Pfaffen und die Bourgeoisie! Denen ging jetzt der Mund über davon, was sie schon längst gedacht hatten. Da war kein Ende des Schimpfens auf die „unbesonnene, übermüthige Jugend", auf die „Buben" und die „Wühler", da wurde die Sturmpetition verdammt als Ursache an der Flucht des „gütigsten aller Monarchen". Man meinte, Wien müßte ohne Kaiser augenblicklich zu Grunde gehen, alle Erwerbstockungen rührten von der Abwesenheit des Kaisers her. Dieser Tage sah man, wie sehr man sich im Ganzen in der Anzahl der wahren Freiheitsfreunde getäuscht hatte, wie groß die Anzahl der Reaktionäre war. Sehr viele, welche sich noch am 17. Abends ihrer Mitwirkung an der Sturmpetition gerühmt hatten, schwiegen jetzt davon, und was noch häufiger, sie desavouirten ihre Reden, indem

sie erklärten, sie hätten an der Sturmpetition wohl Antheil genommen, allein sie wären auf den Josephsplatz gekommen, ohne daß sie gewußt hätten warum sie hingingen, sie wären bloß dem Commando ihrer Offiziere gefolgt.

Der Stürmer, der Calabreser war ein Gegenstand der Schmähung geworden. Studenten wurden öffentlich beleidigt, insultirt. Mich sahen Viele mit furchtbarer Wuth an. Es ist unbeschreiblich, auf wie mannigfache Art der Groll der Reaktion sich Luft machte. In diesen Tagen, ich gestehe es offen, hatte ich mein Vertrauen auf Wien verloren, nicht auf die Freiheitskämpfer, aber auf die Majorität der Bevölkerung. Die durch das alte System und durch die angeborne große Hinneigung zur Ueppigkeit hervorgebrachte moralische Corruption des Wieners aus höhern Ständen erschien in all ihrer Scheußlichkeit. Man hatte sich anfangs im März im allgemeinen Jubel selbst überredet, daß mit dem Anbruche einer neuen Zeit auch die Menschen neu geworden wären. Ebenso betrübend war das, was man aus den Provinzen hörte; daselbst gesellte sich zur Verdorbenheit der höhern, noch die Dummheit, der Aberglaube

der untern Stände. Handgreifliche Lügen wurden geglaubt, die man über die Maiereignisse ausgestreuet hatte. Die Sturmpetition wurde geschmähet, verworfen, ihre Errungenschaften wurden aber doch benützt. Man stellte sich unter den Männern der Revolution Anarchisten, Abenteurer, politische Spekulanten, vor. „Sie sind nie zufrieden, diese Wiener", hieß es. „Der Kaiser hatte im März doch Alles gegeben, was er nur geben konnte; es erschien das Preßgesetz, damit war man nicht zufrieden, weil man sich auch nicht die geringste Beschränkung der zügellosen Schreibsucht gefallen läßt. Es wurde die Constitution gegeben, sie genügte ihnen auch nicht, sie wollten eine solche wie die amerikanische haben, sie sind Republikaner. Und da fällt es ihnen ein, wieder Revolution zu machen! Sie dringen in die Gemächer des Kaisers, setzen ihm die Waffe auf die Brust und fordern Unerhörtes. Der Kaiser konnte unter diesen zuchtlosen Menschen nicht mehr bleiben. Sie selbst haben ihn vertrieben; man hat ihn nicht entführt. Wer hätte Lust, wenn er an seiner Stelle wäre, unter diesen Räubern und Mördern zu wohnen"?! — In solchem Tone sprach

man, solche Dankesadressen erhielten die Wiener mit wenigen Ausnahmen für ihre Bemühungen.

Vom 18. bis 26. Mai war die Passionswoche der akademischen Legion, der 26. hätte ihr Charfreitag werden sollen. Die Flucht des Kaisers, der plötzliche Umschwung der öffentlichen Meinung hatte die Studenten überrascht. Ich hatte mein Vertrauen auf Wien verloren, hielt es aber für meine Pflicht auszuharren, namentlich bei der Legion. Viele, welche vor kurzem die wärmsten Freunde der Legion waren, wurden ihr untreu. Männer, welche die Legion gehoben hatte, wurden ihre Verräther. Sie war gleich bei ihrem Entstehen ein Dorn in den Augen Vieler, man wartete mit Ungeduld auf die Gelegenheit, um sich ihrer zu entledigen. Sie schien gekommen zu sein. Der Haß gegen die Legion, wie man ihn beinahe allwege zu bemerken glaubte, gab der Reaktion Muth, den Gewaltstreich zu führen, die Legion aufzulösen.

Der Commandant der Legion hatte seine Unzufriedenheit mit dem Benehmen derselben am 15. Mai ausgesprochen. Colloredo war ein Vormärzlich-Liberaler. Er war ein Mann

voll Kenntniß und Erfahrung. Er hatte seine Studien an der Universität zu Göttingen vollendet, Reisen gemacht, sich viel instruirt im Auslande. Er hatte zur Zeit des Metternich in Wien viel für die Sache der Freiheit gewirkt. In den Märztagen waren die Augen Vieler auf ihn gerichtet. Er ward Commandant der akademischen Legion. Er kam bei jener Gelegenheit, wo über den Antrag für Lehr- und Lernfreiheit in der philosophischen Studienabtheilung verhandelt wurde, in unsere Versammlung und, zu Rathe gezogen, entwickelte er in einer vortrefflichen Rede die Gründe für die Lehr- und Lernfreiheit. Sein Ansehen half auch mit, die Zopfprofessoren zu bewegen daß sie für die Annahme des Antrags stimmten. Colloredo war die erste Zeit seines Commando's von der Legion geachtet. Bei Gelegenheit der octroyirten Constitution sprach er sich nicht gegen sie aus; auch hatte er viel mit dem Ministerium zu thun. Nach der Sturmpetition brach er vollends mit der Legion. Er hatte namentlich an einigen Offizieren des Juristen-Corps einen Anhang, und mit diesen, durch diese bemühete er sich für die Auflösung der Legion zu

wirken. Gegen mich war er indifferent. Wer sich nicht bloß als Mittel von allen den genannten Herrn brauchen ließ, wer nicht ihr unterthänigster Diener war, den haßten sie.

Colloredo, Hye, Endlicher, Fischhof, Goldmark waren in der Passionswoche der Legion alle ungetreu. Sie bemüheten sich es dahinzubringen, daß die Legion sich freiwillig selbst auflösen sollte. Sie hatten einen nicht unbedeutenden Anhang in der Legion selbst, der dafür stimmte. Einige Studenten hätten dafür gestimmt, weil sie über die Behandlung der Legion von Seite der Reaktion empört waren und lieber fortziehen wollten als unter so schändlichen Menschen leben. Vor wenigen Tagen hatte man der Legion zugejubelt und jetzt durfte ein Legionär sich nicht mehr öffentlich sehen lassen, ohne in Gefahr zu schweben, die ärgsten Beleidigungen zu erfahren. Es war eine traurige Zeit, die wahre Passionswoche der Legion. Viele Studenten waren muthlos geworden, sie ließen die Köpfe hängen; manche legten sogar aus Furcht vor Beleidigungen die Uniform ab. Man besprach die Angelegenheit bezüglich der Auflösung in einzelnen Versammlungen. Am

21. Abends ward eine größere Versammlung an der Universität abgehalten, worin dafür und dagegen gesprochen wurde. Der Mediziner Kraus sprach gerade vor mir und rieth, daß man in Corpore aus Wien ausziehen solle. Er dachte an derlei Auszüge der deutschen Studenten von Universitäten. Das Mittel hätte vielleicht gefruchtet. Ich sagte daß man sich nicht solle beugen lassen, daß wir Muth, Ausdauer beweisen, daß wir der Frechheit unserer Feinde nicht weichen, daß man ihnen kühn ins Antlitz sehen und, wenn sie es wagten uns persönlich zu insultiren, man sie gleich mit der Waffe eines andern belehren müsse; zwei oder drei solcher Aderlässe würden sie schon gewaltig herabstimmen. „Die Akademiker sind nicht bloß Studenten, rief ich, sondern auch Krieger, der Krieger zieht die Waffe, wenn man ihn zu beleidigen wagt. Auch mich will man beleidigen, man sieht mich spöttisch an und ich ziehe den Stürmer nach der Quere und sehe ihnen muthig in das Angesicht und sie gehen beschämt weg. Ein Waffencorps soll sich nie selbst auflösen. Was hülfe es auch wenn wir es thäten! Würden wir hiedurch dem [illegible]lande und nicht viel-

mehr der Reaktion nützen? Würde man nicht durch die Auflösung der akademischen Legion die Freiheit verbannen?" — Man war mit mir einverstanden. Der unermüdete Dr. J. Heller beantragte auf den kommenden Tag eine große Aulaversammlung, was man auch mit Beifall aufnahm.

Zu dieser Versammlung erschienen Fischhof und Goldmark. Man hatte mich zum Vorsitzenden und Dr. Heller zum Schriftführer gewählt. Es sprachen einige Redner bis zur Ankunft der beiden Obbenannten. Goldmark verlangte mit gewohnter Arroganz — die ihm, ohngeachtet seiner übrigen mannigfachen löblichen Eigenschaften so manchen Freund entfremdet hat — daß ich ihm den Präsidentenstuhl überlassen möchte und raunte mir fortwährend in das Ohr, daß ich ja nicht gegen die Auflösung sprechen solle. Er nahm das Wort und bemühete sich, die Studenten zur Auflösung der Legion zu bewegen. Vergebens. Er wollte immer, gegen alle Grundsätze der Geschäftsordnung, sprechen, was man ihm nachdrücklich verweisen mußte. Fischhof sprach dann, aber leider auf eine höchst anmaßende, beleidigende Art, indem er die Studenten wie Buben herunter-

machte; — ich kann es, so oft ich daran denke, noch nicht begreifen, daß man ihn nicht aus der Aula geworfen hat. Er, der doch den Studenten sehr Vieles zu verdanken hatte, beleidigte sie auf impertinente Weise. Er wollte sie beinahe dazu zwingen, daß man die Legion auflöse. Da sah ich, wie die s. g. Politiker handeln, und mir grauete vor der Art Politik, wo keine Festigkeit des Charakters, außer in egoistischer Bestrebung, herrscht, wo man alles Gefühl der Freundschaft, der Dankbarkeit unterdrückt. Am 26. machten die zwei Herren die Sache zum Theile gut — allein mit den Studenten hatten sie es für immer verdorben, sie konnten sich kein Zutrauen mehr erwerben. Das mag auch die Ursache gewesen sein, daß sie gegen die Legion gleichgültig wurden; Fischhof kümmerte sich in der späteren Zeit, namentlich als Ministerialrath, gar nicht mehr um sie und Goldmark schmähte sie, weil sie sich von ihm nicht als Magd behandeln ließ. Die Herren lavirten und spekulirten. Auch Löhner, der damals im Ministerium arbeitete, kam in die Aula als Abgesandter des Ministeriums. Er sprach jedoch nicht, es hatten ja ohnehin seine beiden

Mit-Mäkler genug gesprochen. Die vortrefflichste Rede hielt der Mediziner Purtscher, der späterhin Deputirter geworden ist, ein genialer junger Mann. Ich nahm am Schlusse die Verhandlung in kurzem auf, ließ abstimmen und man beschloß einhellig, daß die Legion sich nicht auflösen solle. Die drei Ministerial-Mäkler gingen zürnend weg und das Cabinet zur Vermittelung der Geschäfte zwischen dem Ministerium und der Studentenschaft bereitete mir eine Dankadresse oder eine Beförderung in den Tatarus vor.

Man beauftragte auch noch die Vertrauensmänner der einzelnen Compagnien der Legion, sie zu befragen, ob sie für die Auflösung der Legion stimmten oder nicht. Es wurde das Letztere beschlossen. Man hatte nur die Clausel beigefügt, daß die Legion sich nicht als politischen Körper betrachten und nicht als solcher thätig sein wolle. Es kamen Adressen an die Universität von vielen Abtheilungen der freisinnigen Garde, die ihre Sympathieen der Legion kund gaben und versicherten, daß sie für sie mit Gut und Blut einstehen wollten. Das hob wieder bei Vielen den sinkenden Muth. Die Bürger sprachen sich in ihrer Aufrichtigkeit aus,

sie sagten: „Heute dir, morgen mir. Wenn die Legion sich auflöst oder aufgelöst würde, so würde kurz darauf dasselbe Schicksal die Garde treffen und mit der Freiheit wäre es aus.“ Auch gab es noch sehr Viele, die dankbar waren, die wußten, was Oesterreich der Legion zu verdanken hatte.

Von Innsbruck waren unterdessen Forderungen gestellt worden an Wien, deren erste die Auflösung der akademischen Legion war. Man brach den Stab über sie. Weil sie nicht freiwillig sich auflösen wollte, sollte sie gewaltsam aufgelöst werden. Man muß schon viele Tage vor dem 26. Mai einen Gewaltstreich beabsichtigt haben. Colloredo mit seinem Juristen-Anhange schaffte eines Abends plötzlich die Universitätswache ab. Ich begab mich gleich in die Adjutantur, um dagegen zu protestiren. Als Grund gab man mir an, daß man die Universität Nachts schließen wollte, weil daselbst Unfug getrieben würde. Ob man ihn nicht gerade durch die Wache verhindern könnte? fragte ich. Man versprach mir die Wache nicht abziehen zu lassen. Ich traute aber dem Versprechen nicht und consignirte für den Nothfall

eine Abtheilung vom Philosophen-Corps, die sich an der alten Universität verborgen hielt. Meine Vorsorge war nothwendig gewesen. Man schaffte die Wache ab. Selbst in die entferntern Vorstadttheater drang plötzlich die Nachricht, daß die Universität geschlossen sei. Wäre die Mannschaft von mir nicht consignirt worden, so hätte man vielleicht wirklich die Universität geschlossen.

Im Studenten-Comité ging es sehr lebhaft zu. Man machte sich auf den Schlag, den man als gewiß erwartete, bereit. Da erscheint plötzlich ein Plakat des Colloredo an den Straßenecken angeheftet, worin er die akademische Legion auffordert, sich aufzulösen. Die Art schon, womit er dies that, empörte Alle. Colloredo fordert von den Straßenecken herab als liebender Vater seine Söhne auf, auseinander zu gehen und ihre Ehre als junge Krieger mit Füßen zu treten. Diese Art empörte selbst Fischhof, der für die Auflösung der Legion gestimmt hatte. Er bekommt den Auftrag, ein Plakat an den Commandanten abzufassen, das er meisterhaft concipirt und das dann an die Straßenecken angeschlagen wird.

Man sprach davon, daß in der Staats-

druckerei, im Beisein von Hye und Endlicher, geheim Plakate gedruckt würden, die am 26. in aller Frühe publizirt werden sollten. In Unruhe und großer Spannung über die Ereignisse des kommenden Tages, vergeht der größte Theil der Nacht.

Des Morgens um 6 Uhr stürzen Studenten in meine Wohnung mit dem Rufe: Die Legion ist vom Ministerium gewaltsam aufgelöst. In aller Frühe sei Colloredo mit Hye und Endlicher an der Universität erschienen und habe die Studenten-Wache aufgefordert abzuziehen. Alle drei hätten den Studenten eindringlich zugeredet, daß sie dem Befehle des Ministeriums Gehorsam leisten sollten. Colloredo hätte dann den Säbel gezogen und die Wehrmannschaft zum Abzug commandirt, aber niemand wäre ihm gefolgt und er wäre mit den zwei Verräthern Hye und Endlicher allein abgezogen. Montecucculi sei an der Universität nebst dem General Sardagna, dem provisorischen Stadtcommandanten. Ich eilte mit mehreren Studenten an die Universität, zornglühend. Montecucculi und die Friedensmänner mit weißen Schärpen hatten mich gleich ins Auge gefaßt, trauten sich jedoch

nicht zu mir zu kommen oder wollten es nicht, sondern bemüheten sich die Studenten dahin zu bewegen, daß sie den Universitätsplatz verlassen, sich ruhig nach Hause begeben möchten. Ich kam in die Universitätshalle, rief den Studenten zu: „schnell Waffen herbeigeholt“! Die Wehrmannschaft der Universität hatte sie zusammenberufen. Der jüngste unter den Studenten die die Wache hatten, war es, der die andern vorzüglich dazu ermunterte, daß sie sich nicht vom Posten entfernen sollten. — Plakate waren an den Straßenecken angeschlagen, worin das Ministerium die Auflösung der Legion, die der Kaiser anbefohlen hatte, dekretirte. Die Studenten waren entschlossen, eher auf dem Platze zu bleiben, als dem Ministerial-Befehl zu gehorchen. Ich war noch nicht lange in der Universitätshalle, da marschirt Militär an und stellt sich in der engen Gasse vor der Universität auf. Wir stürzen hinaus auf den Universitätsplatz, in die Gasse wo das Militär aufgestellt ist. Unbewaffnete Studenten gehen auf den commandirenden Stabsoffizier und auf das Militär los und fordern drohend dessen Abzug. Da sah ich was der Muth der Jugend ist. Ich

suche gleich den General Sardagna auf, und sage ihm: „wenn Sie das Militär nicht augenblicklich abziehen lassen, mögen Sie das Unheil verantworten, das über uns hereinbrechen wird; die Studenten werden nicht vom Platze weichen; das Blut, das vergossen wird, komme über Ihr greises Haupt!“ Der General war ein Menschenfreund und ließ das Militär abziehen.

Die Nachricht hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet. Der schändliche Gewaltstreich, den man gegen die edle Jugend ausführen wollte, empörte selbst Viele, welche nicht gerade Freunde der Legion waren. Die alten Sympathieen erwachten wieder. Ueberall tadelt man das Ministerium, seine Plakate werden abgerissen, Frauen fordern ihre Männer auf, die Waffen zum Schutze der Studenten zu ergreifen. Die Arbeiter werden schnell auf ihren Sammelplätzen von den Vorgängen in der Stadt in Kenntniß gesetzt. Es wird allarmirt.

Fischhof kommt in die Aula und fordert mich auf, mit ihm zu Pillersdorf zu gehen und ihn um die Zurücknahme des Decretes zu ersuchen. Auf dem Wege dahin erfuhr ich die Grobheit der Schwarzgelben, die bereits über den Sturz

der Legion triumphirten. Ein alter Büreaukrat sprach laut gegen mich gewandt: „Was will der Pfaffe da?“ Ich ging gleich auf ihn los, aber er entfloh. Der Heldenmuth der Schwarzgelben besteht darin, daß sie, wenn sie sich sicher glauben, wenn Windischgrätz und seine Janitscharen an ihrer Seite stehen, unverschämt grob sind. Wir kamen in der Hofkanzlei an, wurden gleich vorgelassen. Endlicher kehrte daselbst mir den Rücken zu, er würdigte mich nicht eines einzigen Blickes, er erwiederte nicht meine Begrüßung. Hye sagte mir mit seiner bekannten Arroganz, daß er sich schäme, mein College zu sein. Ich sagte ihm darauf nur, daß ich seinen Gruß umkehre. Er warf mir meine Theilnahme an der Sturmpetition vor, daß er selbst meine Rede in der Aula gehört, daß ich Patronen an die Studenten vertheilt hätte u. dergl. m. Bei Pillersdorf fanden wir nebst dem Dr. Engel und einigen Andern auch Montecucculi. Dr. Engel hatte, so wie Fischhof, früher für die Auflösung der Legion gearbeitet, sprach aber so wie Fischhof nun dagegen. Was die Veränderung in ihnen hervorgebracht, ist mir nicht bekannt; höchst wahrscheinlich die An-

schauung der Sachlage, indem sie sich überzeugen mußten, daß die Studenten keine Lust hatten, sich auseinander treiben zu lassen. Fischhof bemerkte in Submission dem Pillersdorf, daß dieser wohl wisse wie er gesinnt sei — was ihm Pillersdorf mit einem Lobe bestätigte — daß er aber jetzt inständig bitte, das Dekret zurückzunehmen, weil unsägliches Elend daraus erwachsen werde wenn man auf der Auflösung bestände. Pillersdorf ließ beinahe gar nicht mit sich reden; er hieb jeden Satz mit einem Sophismus entzwei. Ich hörte noch nie einen solchen Sophisten, nie eine solche Menge von Trugschlüssen mit Eigensinn und Halsstarrigkeit gepaart. Ich ließ Fischhof sprechen; während der Zeit blickte ich in der Stube umher und sah ein Plakat, worauf die Verkündigung des Standrechtes gedruckt und worin für den Abend des 26. verboten war, auf der Gasse Gruppen zu bilden und derlei Windischgrätz'sche Maßregeln mehr. Pillersdorf ließ sich nicht eines Bessern belehren und entließ die Deputation. Ich wollte auch weggehen, da sagte er mir, ich möchte noch da verweilen. Er ging in ein Nebenzimmer und gab da Ordres, wie es mir schien

in Betreff meiner, was mir durch seine folgende Rede ganz unzweifelhaft wurde. Montecucculi war gegenwärtig. Da ließ Pillersdorf den ganzen Fluß seiner Rede wider mich los. Den Eingang bildete die schmeichelhafte Bemerkung, es habe ihn ungemein gefreut, als er anfänglich von meiner Wirksamkeit an der Universität vernommen, daß auch er mitgewirkt zu meiner Beförderung, daß jedoch in der letzten Zeit Dinge vorgefallen seien, welche seine Freude in Betrübniß verwandelt hätten, daß ich die Studenten aufgereizt, daß ich daran Schuld sei, daß die Legion sich nicht auflösen wolle, daß alles Unheil, das heute über Wien komme, ich zu verantworten haben würde, daß man mich beim Haupte fassen und ohne Barmherzigkeit den Stab über mich brechen werde, daß ich jetzt die Wahl hätte, entweder an die Universität zurückzugehen und die Studenten zum Gehorsam gegen die Ministerial-Verfügung aufzufordern oder hier als Gefangener zurückzubleiben. „Wenn mir keine Wahl bleibt, sprach ich, so muß ich das Erstere thun.“ Ich ging an die Universität. Die Halle war voll von Bewaffneter. Man empfing mich mit Jubel. Mir

war es ein Todesgang. Ich sprach zu den Studenten: daß ich mit Fischhof bei Pillersdorf gewesen, daß man ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen die Verfügung der Auflösung gemacht, daß er jedoch darauf beharre, daß ich ihm das Versprechen hätte geben müssen, sie zum Gehorsam auffordern zu wollen, daß ich glaubte, Pillersdorf sei ein redlicher Mann, und daß seine Verfügung wegen der Auflösung wahrscheinlich aus der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit hervorgegangen sei. Mir habe nichts anders freigestanden, als entweder als Gefangener zurückzubleiben oder an die Universität unter der Bedingung zurückzugehen, den Auftrag des Ministers zu vollziehen. Sie könnten nun thun, was ihnen recht schiene. — „Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht", rief man von allen Seiten. Man begleitete mich aus Besorgniß für meine persönliche Sicherheit. Zwei Legionäre, Dr. Schenk und Buchheim, nahm ich zu Pillersdorf mit, sagte ihm, „sie könnten bezeugen, daß ich seinen Auftrag erfüllt; jetzt könne er mich, wenn er wolle, als Gefangenen zurückhalten; die Studenten lassen sich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflösen". Pillersdorf

war in etwas umgestimmt. „Noch spreche ich nicht das Schuldig über Ihr Haupt, Sie können heute alles Vergangene wieder gut machen, Ihre Mission ist heute an der Universität".— „Die werde ich hoffentlich erfüllen", sagte ich zu ihm mit Ironie und ging an die Universität um — das Commando über die Legion zu übernehmen. Die in die Länge gezogenen Unterhandlungen waren von mir mitFleiß herbeigeführt worden, um Zeit zu gewinnen, damit sich möglichst viele Bewaffnete sammelten. Dem Auftrag Pillersdorfs konnte ich nicht ausweichen; ich wäre für die Legion verschwunden, wenn ich ihn nicht befolgt hätte. Ich brachte ihn mit einer Armen-Sünder-Miene vor, so daß Pillersdorf dabei nur lächerlich erschien. Die Herrn bilden sich ungeheuer viel auf ihre büreaukratische Politik ein und werden doch am ersten von einem Simplicius betrogen. Von dem man glaubt, daß er ein schlauer Politikus sei, vor dem nimmt man sich in Acht. Wen man für einem Simplicius hält, der führt gewöhnlich am leichtesten den entscheidenden politischen Streich aus. — Ich sah bei dieser Gelegenheit, wie ingrimmig man hassen kann; die Herren hätten mich, wenn nicht die Legion gesiegt hätte, furchtbar behandelt.

Am Universitätsplatze hoben mich die Studenten auf ihre Schultern und riefen mich als Commandanten aus. Man gab mir ein deutsches Schwert in die Hand. Auf dem Rückwege aus der Hofkanzlei sah ich den Sturm, der auf die Nachricht, daß am Rothenthurmthor auf das Volk geschossen worden sei, losbrach. Am Lugegk ward ein Haus gebaut, da flogen die Bretter und Balken herab zu Barrikaden. Die Kraft der Menschen zur Zeit einer solchen Aufregung ist unbeschreiblich. Von der Universität herab ward der ganze alte Plunder geworfen, Katheder und Bänke. Barrikaden wuchsen wie Pilze aus der Erde hervor. Viele Arbeiter hatten sich eingefunden. Als ich mit Montecucculi bei Pillersdorf sprach und sagte, man solle nicht glauben, mit den Studenten so schnell fertig werden zu können, hinter ihnen stünden die Arbeiter, antwortete mir Montecucculi: die Arbeiter fürchten wir nicht, sie folgen mir unbedingt, denn ich gebe ihnen das Brot.

Den Hauptzug der Arbeiter, die in aller Frühe von der beabsichtigten Auflösung der Legion in Kenntniß gesetzt wurden, führten die Techniker von der Wieden herbei. Der Sam-

melplatz der Techniker, das polytechnische Institut auf der Wieden, weit von der Stadt entlegen, war das Hinderniß des spätern Einrückens des Corps, verzögert war aber noch mehr die Hülfe durch die Professoren und Vorgesetzte, die an zwei Stunden sich bemühten, die Studenten von einem Zuzuge nach der Stadt abzuhalten. Die Studenten rissen sich endlich trotz der Bitten und Warnungen der Professoren los; an sie schloß sich ein großer Zug Arbeiter an. Sie wurden auf dem Glaçis vom Militär angehalten; die ganze Hauptmacht des Militärs war da versammelt. Aus eigentlichen Technikern bestanden nur wenige Compagnien, denn viele waren früher in die Stadt geeilt. — Der Hauptmann der Techniker, der den Zug anführte, commandirte „Halt"! „Ladet"! „Fertig"! Die Arbeiter erhoben die Hauen und Aexte, ein General, der mit seinem Adjutanten herbeigeritten war, wurde umzingelt, von seiner Truppe abgeschnitten, das Militär schritt nicht ein, der Student commandirte „Marsch" und die Arbeiter zogen im Jubel davon.

Das Militär rückte an, durch das Rothethurm-Thor hinauf, die Gasse entlang. Die

Barrikade in der Rothenthurm-Straße sollte genommen werden. Grenadiere rückten an, die Studenten waren so entflammt, daß sie sich nicht einmal hinter der Barrikade aufstellten. Sie standen auf der Barrikade. Wie die Grenadiere anrücken, machen sie sich fertig um auf sie zu feuern; die Grenadiere bleiben stehen ohne daß jemand „Halt“ commandirt, und die Studenten hören sie sprechen: da hinauf mag ich nicht kraxeln, das ist gar zu gefährlich! — sie machen rechts um und ziehen ab.

Am Graben ist Militär aufgestellt. Arbeiter und Studenten kommen hin, reißen im Angesichte des Militärs, vor den Füßen der Soldaten, die sich immer mehr zurückziehen müssen, das Steinpflaster auf und bauen Barrikaden. Die Anzahl der Barrikaden war offenbar zu groß, auch waren viele nicht an dem rechten Punkte und mehrere nicht gehörig construirt.

Leute, welche am 26. Mai gar nicht in Wien waren und nicht den Muth der Bevölkerung, namentlich der Studenten und Arbeiter gesehen hatten, sagen, die ganze Geschichte mit den Barrikaden sei nur eine lächerliche Comödie, ganz unnöthig gewesen, da gar keine Gefahr

vorhanden war. Solche thörichte Behauptungen verdienen keine Widerlegung.

Zu Mittag kam plötzlich Dr. Goldmark an die Universität und forderte mich auf, abermals zum Ministerium zu gehen und es zur Widerrufung der bekannten Ordre aufzufordern. Mehrere Studenten schlossen sich an. Wir gingen mit weißen Tüchern in der Hand, weiße Fahnen auf Gewehren über die Barrikaden in das Hofkriegsgebäude, wo der Ministerrath versammelt war. Wir trafen auf dem Wege dahin die größte Sympathie für die Legion an, selbst die Bürger- und Nationalgarde-Cavallerie, die am meisten im Verrufe als reaktionär stand, bezeigte uns ihre Sympathieen. In den Vorzimmern des Conferenz-Saales wimmelte es von Nationalgarde-Deputationen, die gekommen waren, um den Widerruf der Auflösung der akademischen Legion zu erwirken. Ich traf hier Hye an, der eine ganz andere Miene machte als früh Morgens. Ohngeachtet, daß er mich so sehr beleidigt hatte und die Chancen jetzt ganz anders standen, grüßte ich ihn und wechselte einige Worte mit ihm. Unsere Deputation kam zu Pillersdorf. Er sah aus wie

ein Leichnam, den man gerade aus der Erde gegraben, furchtbar fahl, aschgrau. Er wandte sich zu mir und sprach in einem Tone, welcher dem des Morgens gerade entgegengesetzt war: „Was meinen Sie, Herr Professor? wird sich die Legion nicht auflösen wollen“? Ich antwortete: „Was ich heute früh gesagt, kann ich noch mehr bestätigen nach dem was seit dieser Zeit vorgefallen, die Studenten lassen sich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflößen. Herr Minister, schonen Sie Menschenleben“.

Wir traten auf kurze Zeit ab. Es ward Ministerrath gehalten und dann uns verkündigt: die Ordre sei widerrufen. Mit der Nachricht eilten wir von Barrikade zu Barrikade an die Universität.

Dr. Goldmark wurde, da er allein fortging, an einer Barrikade sehr übel behandelt, was er dadurch veranlaßt haben soll, daß er zur Schleifung der Barrikade aufforderte. Die Studenten hatten großen Groll gegen ihn wegen der Vorgänge vor dem 26. Uebrigens fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, daß beide, Fischhof und Goldmark, sich am 26. sehr

eifrig der Legion annahmen. Ich diktirte schnell die Nachricht, daß die Ordre in Betreff der Auflösung der Legion zurückgenommen sei und versandte sie in die verschiedenen Gegenden der Stadt und der Vorstädte, ehe noch das gedruckte Plakat erschienen war. Zu ebener Erde in der Universität war das Hauptquartier. Gewiß merkwürdig, daß ich, ein Geistlicher, das Commando führte nicht allein über die Legion, sondern gewissermaßen über ganz Wien. Die Universität war der Centralpunkt und daselbst mein Commando=Zimmer. Die vortrefflichste Unterstützung fand ich an dem Studenten der Philosophie Waldek, am Doctor Medicinae Boschan, am Juristen Franelich. Jeden Augenblick kamen Ordonnanzen von nahe und ferne, Studenten, Nationalgardisten, um Erkundigungen und Verhaltungsregeln einzuholen. Nebstbei strömten Arbeiter herbei, für deren Verpflegung gesorgt werden mußte.

Ich gab Anweisungen auf Lebensmittel, denen man gleich Folge leistete. Ein einfaches Zettelchen mit meiner Unterschrift, vom Inspektionshauptmann Waldek gegengezeichnet, genügte. Wir setzten eine eigene Commission dafür nieder.

Der Kunsthändler Kellner, Offizier im Künstler-Corps, arbeitete vorzüglich eifrig in der Austheilung der Lebensmittel. Es ist Alles bezahlt worden, was man uns geliefert hatte.

Man hatte schon längere Zeit jene gesucht, welche die Anstifter der Auflösung der Legion waren. Man suchte den Legions-Commandanten Colloredo. Er hatte sich verborgen. Jemand erzählte mir am 27., daß er wisse, wo Colloredo sich verborgen halte, daß er ihn selbst dahin gebracht habe, und fragte mich, was weiters zu thun sei, ob ich meine, daß Colloredo in der Stadt sicher wäre. Ich rieth ihm, ihn des Nachts, oder noch besser sehr früh Morgens verkleidet aus der Stadt zu schaffen.

Hye wurde gleichfalls gesucht und gefunden. Endlicher hatte sich verkrochen. Montecucculi, Pereira und Bruner waren entflohen. Ersterer wurde von den Proletariern in effigie gehängt. Hoyos, der Nationalgarde-Obercommandant, wurde aufgefunden. Man meldete in der Aula — ich war auf der Tribüne — daß man den verhaßten Hoyos bringe, der sich an diesem Tage schmählich benommen hätte. Der Sturm brauste heftig; Einzelne riefen: Aufknüpfen den

Verräther! Zum Glück brachte man ihn nicht gleich. Ich benützte die Zeit, um die Arbeiter, die Bürger und Studenten, von denen die Aula voll war, zu beruhigen; namentlich die Arbeiter waren sehr gereizt. Ich sagte ihnen, daß wir die noblen Herrn an Edelmuth beschämen, daß wir ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten sollten. Nach langer Rede war es mir gelungen sie zu beruhigen. Sie versprachen mir, daß sie Hoyos nichts anthun würden. Man brachte den Gefangenen. Bei seinem Anblicke, und wiedergereizt durch Neuangekommene, noch mehr entflammt durch die ungeschickte Vertheidigung des Hoyos durch den Nationalgarde-Hauptmann Weß, der Hoyos einen braven Mann nannte, war es sehr schwer geworden, Hoyos zu retten. Ich ließ ihn in das gleich nächst der Universität gelegene Universitätshaus abführen. Die Wachmannschaft brachte ihn mit großer Mühe dahin. Man schloß gleich das Hausthor ab. Das Volk tobte furchtbar vor dem Hause, es war eine Menge Menschen wieder herbeigeeilt zum Spektakel. Man wollte das Haus stürmen. Ich trat auf die Altane des Hauses, Weß gesellte sich zu mir. Ich

sprach abermals zum Volke, das sich nur dadurch beruhigen ließ, daß Weß und ich unser Ehrenwort verpfändeten, Hoyos als Gefangenen zu behalten, ihn nicht entwischen zu lassen.

Hoyos benahm sich in der Aula sehr muthig. Er wollte sprechen. Man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wir gewährten ihm in seinem Gefängnisse gerne, was er wünschte; wir sandten einen Offizier an seine Gemahlin ab, um sie zu beruhigen und ihr zu sagen, daß sie, wenn sie es wünsche, zu ihrem Gemahl kommen und daselbst bleiben könne.

Man hatte Excesse befürchtet. Das Volk macht selten eigentliche Excesse, nur die Söldlinge, die Janitscharen machen sie, selbst jene, welche dem „intelligentesten Staat von Deutschland" angehören. „Heilig ist das Eigenthum", diese Worte schrieben die armen Arbeiter an die Thore der Reichen, jene Menschen thaten es, die man spottweise Communisten nannte. Wer war Communist, die Schaaren des Banus, die Leibgarde des Hauses Habsburg-Lothringen, oder die Arbeiter? — Es wurden an den Barrikaden Sammlungen veranstaltet. Arbeiter, welche nicht einen

Heller in der Tasche hatten, überbrachten die volle Summe von mehreren Gulden und begnügten sich mit einigen Kreuzern, die ihnen davon gegeben wurden. Wenn sie auch den ganzen Tag nichts gegessen hatten, gingen sie, da man nicht im Stande war, Alle zu betheilen, ganz gelassen weg, ohne zu murren. Die kleinen Jungen begnügten sich mit einem Stückchen Brot. Ihrer muß ich besonders erwähnen. Was diese Jungen leisten können, wie unverdrossen und muthig sie bei dergleichen Ereignissen sind, läßt sich nicht genug rühmen. Sie waren vortreffliche Ordonnanzen, die mit Schnelligkeit Botschaften überbrachten, sie waren Bediente, Kochjungen, Stallknechte. Zu jedem Geschäfte eigneten sie sich. Am meisten fühlten sie sich geehrt, wenn die Reiter ihnen ihre Pferde übergaben um solche zu hüten.

An der Universität war eine große Menschenmenge versammelt. Die Freundschaft der Garden, namentlich der Wiedner und Mariahilfer, die sie mit Innigkeit den Studenten bezeigten, war der herrlichste Triumph für die Jünglinge. Die Legion war gerettet. „Leider, daß sie gerettet, daß sie nicht schon im Mai aufgelöst worden

ist", sagt jetzt Mancher. — Wäre die Legion im Mai aufgelöst worden, so wären die Zustände vom November auch schon im Juni eingetroffen. Die zarte Pflanze der Freiheit wäre gleich Anfangs verwelkt. Sie ist bis zum November erstarkt, so, daß sie nie mehr welken kann, sie ist wie jenes evangelische Senfkörnlein geworden, das zum großen Baume erwächst; die Aeste hat man größtentheils zur Zeit des Säbelregiments abgehauen; der Stamm, die Wurzel ist geblieben für alle Zeiten. — Die Legion war die Beschützerin der Freiheit, als die Legion fiel, war mit ihr Oesterreichs Freiheit gefallen. Während ich dies schreibe, ist es gerade ein Jahr seit den glorreichen Tagen des Mai 1848. Am Jahrestage des 26. Mai schreibe ich diese Zeilen in der Verbannung, weit entfernt von der Heimath. Ein einziger Legionär steht mir zur Seite. Sein Stürmer ist verwittert, sein Waffenrock abgetragen, sie sind Zeichen der Armuth und der Trauer. Aber unter dem Stürmer glühen die Augen wie einst, voll feurigen Muths, unter dem Waffenrocke schlägt ein österreichisches Herz, bieder, treu, wie einst. Die Legion ist aufgelöst, aber die Legionäre sind geblieben, es kommt wieder ein glorreicher Mai!

Des Nachts ging wieder der Sturm los. Es herrschte ohngeachtet des vom Ministerium erlassenen beruhigenden Plakats, worin die Ordre der Auflösung der Legion widerrufen wurde, doch noch ein großes Mißtrauen. Man hatte bereits zu viele Beispiele von Perfidie erfahren, als daß man den hohen Herrn getraut hätte. Die Barrikaden waren besetzt, man war auf einen Ueberfall gefaßt. Da entsteht Lärm, es heißt „Windischgrätz kommt“; der Sturm braust los. Trommeln wirbeln, die Universitätsglocke wird geläutet, mitten in der Nacht. Man schreit, Schüsse fallen. Mit Waldeck und einem Eisenbahningenieur war ich im Hauptquartier. Wir sandten nach den Hauptrichtungen Patrouillen und einzelne Legionäre aus, die in kurzer Zeit jeder einen Bogen der Bastei zu durchgehen hatten und mit der Meldung zurückkamen, daß Alles nur blinder Lärm gewesen. Ihnen selbst seien Menschen entgegengestürzt in vollem Schrecken; die einen sagten, am Schottenthore sei Militär eingedrungen und schieße, die andern nannten das Kärntnerthor, und so verschiedentlich. Wir beruhigten den Sturm. Ordonnanzen kamen fortwährend. In

ein und demselben Augenblicke hätte ich hundert Menschen Bescheid geben sollen.

Wir hatten gesiegt, aber wenige dachten daran, den Sieg zu benützen. Es war Alles zerstreut auf den verschiedenen Posten. In der Nacht kam der bekannte Chaises, den ich da kennen lernte, zu uns und drang mit Recht darauf, daß man den Sieg benützen, Forderungen an das Ministerium stellen solle. Er zählte sehr viele Punkte auf, die gefordert werden müßten; wir vereinigten uns auf einige wenige, wie z. B., daß die Garde Kanonen erhalten, daß künftighin sie allein die Stadtthore besetzt halten und, mit Ausnahme des Kriegsgebäudes, wo ausschließlich Militär die Wache beziehen sollte, so wie mit Ausnahme der Burgwache, wo zur Hälfte Militär sein könne, alle übrigen Wachposten nur von der Nationalgarde besetzt sein dürften. Das Letztere war zwar schon früher bewilligt, aber nicht ganz genau erfüllt worden. In Betreff der bewaffneten Assistenz bei Unruhen forderten wir, daß nur ausdrücklich auf Verlangen der Nationalgarde das Militär einschreiten dürfe. Chaises war der rührigste aller Revolutionäre; es ist wahrhaft erstaunlich, was

der Mann Alles that. Er ward viel angefeindet, wir kennen ihn nur von guter Seite, wir haben keinen Grund an die Beschuldigungen zu glauben, welche auf ihn geschleudert wurden. — Er ging mit einigen Andern spät in der Nacht zu Pillersdorf und stellte die Forderungen. Man forderte auch die Bestätigung der vorigen Errungenschaften. Sie erfolgte später auch von Innsbruck aus.

Die ganze Nacht hindurch kamen eine Menge Nachrichten über ganz unglaubliche Dinge, Befürchtungen über Sachen, die höchst lächerlich waren, Rathschläge, Plane, zwar wohlgemeint, aber unzweckmäßig, unnöthig. Wenn es ein peinvoll-anstrengendes Geschäft giebt, ist es das, wo man fort und fort, Tag und Nacht anhörend, sprechen muß. Der Kopf erscheint in der Empfindung wie angeschwollen.

Des Morgens meldete man mir, daß man in der Nacht den Obersthofmeister des Kaisers, Dietrichstein, verhaftet und in dasselbe Haus wie Hoyos gebracht habe. Ich ging gleich hin, fand den alten Herrn durch die fatale Nacht, wo er den Lärm unter seinem Fenster gehabt (man konnte ihm kein anderes Zimmer

als mit der Aussicht auf die Straße anwei-
sen) hatte. Er mag vielleicht auch einige dro-
hende Worte von unten gehört haben, die ihn
unangenehm berührten. Ich drückte mein Be-
dauern aus über das Geschehene, versprach,
wie es ohne Gefahr geschehen könnte, was erst
in der Abenddämmerung der Fall sein dürfte,
ihn augenblicklich frei zu lassen. Der Oberst-
hofmeister hat höchst wahrscheinlich nicht das
Mindeste gethan, was zu einer Verhaftung berech-
tigt hätte, er ist ein durchaus unschädlicher Mann.
Das Volk hatte ihn auch nur als Geißel fest-
genommen, um im Falle einer abermaligen Per-
fidie jemand in Händen zu haben und Repres-
salien üben zu können. Hoyos sah ebenfalls an-
gegriffen aus. Man konnte ihm gleichfalls kein
anderes Zimmer, als eines das die Aussicht
auf die Straße hatte, wo der größte Tumult
herrschte, geben. — Wir bemerken noch, daß unter
den Forderungen an das Ministerium auch die war,
daß dem Volke Geißeln gegeben werden sollten,
was das Ministerium bewilligt hatte.

Am 26. war der „Sicherheitsausschuß" ent-
standen; ich wurde dahin berufen wegen der
beiden Gefangenen. Ich sagte, daß ich in Betreff

des Obersthofmeisters gar keinen Anstand nähme ihn augenblicklich, wenn es ohne Gefahr für seine Person geschehen könne, zu entlassen; nicht so Hoyos; daß ich ihn nur dann entlassen dürfe, wenn der Ausschuß meine Verpflichtung, die ich dem Volke gegenüber auf mich genommen, übernehmen würde.

In der Abenddämmerung wurde Dietrichstein entlassen. Einer seiner Verehrer nahm ihn unter den Arm und führte ihn fort; ich geleitete sie in einige Entfernung, damit ich, wenn irgend eine Gefahr, etwa eines Insultes, entstanden wäre, sie abgewendet hätte.

Die Arbeiter wurden mit Geld betheilt. Die Sammlungen fielen reichlich aus. An den Barrikaden wurde gesammelt; Wohlthäter brachten Geld und Victualien an die Universität. Mit wenigen Ausnahmen waren die meisten Arbeiter mit dem, was man ihnen gegeben hatte, zufrieden.

Wir hatten Succurs erhalten. Es kamen Studenten aus Brünn und Ollmütz, um uns zu helfen. Natürlich zu spät, allein daran waren sie nicht Schuld, da sie nicht früher kommen konnten. Sie wurden von den Bürgern

gastlich aufgenommen. In der Nacht vom 26. —27. kamen Magyaren auf dem Dampfboote von Preßburg. Der Fackelschein, womit man sie empfing, war mit die Ursache des nächtlichen Sturmes. Die Magyaren waren unsere guten Freunde von den Märztagen an. Ein wahrhaft nobles Volk, diese Magyaren! Wir lernten viel von ihnen. Riesendeputationen gingen nach Preßburg, Ofen und Pesth, wodurch innige Verbindungen geschlossen wurden, die sich durch Treue in Freud' und Leid bewährten und noch heutigen Tags bewähren.

Wie viele der braven Jungen, die wir kennen lernten, haben das, was sie in der Aula gesprochen, bewährt, daß sie für die Freiheit sterben wollten! Welche herrliche, liebe Gestalten sind in dem Revolutionsdrama an uns vorübergezogen, wie viele Ehrenmänner haben uns die Hand gereicht! Es ist Alles wie ein schöner Traum, wenn wir uns in jene Zeit der Begeisterung, des Sieges, des Triumphes zurückversetzen. Vergangene herrliche Zeiten sich zurückrufen durch Geschichtschreibung, mag ein hoher Genuß sein für den, der ihre angenehmen Folgen sieht; für jenen welcher aus ihnen

hinausgeschleudert wurde, der (für die nächste Gegenwart wenigstens) keinen Erfolg sieht, ist es betrübend, es erfüllt mit Wehmuth. Man macht Predigten, Reden, Poesien über Vieles, was man nicht erfahren hat; man künstelt sich durch die Phantasie in solche Zustände hinein. Wenn sie in der Wirklichkeit vorhanden sind, verliert man bei der ungeheuren, gewaltigen Fülle und Größe der Wirklichkeit den Muth, sie poetisch zu schildern, man fühlt zu tief, und weiß, daß die Feder das nicht schildern kann, was man fühlt. — Doch darum handelt es sich hier nicht! Wir wollen nur eine einfache Darstellung der Begebenheiten liefern und nur manchmal einige Reflexionen, wenn sie sich uns unwillkürlich aufdrängen oder zur genauen Auffassung der Begebenheiten nothwendig sind, einschalten.

Am 27. kamen einige Herrn zu mir und ersuchten mich, zu veranstalten, daß die Arbeiter auf eine passende Art entlassen würden, weil es doch nicht gut sei, daß sie so ganz ohne Beschäftigung in großer Menge in der Stadt versammelt bleiben. Ich dachte mir gar keine Gefahr vorhanden, um so weniger, weil es erst der zweite Tag war, wo sie in der Stad

verweilten. Man bewirkte, daß ihnen der Wochenlohn ganz ausbezahlt werden sollte. „Dafür, daß sie Barrikaden gebaut, sollte sie der Magistrat bezahlen"!? riefen die Reaktionäre aus. Dafür, daß ihr gegen Freiheit und Fortschritt Barrikaden baut, zahlt euch auch der Staat und zwar viel mehr als den armen Arbeitern. Es klang wohl sonderbar, wenn man las: „N. N. hat sich mit Barrikadenbau beschäftigt", und darunter mein Name und gegenüber das Siegel des Studenten-Comités. Ich habe viele Studienzeugnisse ausgefertigt; die Zeugnisse über die Beschäftigung mit dem Barrikadenbau waren Zeugnisse über ein ganz neues, herrliches Studium. Mit erhabenen, großartigen Buchstaben geschriebene Volksrechte kann man diese Barrikaden nennen. In dieser Schrift hatte das Volk gearbeitet und praktisch sehr gut studirt; verdiente es nicht ein belobendes Studienzeugniß?

Manches alte Mütterchen, das wohl an Alles eher dachte als an die Revolution, bekam das Zeugniß; es hatte doch auch einige Steine zur Barrikade getragen, in den allgemeinen Strom war es mit hineingezogen worden. Selbst die Alten hatten sich verjüngt — es versteht

sich, wenn sie nicht Schwarzgelbe waren, die sich nimmer verjüngen werden, und wenn noch so viele Revolutionen kommen. Selbst der Fels wird mürbe, nicht aber der Reaktionär, dessen egoistisches Innere von Tag zu Tag sich mehr verknöchert. Wen der Enthusiasmus der Wiener Revolution nicht erwärmt hat, der bleibt kalt in Ewigkeit.

Am 27. Nachmittags wurden die Arbeiter in die Aula beschieden, wo sie sehr zahlreich erschienen. Es war kein Plätzchen leer im großen Saale. Meine Rede an die Arbeiter war beiläufig wie folgt:

„Wohlan, so gehet auf die Straßen und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Presthaften."

„Brüder und Schwestern in Christus, in der Freiheit und Liebe! Als Diener Christi, des großen Demokraten, der die Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit gegründet hat, grüße ich Euch an dieser heiligen Stätte der Wissenschaft, der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit. Heute feiert die Aula das schönste Fest. Einst kamen nur die gelehrten Herrn hieher und feierten ihre Schulfeste. Nicht

das Volk war daran betheiligt, nur ein privilegirter Stand feierte hier seine Feste zu Ehren der Wissenschaft, die sein ausschließliches Eigenthum zu sein schien. Die Pforten des Tempels der Wissenschaft sind gesprengt worden, die Freiheitkämpfer, die Jünger der Wissenschaft, unsere ruhmgekrönten braven Studenten haben die Pforten des Tempels dem ganzen Volke geöffnet, sie reichten Euch, liebe Brüder und Schwestern, die Hände, und führten Euch herauf auf die Höhen des Lebens, in den Tempel der Wissenschaft. „Wohlan, so gehet auf die Straßen und an die Zäune und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Bresthaften", sprach der göttliche Lehrmeister. Seinen Befehl vollzogen an Euch die Jünger der Wissenschaft und der Freiheit, die wackeren Studenten. Ihr waret die Blinden, man wollte Euch blenden durch falsche Lehre; Ihr solltet die Wahrheit nicht sehen. Ihr waret die Lahmen, Ihr solltet nicht Fortschritte machen, nicht vorwärts streben, nicht die Aufklärung, die Freiheit erreichen. Ihr waret die Bresthaften, die Vielgedrückten, auf denen „vom Tage der Geburt bis zum Tage des Begräbnißes ein doppelt

schweres Joch lastete". Ihr sollet sehend sein, Ihr sollet kräftig vorwärts schreiten, Ihr sollet Euch erleichtert fühlen, rufe ich Euch zu im Namen des Heilandes, im Namen meiner geliebten Brüder und Söhne, der Freiheitkämpfer, im Namen der Wahrheit, der Freiheit und der Gleichheit".

„Ihr habet der ganzen Welt bewiesen, es ihr auf das Glänzendste bewiesen, daß Ihr dessen würdig seid. „Heilig ist das Eigenthum", schriebet Ihr auf die Pforten des Reichthums. Die Geschichte hat Euern Spruch eingezeichnet mit Euern Namen in das Buch des Lebens. Sie wird Euch noch in der spätesten Zeit verherrlichen. Heilig sei jedermann auch Euer Loos, Euer Beruf! Heilig sei die Verpflichtung, Euch ein besseres Schicksal zu bereiten, heilig für Alle, welche die Geschicke der Staaten lenken!"

„Arbeiter! Mitbürger nenne ich Euch hier im Tempel der Wissenschaft. Empfanget den unauslöschlichen Dank der Legion! „Für die akademische Legion"! so war Euer Losungsspruch in der entscheidenden Stunde gestern, als man die Legion auflösen wollte. Ihr zoget in den

Kampf für die Legion, Ihr habet sie gerettet. Gott lohne es Euch! Wir bleiben vereinigt in der Freiheit, in der Gleichheit, in der Brüderlichkeit! Wir wollen für die Freiheit Alle vereinigt stehen oder fallen. Wir wollen ihrer würdig sein, sie verdienen, sie verherrlichen".

„Wandelt immerdar den ehrenvollen Weg den Ihr betreten habet, zeiget Euch der Freiheit würdig! Bewahret Euern Wahlspruch tief im Herzen, befolget ihn, beschämet Eure Feinde, machet zu nichte die Verläumdungen. Lebet ehrlich; es währt am längsten. Lebet in Fleiß und Thätigkeit; es verwahrt vor der Sünde. Lebet fromm; es tröstet im Leben, es versüßt das bittere Sterben".

„In diesen zwei Tagen habet Ihr ein großes Werk vollbracht. Nach der Arbeit soll man ruhen. Heute ist Sonnabend, es ist Feierabend. Ein schöner Feierabend ist der heutige Sonnabend nach einer so glorreichen Arbeit als ihr vollbracht habet. Möge Gott Euch noch viele angenehme Feierabende schenken, und einst am Schlusse des Lebens in jenen Feierabend Euch rufen, dessen Seligkeit nicht endet in alle Ewig-

keit! Der Vater im Himmel, dessen Kinder alle Menschen sind, segne Euch! Amen".

Alles drängte sich herbei um mir die Hand zu drücken. Einen bessern Boden als diese armen, unverdorbenen Menschen kann man nicht finden. Es ist ein jungfräulicher, vollkräftiger Boden. Wohin ein Saamenkörnlein fällt, da keimt und grünt es. Die guten, braven Arbeiter von Wien! so ehrlich, treu, gemüthlich und verständig. Wenn ihre Feinde, die noblen, reichen Herrn so viel Ehrlichkeit, Treue, Gemüthlichkeit und Verständigkeit besäßen, wie glücklich könnte man Oesterreich preisen! Oben herrscht physischer Reichthum und moralische Armuth; unten umgekehrt. Ich hatte viel Gelegenheit, mit Menschen aus allen Ständen und aus verschiedenen Nationen umzugehen; ich befand mich in den sogenannten höhern Kreisen, bei den höhern Ständen nie recht wohl; die Unnatur, die Verkünstelung hat mich stets angewidert, die daselbst aus allen Worten und Handlungen hervorleuchtet. Was noch mehr zu bedauern, ist, daß man gewöhnlich durch die Verkünstelung, durch die vielgepriesene Civilisation den gesunden Menschenverstand, den

Scharfblick, die Geistesgegenwart und die Thatkraft einbüßt. Ich will von der Weichlichkeit, die in diesen Ständen vorherrscht und alle gesunden Gefühle verbannt, körperlich und geistig entnervt, nicht ausführlich sprechen. Es wäre auch nutzlos; denn derlei Menschen werden meine Schrift nicht lesen, und am wenigsten, um sich bekehren zu lassen. „Ehe wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen als ein Reicher in den Himmel“; wenn je, hat durch diesen Spruch der Stifter unserer Religion seine tiefe Weisheit bewährt. In der Seelsorge hatte ich sehr viel Gelegenheit, die Armen, die untersten Stände der Gesellschaft kennen zu lernen. Man wird mit der Menschheit ausgesöhnt, wenn man diese Stände genau kennt. Wie viele Züge des Edelmuthes, der Menschenfreundlichkeit könnte ich erzählen! Viel mehr als von den höhern Ständen, ohngeachtet diese reicher und, wie man sagt gebildeter sind, also eher edle Züge entwickeln könnten und sollten, als die armen s. g. ungebildeten Stände.

Von der Zeit an hielten die Arbeiter immer treu an mir. Ich war auch ihr Feldpater geworden. Wenn es die Umstände erlaubt hätten, würde

ich ihnen alle Sonntage den Gottesdienst abgehalten haben; nicht im Sinne des Aberglaubens, jener Pfaffen-Religion, die alles eher verdient als den Namen Religion, die das reine Christenthum, die Vernunftreligion, mit einer Menge von Zusätzen, von gräulichen Entstellungen absichtlich zum Mittel der Verdummung herabgewürdigt hat, deren erster Grundsatz ist, daß der Mensch ganz schlecht sei von Geburt an, daß er mit seiner eigenen Vernunft gar nichts vermöge, daß er eines außerordentlichen Hülfsmittels bedürfe um den alten angebornen Schmutz abzuwaschen, d. h. mit dürren Worten nichts anders, als daß Andere anstatt seiner denken müßten um ihn als Lastthier zu gebrauchen. So lange in Oesterreich Ansichten über Religion herrschen wie gegenwärtig, so lange die alten Götzenpriester der alleinseligmachenden Kirche mit ihrer übertriebenen Erbsünde-Theorie, mit ihrem Autoritätsprinzipe, mit ihrem falschen Demuthprinzipe, nicht gestürzt sind, kann keine Rede sein von politischer Freiheit.

Man hat aus meinem freundschaftlichen Verhältnisse zu den Arbeitern eine Menge Folgerungen böswillig abgeleitet, die mir zum Scha-

den gereichen sollten. Man hat sich die größte Mühe gegeben, durch Nachforschung, durch Wortverdrehung, durch absichtliche Personenverwechslung, durch falsche Zeugen herauszubringen, daß ich meinen großen Einfluß auf die Arbeiter zur bösartigen Aufregung gemißbraucht habe, man hat jeden vorgefallenen Exzeß der Arbeiter mir zugeschrieben. Man hat dies gethan, ist aber den Beweis dafür schuldig geblieben. Ich habe meinen Einfluß auf die Arbeiter nie gemißbraucht; wollte Gott daß jeder Einfluß, dessen irgend jemand sich erfreut hat, so benützt worden wäre als der meinige! Glaubt ihr, die armen gemeinen Leute besäßen nicht so viel Unterscheidungsgabe, um ihren wahren Freund von den falschen Propheten zu unterscheiden, glaubt ihr, sie würden dem Geistlichen eine Unmoralität, von welcher Art sie sein wolle, verzeihen und ihn, wenn sie eine solche an ihm entdeckt hätten, noch fernerhin achten?

Auch träumen die Reaktionäre immer von Verschwörungen. „Wie der Schelm selbst ist, so denkt er auch von Andern.“ Weil sie selbst immer nur an Verschwörungen denken, weil sie kein anderes Mittel kennen um ihre Vor-

rechte zu erhalten, um die Freiheit zu unterdrücken als die Verschwörung, als die Kabale, die Intrigue, die systematisch angelegte Verläumbung der Freiheitskämpfer (man denke an die Zusammenkünfte der Aristokraten in gewissen Palästen in Wien, an die Clubs in Ischel, an die Briefe die in der Armee cursirten, an die Festlichkeiten auf dem Hradschin bei Windischgrätz, an die gedungene Schandpresse!) so glauben sie, daß die Vorkämpfer der Freiheit auch nur solche Mittel gebrauchen. Sie wollen nicht sehen daß die Revolutionen sich von selbst machen, daß sie jenem milden Hauche gleichen, der am Schlusse des Winters plötzlich über die Erde wehet, die Schnee- und Eisdecke schmilzt und den Frühling weckt, oder dem Gewitter, das durch Donner und Blitz die Luft reinigt, das Wachsthum fördert. Nicht eine Viertelstunde, nicht eine Minute habe ich die ganze Revolutionszeit hindurch irgend eine Verschwörung gepflogen. Die aufrichtigen offenherzigen Studenten, denen das Herz immer auf der Zunge schwebte und ich, der ich ihnen in dieser Beziehung — wie es Alle welche mich kennen, bestätigen — nicht nachstand,

waren wahrhaftig unter allen Menschen am wenigsten zu Verschwörungen geeignet! Uns hob, durchglühte der Hauch des Zeitgeistes, wir folgten ihm, wir schwammen mitten in der Zeitbewegung, im Lebensstrome. Wenn wir weniger gesprochen, wenn wir mehr geheim gethan hätten, wäre vielleicht die Sache am Ende besser gelungen. Und vielleicht auch nicht; am allerwenigsten wäre sie aber durch partikuläre Verschwörungen gelungen. Wenn sich nicht das Volk in Masse erhebt, wenn es nicht vom Hauche des Zeitgeistes durchglüht ist, nützen die besten Plane, die vortrefflichst-organisirten Verschwörungen wenig; sie können höchstens nur als günstige Vorpostengefechte, die das Heer ermuntern und in Etwas einüben, betrachtet werden.

Wir wandelten den geraden Weg auf der großen Weltstraße. Die Maulwürfe, die Reaktionäre, arbeiteten unter dem Boden, weil sie das Licht scheuten, und sie scheuen das Licht, weil ihre Werke böse sind und sie fürchten daß sie erkannt werden. Minirt, ihr politischen Maulwürfe, und werfet eure winzigen Hügel auf wider den Zeitgeist; er wehet durch Feld

und Wald, durch Berg und Thal, durch Himmel und Erde und verwandelt die Gestalt der Erde, und verwandelt die Zeiten und die Staaten, und verwandelt den Himmel. Er hat den Chronos gestürzt und den Jupiter und alle Götter; er rüttelt auch an eurem positiven Himmel und stürzt eure christlichen Götzen. Er hat die größten Reiche zertrümmert, er wird auch euer altes Oesterreich, das schlotternde seelenlose Länder-Conglomerat, zertrümmen, die moderne Sclaverei brechen. — „Die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder"; ja wohl, allein so wie die Erde, damit die guten Menschen herrlicher auferstehen. Die Reaktion erhält ihre eigenen Kinder, allein so wie der Tartarus jenen Mann, der ewig den Stein auf den Berg wälzt, damit er ewig wieder herabfalle. Legionäre, Bürger, Arbeiter, — Messenhauser, Jellaviczki, Sternau, Becher, Jellineck und ihre Schicksalsgefährten in Wien, Ungarn, Italien sie hat dieRevolution verschlungen, sie ruhen im Grabe, im Schooße der Muttererde, allein sie leben glorreich im Andenken der Völker. Metternich und der Erzherzog Ludwig und die Erzherzogin Sophie und Windischgrätz, Welden, Jellachich und Bach mit dem ganzen höllischen

Gefolge der Prätorianer, der Gutgesinnten, mit der gesammten Reaktion leben, triumphiren und — wälzen den Stein im Tartarus zur eigenen Schmach und Qual.

Viele Arbeiter begaben sich am 27. Abends nach Hause. Andere waren noch da geblieben, weil die Barrikaden noch fortbestanden. Man war noch immer kampfgerüstet, man konnte sich noch nicht beruhigen. Auf die Auslieferung von Kanonen drang man fort und fort. Das Nationalgarde-Oberkommando war durch die Verhaftung des Hoyos vacant. Man hatte noch keinen Obercommandanten. An der Universität wurden Verhaltungsregeln für die meisten Bataillone der Nationalgarde eingeholt. Der Zudrang in unser kleines Hauptquartier war unbeschreiblich. Die Geldbetheilungen der Arbeiter fanden ununterbrochen Statt. Der Sicherheitsausschuß war zwar wohl vorhanden, faktisch regierten wir an der Universität. Auch war nicht zu fordern, daß er bei der Menge der Geschäfte Alles hätte verwalten sollen. Der Sicherheitsausschuß dekretirte die Abtragung der Barrikaden. Wir an der Universität waren damit nicht einverstanden. Wir wollten sie

nicht eher abtragen lassen als bis man uns die Kanonen, die wir gefordert, gegeben hatte. Wir trauten der Regierung nicht mehr. Einzelne zwecklose Barrikaden ließen wir rasiren, die wichtigsten mußten bleiben, namentlich blieben die in der Nähe der Universität auf meine Anordnung, in Uebereinstimmung mit den Freiheitkämpfern, so lange, bis wir die Kanonen erhalten hatten. Meinen braven Adjutanten Waldeck, der die Barrikaden abzutragen verbot, hatte Fischhof in lächerlicher Eifersüchtelei arretiren lassen; es gelang erst nach vielen Stunden seine Freilassung zu bewirken. Es war zu dieser Zeit noch nicht der eigentliche Sicherheitsausschuß vorhanden, der vorige Centralausschuß hatte den neuen Namen erhalten; erst nach einigen Tagen wurden nach den einzelnen Compagnien neue Wahlen vorgenommen und der Sitz des Sicherheitsausschusses in den Musiksaal verlegt. Violand übernahm die Vertheidigung Waldecks, der vor dem Sicherheitsausschusse, der sich als Geschwornengericht constituirt hatte, von Fischhof in Anklagestand versetzt worden war. Als Waldeck freigesprochen wurde, war Fischhof sehr ungehal-

ten, er machte dem wackeren Violand Vorwürfe. Mich störten wiederholt die Herrn Sicherheits-Ausschüßler in der kurzen Nachtruhe, der ich nach der großen Anstrengung der vorhergehenden Tage und Nächte sehr bedurfte. Ein Gelbschnabel, der erst vor Kurzem in das Techniker-Corps eingetreten war, ein Ingenieur, Namens Viniwarter, voll Arroganz und Wichtigthuerei, wollte mich öffentlich auf der Gasse zur Rechenschaft ziehen und fragte mich im Tone eines groben Polizei-Commissarius um meinen Namen; ich sagte ihm daß er sich an die Universität bemühen möge, wo man ihn gleich mit mir bekannt machen werde. Einer Erscheinung muß ich bei dieser Gelegenheit noch erwähnen, nämlich der kolossalen Grobheit, woran viele Wiener aus den sogenannten gebildetern Ständen einen ungeheuren Ueberfluß haben, eine Grobheit, wie ich sie nirgends in dem Maße vorgefunden habe.

Am 28., Sonntags, war der große Wallfahrtstag, wo Alles von nahe und ferne herbeiströmte um sich die Barrikaden und vorzüglich die Universität, die Aula, zu besehen. Eine solche Menschenmenge habe ich noch nie gesehen.

Von frühe bis Abends strömte es fort und fort an die Universität. In der Aula wurden Reden verschiedenen Inhalts gehalten. Ich sprach auch einige Worte zur Begrüßung der Gäste. Arbeiter und Arbeiterinnen hielten Wache; es herrschte der edelste Anstand.

Man hat späterhin die widerlichsten Gerüchte über nächtliche Orgien ausgestreut, die an der Universität gefeiert worden wären. Daß die Studenten öffentlich einen freiern Umgang mit Frauen pflogen als einst, läßt sich nicht läugnen, daß man jedoch die gute Sitte verletzt, daß man den guten Anstand frech mit Füßen getreten, ist eine Lüge, ist Verleumdung, von der Reaktion ausgestreut. Und gesetzt, es hätten sich Einzelne vergessen, was wir gewiß nicht billigen wollen, wären sie schuldiger als die Zöglinge gewisser Convicte, die im Geheimen den unnatürlichsten Lastern fröhnen? Daß manches jugendlich heitere Zeichen der Liebe nicht gescheut worden, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber daß man Orgien gefeiert, ist schändliche Verleumdung. Wer hätte einen solchen Frevel gewagt, am offenen Tage, vor dem Angesichte des ganzen Volks? Und wurde nicht die Universität des

Abends immer geschlossen? Die Verläumder suchen durch den Stein, den sie auf Andere werfen, ihr eigene Schmach zu decken; und Leute, welche im Geheim am meisten den Lüsten fröhnen, schreien am lautesten über jede freiere, weil unschuldige Liebesbezeigung.

An der Universität waren alle Bänke, Tische, Katheder zertrümmert, die Hörsäle mit Strohsäcken, mit Pflastersteinen überdeckt. Die Aula allein prangte in Schönheit, geschmückt mit Fahnen aus verschiedenen Provinzen der Monarchie. Die Aula ist der Bauart nach einer Kirche gleich. Groß, hoch, die Wände mit Marmorplatten und Bildsäulen, die Decke mit schönen Gemälden geziert. Sie hat nur den Fehler, daß die Reden sehr schwer verstanden werden, wenn der Redner sich noch so sehr anstrengt. Ich hatte in vielen, gewöhnlich sehr großen und nicht akustisch gebauten Kirchen gesprochen, fand jedoch, mit Ausnahme der großen neuen Kirche zu Triest, keine so schwierig zum Predigen als die Aula. Dazu kam noch der große Lärm um die Universität herum und in der Universität, der Tabaksqualm im Saale, so daß es eine höchst schwierige Aufgabe war, sich verständlich zu

machen, für die meisten Redner um so miß-
licher, da bei dem bisherigen Regimente in
Oesterreich die Beredsamkeit natürlich eine so
gut wie gar nicht gekannte Sache war. Mit
Ausnahme der Prediger und der Schauspieler
hatte ja beinahe niemand Gelegenheit sich da-
rin zu üben.

Die Präsidentschaft auf der Tribüne in der
Aula war ein sehr schwieriges Geschäft. Ich
konnte zu gewissen Zeiten die Tribüne keinen
Augenblick verlassen. Nebst manchen Rednern,
welche einen vernünftigen Zweck verfolgten,
betraten auch wieder andere, gewöhnlich nicht
der akademischen Legion angehörige, die Tribüne,
die Unheil anstifteten wenn nicht jemand gleich
bei der Hand war, der sie desavouiren konnte.
Thörichte Plane, nutzlose Aufregung, wider-
sinnige Gerüchte wurden dargelegt, die von
der Volksmenge als wichtig betrachtet wurden.
Daher rührte es, daß man oft die Aula schloß
und sie noch öfter schließen wollte, womit ich
jedoch nicht einverstanden war. Mit dem Nutz-
losen oder Schädlichen verbannte man auch das
Gute, das Nützliche. Die Aula war die
erste Stätte der Freiheit in Oesterreich,

denn in ihr ertönte das erste öffentliche freie Wort; sie hätte stets geöffnet sein, sie hätte keine Beschränkung erfahren sollen. Man konnte dem Uebel dadurch vorbeugen, daß man Männer von Einsicht und Redegewandtheit bestellte, die in der Aula die Präsidentschaft führten, die Debatte leiteten, dem nutzlosen Sprechen ein Ende machten und das Schädliche durch Widerlegung desavouirten. Die Dämpfer der Revolution und die Terroristen, die nur für sich die Redefreiheit ohne Beschränkung in Anspruch nahmen, wollten sie immerdar, außer wenn sie es erlaubten, geschlossen haben. Namentlich war es Goldmark, der sie immer geschlossen wissen wollte, außer wenn es ihm beliebte seine Stoßreden zu produziren. Auch selbst das Studenten-Comité war zu einer Zeit streng geworden gegen die Redefreiheit der Aula; es war eine Periode, wo die Majorität des Studenten-Comités nicht radikal gesinnt war, was freilich nur eine kurze Zeit hindurch dauerte. Die Schließung der Aula hatte man damals wegen der Unbesonnenheit eines übrigens berühmten Redners angeordnet.

Das Studenten-Comité, dieser jugendliche

herrliche Rath, diese Pflanzschule jener Männer, die, wenn sie einst an das Ruder kommen, das Staatsschiff trefflich lenken werden, mit denen erst die bessere Zeit herrschen wird, die von der Revolution begründet, aber durch die alte reaktionär-verstockte Generation zurückgedrängt wurde, das Studenten-Comité war eine Erscheinung, die das Herz eines jeden Vaterlands-freundes mit Freude erfüllte. So jung und so weise! rief man aus beim Anblicke dieser Versammlung. Das Studenten-Comité war vom Anfang bis zum Schlusse seiner Existenz immer rühmenswerth. Wenn man der Revolution, der liberalen Partei den Vorwurf von Unbesonnenheit machte, so traf er gewiß nie das Studenten-Comité, es hatte wenigstens nie solchen verschuldet. Es waren andere Leute, große, alte Jungen, die den Vorwurf verdienten, das Studenten-Comité nicht, außer etwa, wenn es sich von solchen alten Jungen in einzelnen Momenten leiten ließ. Gegenstände der verschiedensten Art, von nahe und ferne, mußten in dem Comité verhandelt werden, sie wurden mit Aufmerksamkeit, mit Umsicht, und was von jungen Männern viel sagen will, mit be-

wunderungswürdigem Takt behandelt. Wer die Studenten kannte, wer mit ihnen nähern Umgang pflog, war oft erstaunt über das gewandte und kluge Benehmen derselben in den schwierigsten Lagen. Was ich an ihnen besonders bewunderte, war ihre Fähigkeit auf das Volk einzuwirken, ungebildete Menschen zu belehren, aufzuklären. Die Arbeiter wurden von ihnen gebildet. Die Anhänglichkeit der armen Leute an die Studenten, die Liebe zu ihnen läßt sich nicht schildern. Arbeiter drängten sich im Kampfe vor sie, um sie mit ihren Leibern zu decken; „wenn unser Eines fällt, ist's kein Schade, sagten sie, aber um die braven jungen Herrn Studenten, denen wir die Freiheit zu verdanken haben, wäre es ewig Schade." Als es einst hieß, die Studenten würden Wien verlassen, weil sie sich nicht mehr daselbst ernähren könnten, indem die sogenannten Instructionen beinahe gänzlich aufgehört hatten und namentlich die Reaktionäre lieber den schlechtesten Privatlehrer, als den besten Studenten als Erzieher nahmen — da kamen Arbeiter zu mir und überbrachten mir eine namhafte Summe, die sie unter sich gesammelt hatten, um damit arme

Studenten zu unterstützen; und sie sagten mir, daß jeder von ihnen täglich einen Kreuzer zu dem Zwecke geben wolle. Ich war in großer Verlegenheit. Von den armen braven Menschen, die sich von ihrem kärglichen Einkommen abbrachen um Andere zu unterstützen, das Geld annehmen, war so schwer, — es nicht annehmen, wäre eine Beleidigung ihres Zartgefühls, ihres Ehrgefühls gewesen. Wir dankten ihnen für die Gabe und versicherten sie, daß sie künftighin nicht mehr solche Opfer zu bringen nöthig hätten, indem die meisten Studenten versorgt worden seien. Die kleinen Krämer vom Tandelmarkt machten reichliche Sammlungen zur Unterstützung der Studenten, desgleichen viele Fabrikarbeiter. — Wie schmerzt es mich, daß ich die braven Studenten und ihre wackern Mitkämpfer nicht mehr um mich sehe! Und doch — welches Glück, von den falschen, niederträchtigen „Gutgesinnten“ Wien's und dem grabesähnlichen Oesterreich entfernt zu sein! Wien hatte mir, ehe ich meine edlen jungen Freunde kennen lernte, nie gefallen, ich hatte mich nirgends so unglücklich gefühlt als dort, weil ich die Schlechtigkeit der Büreaukraten, der Pfaffen und ihrer

Gesinnungsgenossen alsbald witterte, als ich nach Wien kam. Was mich am meisten abgestoßen, war die fade Kriecherei, die affektirte Herablassung der Höhern, der weichliche Ton, der in süßlicher Anrede selbst die Schärfung der Consonanten, der Sylben außer Acht läßt und alle dehnt, sie im afterdemüthigen Tone verzerrt. Ich bin herzlich froh, dieser schlechten Menschen los geworden zu sein, ich bin froh, der vielen dummen Menschen los zu sein, die nichts sehen wollen wie es ist, die der Verläumdung Alles blindlings glauben. Lieber im Auslande mit dem kargsten Loose zufrieden, als ein glänzendes in Oesterreich annehmen! Und ich will nicht dahin zurückkehren, trotz aller heuchlerischen Amnestie! Ich schätze mich glücklich, vor der ganzen Welt sagen zu können daß ich ihre Amnestie verachte! Wenn aber Etwas mächtig genug wäre, mich nach Oesterreich zurückzuziehen, so wäre es die Erinnerung, die Sehnsucht nach jener herrlichsten edelsten Jugend, die je ein Volk besessen; meine tapfern, begeisterten Freunde wiederzusehen, gemeinschaftlich mit ihnen die Schmach des Vaterlandes zu beweinen und im rechten Momente es zu rächen —

das ist der einzige Gedanke, der mir oft mein Verbannungsleben mit wehmüthigen Gefühlen erfüllt! Doch man verzeihe mir diese Abschweifung von den Ereignissen des Tages; überkommt mich doch die Sehnsucht oft so mächtig, daß es mir Mühe kostet, mich meines Vorsatzes, nur kalt und objektiv zu berichten, zu erinnern! —

Man brachte am 28. Mehrere an die Universität, die man verhaftet hatte. Jemand hatte den Arbeitern Geld angeboten, daß sie eine in der Nähe der Universität befindliche Barrikade rasiren sollten, worauf sie ihn verhafteten. Zwei noble Herrn wurden arretirt, weil sie über die Arbeiter geschmähet hatten. Ein junger Jurist, dessen ich bereits rühmend erwähnt, Franelich, leitete die Verhöre mit großer Gewandtheit und entließ die letztern mit sehr feinen Bemerkungen. Erzesse von Arbeitern fielen nicht im mindesten vor.

Man brachte eine Menge Nachrichten, sprach sehr viele Befürchtungen aus. So z. B. wurde gesagt, daß der Schuldiener im alten Universitätsgebäude ein unterirdisches Graben vernommen habe, daß vom Dominikaner-Kloster unterirdische Gänge bis zur alten Universität führten,

daß man von da aus das neue Universitätsgebäude unterminiren und in die Luft sprengen wolle; ferner, daß Soldaten von da hereinbrechen würden. Ich mußte zur Beruhigung der Leute einige Studenten beordern, die, einen Studenten von Schemnitz an der Spitze, der in dergleichen Gängen bewandert war, Alles genau untersuchen sollten. — Dann hieß es, in der Nähe von Wien, bei Lundenburg, bei Marcheck sammle sich Militär. Nach allen Richtungen wurden Studenten auf der Eisenbahn, zu Pferd und zu Wagen ausgesandt, um zu rekognosziren. Die nächste Umgebung von Wien war schon früher von Allem in Kenntniß gesetzt und gebeten worden, uns wichtige Vorgänge, namentlich das Ausrücken des Militärs, augenblicklich zu berichten. Die Kasernen in den Vorstädten wurden Tag und Nacht nicht außer Augen gelassen. Wir hatten verläßliche Leute, welche uns über alle Vorgänge Berichte lieferten. Jedermann bemühete sich mitzuwirken, Alle waren diensteifrig, Manche so sehr, daß sie uns mit einer Menge zweckloser Berichte und Befürchtungen zur Last fielen.

Es ward von Vielen gemeldet, daß sie es

als verbürgt sicher gehört hätten, des Nachts werde Windischgrätz mit seinen Soldaten kommen; im Prater würden Raketen aufsteigen, für das in den Vorstadt-Kasernen befindliche Militär ein Zeichen zum Ausrücken. Man sprach davon, daß es jedenfalls geschehen werde. Ich bemühete mich es durch die Versicherung zu widerlegen, daß nach den genauesten Erkundigungen in einer großen Entfernung von Wien kein Militär sei. Es half nicht. Man war fest überzeugt daß Windischgrätz kommen werde. In der Nacht stürzen Einige in das Inspektionszimmer und rufen: „Windischgrätz kommt, es steigen schon Raketen im Prater auf!“ Ich ging auf die Bastei, um die Raketen steigen zu sehen. „Sehen Sie dort, wie sie nach kurzer Unterbrechung in großer Zahl aufsteigen?“ hieß es. Man zeigte in die Gegend vom Heumarkt-Glacis. „Meine Herrn, sprach ich, ich wünsche daß solche Raketen Tag und Nacht aufsteigen, dann hätten wir nicht so viel Papiergeld; sehen Sie es denn nicht, es sind große Feuerfunken, die aus dem Schlott der Münze in die Höhe fahren.“

Man lachte und ließ den Windischgrätz

fahren. So manche Befürchtung lös'te sich komisch. Manche Scenen waren gar zu drollig. Einer, den man verhaftet, hatte uns anfänglich durch sein närrisches Geplauder unterhalten. Endlich ward es uns zu viel. Man sagte ihm daß er frei sei; es gefiel ihm aber so sehr im Gefängnisse, daß er keine Lust bezeigte fortzugehen und er uns sehr lästig ward. „Laßt ihn schwimmen“, sagte einer und im Augenblicke war der Verhaftete weg aus dem Zimmer; man hatte ihn hinausgeworfen. — Ein alter uniformirter Bürger, der des Guten zu viel gethan, saß mehrere Stunden im Inspektionszimmer. Der Refrain seiner konfusen, unausstehlichen Rede war immer: Aber die Kanonen, die müssen wir haben. Jemand sagte ihm, „Herr Vater, Sie haben ja schon eine Kanone, einen Achtundvierzig-Pfünder“, was dem Refrain ein Ende machte.

Die Nacht hindurch, wenn mir einige Augenblicke frei blieben, oder besser, wenn ich mich losriß, wurde Runde gemacht, ich visitirte im nächsten Bereiche der Universität unter Begleitung einiger Studenten die Posten; die ganze Zeit über ließ ich, besonders in der Nacht, Patrouillen regelmäßig nach allen Richtungen

ausgehen, außerdem noch mehrere Studenten, die nicht in Uniform waren, um von allen Vorgängen Kenntniß zu erlangen.

An diesem Tage hatte mich Hoyos zu sich gebeten, der in seiner Wohnung bewacht wurde. General Sardagna traf ich bei ihm. Er sagte mir, daß er mich zu sich gebeten, damit ich seine Freilassung bewirke. Er fragte mich, was er denn gethan? Ich sagte ihm, daß ihn das Volk für einen Mitverschwornen der Camarilla halte, daß es ihm zürne, weil er sich am 26. indifferent verhalten, ja sogar statt als Nationalgarde-Commandant auf seinem Posten zu sein, in der Generalsuniform aus dem Fenster des Kriegsgebäudes geschauet und das Volk verhöhnt habe, daß er namentlich mitwissend an der Flucht des Kaisers gewesen sei, daß er ihm zwar nachgereiset wäre um ihn zurückzubringen, was aber nur zum Schein geschehen, denn er sei bald zurückgekommen um die Legion aufzulösen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, sagte mir Hoyos, um zu zeigen, daß er nicht zu denen gehöre welche den Kaiser weggebracht: „wissen Sie wer die Camarilla ist? sie ist niemand anderes

als die Erzherzogin Sophie und die Kaiserin Mutter". Ein hochgestellter Mann hat mir das jedenfalls gesagt, ich zweifle aber kaum daran daß es Hoyos gewesen. Dem General Sardagna dankte ich nochmals dafür, daß er mir gefolgt und am 26. früh das Militär von der Universität wegziehen ließ. „Ist erst die Frage ob ich recht gethan", antwortete er mir. „Für uns gewiß ganz recht", sagte ich. Man hatte mir keinen Platz zum Sitzen angewiesen, das verdroß mich; ich setzte mich daher ohne länger die Einladung abzuwarten. Ich begab mich darauf in den Sicherheitsausschuß, um Hoyos Begehren zu melden, sagte, daß ich ihn dem Sicherheitsausschuß übergebe, aber nur unter der Bedingung, daß man mich jeder Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber entbinde. Nachdem mir dies zugesichert wurde, überließ ich dem Sicherheitsausschusse den Gefangenen. Man hat ihn in kurzer Zeit freigelassen, ihm sogar die Erlaubniß ertheilt auf das Land zu gehen, sich also gänzlich der Verantwortung zu entziehen. Das Volk war mit der Anordnung sehr unzufrieden, man machte mir Vorwürfe, daß ich Hoyos dem Sicher-

heitsausschusse übergeben. Einige Arbeiter sagten mir, daß sie künftighin derlei Herrn nicht mehr gegen Garantie uns überlassen, sondern gleich selbst das Urtheil an ihnen vollziehen würden.

Auch Hye kam glücklich durch, er, dessen schändliches Benehmen vor und am 26. notorisch war. Der Sicherheitsausschuß, statt wie er es bei Waldeck gethan, sich zu einem Geschworenen-Gerichte zu constituiren, ließ Voruntersuchungen über Hye machen und übergab den Prozeß dem k. k. Criminalgerichte, das den k. k. Sekretär frei sprach. Hye hält jetzt an der Universität Vorlesungen. Welche Ironie auf die Revolution.

Uebrigens waren in der Legion auch reaktionäre Elemente vorhanden. Im Juristen-Corps waren die Söhne der Beamten, des Adels, und zwar in nicht kleiner Zahl, zumeist reaktionär gesinnt. Das Juristen-Corps stand deshalb bei der übrigen Legion in Verruf. Es gab darin wohl einige Radikale, die größere Mehrzahl aber bestand aus Reaktionären; Gemäßigte waren nur wenige darin. Manche Studenten, die nicht Beamtensöhne waren, hielten sich auch an die Reaktion aus pedantischer Formachtung, dem

größten Hinderniß jeder freien Bewegung, jeder Revolution. — Gewöhnlich waren in Frankreich und in andern Ländern an der Spitze der Revolution Advokaten — in Wien waren sie es nie. Der schwarzgelbe juridisch-politische Leseverein murrte früher gegen Metternich und kurz darauf gegen die Revolution. Seine Elite waren Advokaten. Das Gremium der Wiener Advokaten hat nur die Ehre, daß aus seiner Mitte der Judas der Demokratie, Alexander Bach, hervorgegangen ist. — Mediziner mit ihrer klaren Naturanschaunng waren die Heilärzte des kranken Staates; sie hätten ihn, wenn der Patient nicht in Böswilligkeit und in Dummheit die rettende Hand von sich gestoßen, radikal kurirt.

Endlicher war unsichtbar geworden. Er war gleichfalls mitschuldig an den Ereignissen vom 26. Erst im November, unter dem Schutze des Fürsten aller Mordbrenner, kam er zum Vorschein. Er lebte dann nur noch einige Monate und ruhet jetzt im Grabe. Sein erstes Auftreten machte ihn berühmt. Ich sah ihn das erstemal am 14. März an der Spitze einer Truppe von Studenten, mit einer Fahne in

der Hand, zum Schutze des Belvedere ausziehen. Im Mai zog er an der Spitze der Legionsfeinde wider die Legion. Er, der so eifrig mitgewirkt für die Bewaffnung der Studenten, für die Entstehung der Legion, wirkte späterhin so eifrig für die Entwaffnung der Studenten, für die Auflösung der Legion. Wie kann man, und sei man sein eifrigster Vertheidiger, ihm männliche Consequenz zusprechen! Sein Verdienst in Beziehung auf die erste Zeit der Revolution bleibt trotzdem ungeschmälert. Vielleicht hat ihm die Betrübniß über den unglücklichen Ausgang der Revolution, zu deren Beginnen er so kräftig mitgewirkt, das Herz gebrochen. Legt auf sein Grab keinen Kranz von Eichenlaub oder Immortellen, aber einen Cypressen-Kranz. Friede seiner Asche!

In dieser Zeit ward Pannasch Obercommandant der Nationalgarde. Er kam an die Universität. Ich stellte ihn den Studenten vor. Er bat sich die Auszeichnung aus, Commandant der Legion zu sein und den Hauptmann Koller als Stellvertreter anzunehmen. Er wurde mit Jubel begrüßt. In einer Rede bemerkte er, daß er den kaiserlichen Generalen gesagt, sie möchten nicht meinen, daß er sich als Werkzeug

der Reaktion werde benützen lassen; er stehe für die Freiheit und werde auf kein Commando, es möge von wem immer kommen, wider die Freiheit ziehen. Pannasch leidet manchmal, wie es mir scheint, an einer poetischen unpraktischen Laune, ist aber trotzdem ein ausgezeichneter Mann. Pannasch ist ein Mann von Ehre, redlich, treu, ohne die geringste Tücke. Sein Talent, seine Kenntnisse, in theoretischer und praktischer Beziehung, sind höchst rühmenswerth. Sein Name als Dichter ist allgemein bekannt. Pannasch hat sich große Verdienste um die Nationalgarde erworben. Wenn er nicht auf systematisch angelegte Opposition gestoßen wäre, würde er die Nationalgarde vortrefflich organisirt haben. Bei der Legion haben ihm einige etwas excentrisch scheinende Anordnungen geschadet, was jedoch sein Verdienst im Allgemeinen nicht schmälert. Er hat einige Reden in der Aula gehalten, die ich zu den herrlichsten, welche man daselbst vernommen, zähle. Er war es, der die Kanonen mit Nachdruck forderte, als man sie ohngeachtet der dringenden Forderungen des Volkes der Nationalgarde nicht überlassen wollte. Man brachte sie im Triumphzuge in

das bürgerliche Zeughaus. Man freute sich kindisch über diese Errungenschaften-Garantie, die Kanonen. Pannasch, Pillersdorf und mir brachte man einen großen Fackelzug dar am Tage, wo man die Ausstattung der Braut Freiheit, die Kanonen, heimführte.

Die Garde des Kärnthner-Viertels kam an die Universität in Parade, mit klingendem Spiel und überbrachte uns zum Zeichen ihrer Freundschaft eine deutsche Fahne. Des Abends ward im Odeon ein großes Verbrüderungsfest gefeiert. Es war herrlich. Unzählige Gardisten, Studenten, nebst den Wiener Studenten auch viele aus Gratz, Olmütz, Brünn und andern Städten, waren anwesend. Das herrlichste Wetter, die rosigste Stimmung; Gedichte, Reden, Toaste, Waffentanz im Odeon. Pannasch, den man auf die Schultern gehoben hatte, war wie verklärt.

In den Tagen des Sieges wurden der Legion zu Ehren Huldigungs- und Verbrüderungsfeste in großer Zahl gefeiert. Die Menschen können nicht ohne äußere Förmlichkeiten, ohne Comödieleben. Was bewirkten alle diese Verbrüderungsfeste! Jene welche in der That unsere

Brüder waren, bedurften keiner Demonstration, sie hatten es in der Zeit der Gefahr bewiesen; am 26. Vormittags war das schönste Verbrüderungsfest, wo unsere Freunde uns zu Hülfe eilten. Die schwarz-gelben Garden, denen die Legion ein Dorn im Auge war, huldigten ihr in den Tagen des Sieges, des Triumphes. Wenn der Stern der Legion nur im mindesten erbleichte, waren sie es, die sich am ersten von der Legion trennten, die sie schmäheten und, wie es am 13. September und am 6. October geschah, mit den Waffen in der Hand wider uns zogen, um uns zu Grunde zu richten.

Durch die ungeheueren Anstrengungen vom 26. an, durch die Gemüthsbewegung und höchst wahrscheinlich durch ein Gifttränkchen, war meine Gesundheit ganz zerrüttet worden. Ich hatte mich in meinem vierzigjährigen Leben, wo ich schwere Krankheiten bestanden, nie so schrecklich krank gefühlt. Ich lag einst am hitzigen Gallenfieber, am Nervenfieber krank, allein eine solche Empfindung der innersten Zerrüttung hatte ich nie erfahren, wie in der letzten Krankheit. Beinahe ununterbrochenes Erbrechen nebst einer furchtbaren Diarrhöe, Schwindel, An-

schwellen aller Gelenke, begleiteten die Krankheit. Mehrere Aerzte, denen ich meinen Zustand beschrieb, sagten mir ausdrücklich, daß eine Arsenik-Vergiftung stattgefunden haben müsse; mein Hausarzt, den ich jedoch erst im Verlaufe der Krankheit rufen ließ, sagte, daß keine Vergiftung vorhanden sei. Vielleicht sagte er es um mich nicht zu erschrecken. Wie weit die Bosheit der Menschen gehen könne, sah ich bei dieser Gelegenheit. Man hatte die schmählichsten Gerüchte über mich ausgestreuet, auf so plumpe Art mich verleumdet, daß jeder, der nicht blind ist, die Lüge, die Verleumdung hätte erkennen müssen; allein die Reaktion will alles Schlechte von ihren Gegnern glauben und die Dummen, die blind sind, können nichts unterscheiden und glauben es auch. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß ich auf den Barrikaden Orgien gefeiert, daß ich sie an der Universität gefeiert, daß ich die Jugend dazu verführt, daß ich hiedurch meine Gesundheit vergiftet und mich öffentlich dessen gerühmt hätte. Dies und noch Mehreres, daß ich z. B. den Studenten gesagt: „Ihr könnet zu jeder Zeit, mit Ausnahme Abends, zu mir kommen, denn da

will ich in den Armen der Liebe ausruhen,“ daß ich gesprochen, „ehe ich Messe lese, begehe ich vorher immer den fleischlichen Akt,“ verbreitete man mündlich und durch Briefe weit und breit, bis in die entferntesten Provinzen. Man wollte meinen Ruf vergiften und erachtete die vorgenannten Gerüchte als das zweckmäßigste Mittel dazu, da man derlei Vergehungen dem katholischen Priester mit Recht am übelsten anrechnet. Wie es in Oesterreich mit dem Kriterium der Leute stehe, möge man hieraus ersehen, daß von Tausenden die scheußlichen Gerüchte geglaubt wurden; daß selbst Männer, die als gescheidt galten, mir eingestanden, sie hätten sich mich als ein Ungeheuer gedacht; daß vor ein paar Monaten ein ausgezeichnteer österreichischer Deputirter bei seiner Durchreise in einer Stadt außer Oesterreich mich ganz zutraulich fragte: „Sagen Sie mir aufrichtig, wir sind allein, ich werde es niemand mittheilen, und Sie wissen daß ich derlei Dinge von einem andern Standpunkte ansehe als die Sittenprediger: ob Sie wirklich Alles das gethan haben, was man Ihnen in Puncto sexti zur Last legt?“ Ich achtete es unter meiner Würde derlei Gerüchte zu widerlegen, selbst

als ein Schalk oder ein Bösewicht hatte drucken lassen: „Füster hat gesagt, ich will des Todes sein wenn es einen katholischen Priester gibt, der das Gelübde der Keuschheit hält.“ Es ist wahr, daß ich durch mein ungezwungenes Benehmen, da ich öffentlich mit jedermann sprach, ob Mann oder Weib, und gerne scherzte, und dadurch, daß ich bei zwei Festivitäten, wo man mir im Namen der Wiener Frauen Küsse gab, die ich ohne Anstand annahm, Veranlassung zu Mißtrauen und Beschuldigung mochte gegeben haben. Es war freilich unerhört, daß ich es gewagt, mich öffentlich mit Frauen zu unterhalten, unter denen freilich auch manche von unlauterem Rufe sein mochte; daß ich sogar Frauen öffentlich geküßt: aber das war nicht unerhört, daß zahllose Concubinen der Weltlichen und Geistlichen vorhanden sind, daß man allewege der Wollust fröhnte!

Ich hatte selbst zur Zeit der heftigsten Krankheit keine Ruhe; wenige Momente vergingen wo nicht Besuche da waren in Geschäften und aus Freundschaft. Gelder wurden mir überbracht zur Unterstützung der Studenten; aus verschiedenen Gegenden wurden sie übersandt.

Es bestand noch kein eigenes Comité zur Austheilung der Gaben. Da kamen oft Hunderte Studenten zu mir, um sich für die Betheilung zu melden oder sie in Empfang zu nehmen. Es war mir sehr leid daß ich mich nicht an den Verhandlungen des Sicherheitsausschusses viel betheiligen konnte. Die dritte Compagnie des Philosophen-Corps erwies mir die Ehre, mich als ihren Vertrauensmann zu wählen, desgleichen die vierte. Ich nahm die erstere Wahl an. Meine Krankheit hinderte mich längere Zeit daran, den Sicherheitsausschuß zu besuchen. Am Pfingstsonntage hielt ich daselbst die erste Rede, eine Donnerpredigt über das Pfaffenthum, aus Veranlassung mehrerer Klagen über Geistliche, welche wider die Revolution predigten. Meine Rede enthielt Folgendes:

„Seit langer Zeit, seit dem März hat es mich tief betrübt zu sehen, daß die meisten meiner Amtsbrüder die Forderungen der Zeit gänzlich verkennen, daß sie in starrem Absolutismus befangen, gegen den Geist des Christenthums, der die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit verkündet, der nach dem Gebote der Vervollkommnung die Verbannung der Miß-

bräuche, der Gewaltherrschaft zur Pflicht macht, der nur die vernünftigen, menschenfreundlichen Regierungsverfassungen als rechtmäßig verkündet, daß sie diesem Geist widerstreben und sich mit den Gewalthabern verbünden zur Unterdrückung der Menschheit. Sie nennen sich Diener Jesu Christi, des Demokraten, und sind selbst die ärgsten Aristokraten. Die Pfaffen sind die ärgsten Aristokraten, sie sind doppelte Aristokraten. Erstens habsüchtig, geldgierig, also Geldaristokraten, zweitens glauben sie, daß sie durch die priesterliche Salbung viel höhere Wesen geworden, als es andere Menschen sind; in letzterer Beziehung übertreffen sie selbst so manchen Hochgebornen."

„Sie sind der Menschheit durch unnatürliche Institutionen entfremdet. Sie haben kein Interesse an der Gesellschaft, außer dem Interesse sie zu beherrschen. Sie haben kein Interesse an der Wahrheit, denn diese verscheucht als Himmelslicht alle Finsterniß und sie hassen das Licht und lieben die Finsterniß, damit ihre Werke nicht offenbar werden, damit das Volk nicht merke, daß es schlechte Führer habe, die nur Glauben fordern und das Erkennen, die Wissenschaft

hassen, weil sie ihre Trugschlüsse, ihre vernunftlosen Satzungen aufdeckt und vernichtet. Sie haben kein Interesse an der Freiheit, weil sie nur gehorsame Schafe und keine selbständigen Menschen führen können. Sie haben kein Interesse an der Revolution, ja sie sind deren grimmigste Feinde, weil sie ihrer geistlichen Gewaltherrschaft ein Ende macht."

„Aristokraten, Büreaukraten, Camarilla sind große Feinde der Revolution, die geistlichen Aristokraten sind es noch mehr. So lange nicht durch Aufklärung des Volkes ihre geistliche Zwingherrschaft gebrochen wird, kann die Revolution nicht siegen. Vorerst muß man sie, weil Gefahr in Verzug ist, durch Gewalt zwingen, von ihren Predigten abzustehen. Man dringe mit allem Nachdrucke darauf, daß das Ministerium durch die bischöflichen Ordinariate der gesammten Geistlichkeit bekannt mache, es werde jeden Geistlichen, welcher wider die neue Ordnung der Dinge predigt, von seinem Amte suspendiren, ihm auch die Pension entziehen. Das Ministerium überwache sie auf das strengste und bestrafe sie ohne Schonung. Hatten die Herrn einst der Regierung gehorsamst gefolgt,

sind sie ihren Wünschen zuvorgekommen, da sie von ihnen Vernunftwidriges, Volksfeindliches begehrte, so können sie jetzt, wo man das Gegentheil fordert, es desto leichter erfüllen. Sind sie Diener Jesu, so werden sie es thun; wenn sie es nicht thun, sind sie Pharisäer, Baalspfaffen."

„Achtung und Friede den Priestern, Verachtung und Krieg den Pfaffen!"

Man hatte zur Zeit der Revolution Vieles besprochen und dekretirt; allein mit Ausnahme des Staatsrathes, eines Gouverneurs und eines Kreishauptmannes bestand noch die ganze alte Beamtenwelt von unten bis oben in ihrer Wirksamkeit, bestand noch die ganze alte Hierarchie, wirkte die ganze unverbesserliche alte Generation fort. Hätte man sie alle fortjagen wollen oder fortjagen können, wäre die Revolution nicht mißlungen. Die alte Generation muß in der Wüste sterben, eher kommt man nicht in das gelobte Land einer neuen bessern Zeit.

Zu dieser Zeit kamen Prager Studenten, Czechen, nach Wien in großer Zahl. Es war kurz vor dem Ausbruche der Pfingstrevolution. Sie begrüßten die Legion in der Aula.

Das war die Zeit wo ich an den Czechen verzweifelte. Wer die czechischen Studentenreden hörte, mußte ausrufen: So jung und so falsch! In holprichter aber listiger Rede, hart wie die Czechensprache und die Czechischen Schädel, sprachen sie in der Aula, berichteten, wie man die größten Lügen über sie ausgestreut habe, namentlich die, daß von ihnen die Deutschen verfolgt würden, da sie im Gegentheil ihnen die Hand geboten, da sie an keine Nationalstreitigkeiten dächten, da von ihnen nie ein Deutscher beleidigt worden sei. In diesem Tone sprachen sie fort. Kaum waren sie aus der Universität fort, als eine Deputation der deutschen Studenten aus Prag ankam. Wir waren erstaunt über die Niederträchtigkeit der Czechen, nach dem was uns die deutschen Studenten berichteten. Mit Wehmuth, tief ergriffen, mit Thränen in den Augen erzählten sie uns die Verfolgungen, die sie von den Czechen leiden müßten, wie sie nicht einmal das deutsche Band tragen dürften, daß sie in der Studenten-Legion, wo doch sehr viel deutsche Studenten sind, czechisches Commando-Wort brauchen müßten und derlei Züge in Menge. So jung

und so falsch! mußten wir über die Swornostjungen ausrufen. Ich sagte in Gegenwart beider Parteien, wo endlich eine äußere scheinbare Versöhnung zu Stande gekommen war, daß die Idee der Humanität, der Freiheit höher stehe als alle Nationalitäten, daß so wie das Individuum sein Temperament, seinen Charakter wahren könne, aber der Wahrheit, der Humanität, der Freiheit, deren allgemeinen Prinzipien sich fügen müsse, auch die Nationalitäten sich selbständig entwickeln, in der Idee der Humanität jedoch Alle sich als Brüder, ohne Eifersüchtelei, ohne gehässigen Partikularismus die Hände reichen und einigen sollen als Kinder Eines Vaters im Himmel, als Bekenner derselben Humanität, als Glieder derselben Menschheit, die aus vielen Völkern bestehe, durch Cultur aber sie Alle zu Einem gebildeten Volke verschmelze.

Meine Landsleute in Illyrien nahmen mir es sehr übel, daß ich mich in der Art erklärt hatte. Die Leute waren Alle wie der Auerhahn, der während des Falzens weder sieht noch hört, in ihrem Nationalitätsfalzen begriffen; sie sahen und hörten nichts außer ihrer Nationalität, sie sahen

nicht wie man sie als blinde Werkzeuge gebrauchte zur Ausführung von ausschließlich dynastischen Planen, sie hörten nicht die Warnungen der Demokraten, der Freiheitsfreunde, sie falzten fort und fort bis sie endlich den Schuß des Jägers, den Kanonendonner mit seinen Kartätschenkugeln, mit dem Belagerungszustande fühlten und zur Ueberzeugung von der kosmopolitischen Idee des österreichischen Ministeriums, „Gleichberechtigung aller Nationalitäten" d. i. zu dem Belagerungszustand, kamen. Jetzt sind die meisten von ihrem Falzen geheilt; die es noch nicht sind, denen werden die Russen dazu verhelfen. Auch ich hatte für das Deutschthum Hören und Sehen verloren, aber auch ich bin ziemlich davon geheilt worden in — Deutschland selbst. Wenn man sich die Sachen in der Nähe betrachtet, erhält man gewöhnlich andere Vorstellungen als man früher hatte. Vorstellungen aus der Fantasie und Vorstellungen aus der Anschauung — welche verschiedenen Eindrücke! Man stellt sich den Löwen, den Elephanten, die Seeschiffe gewöhnlich größer vor als sie sind, wenn man sie in der Wirklichkeit erblickt, bleiben sie hinter der Vorstellung zurück. Sieht man sie

jedoch öfters und vergleicht man mit dem Löwen den Wolf, mit dem Elephanten das größte Salzburger oder Holsteiner Roß, mit dem Seeschiffe das größte Donauschiff, so steigert sich, aber nicht in der Fantasie, sondern in der Wirklichkeit der Begriff der Größe, der beim ersten Anblicke bedeutend eingeschrumpft war. Und so will ich hoffen daß meine Liebe zu Deutschland nie zu Schanden werden wird, trotz dem, daß man viele Teutonen sieht, die an die Chinesen erinnern.

Die liebenswürdigen Swornostmänner ließ ich ganz außer Acht. Sie betrugen sich in Wien so wie in Prag. Mitten in Wien, wo man, mit Ausnahme der Leibfarbe der Janitscharen und Prätorianer, jede andere respektirte, hatten manche Swornostjungen (man möchte lieber sagen Sverinost-Jungen, d. i. Thierjungen) die Frechheit, andere Farben nicht zu respektiren, sie spotteten deren, welche deutsche oder magyarische Bänder trugen. Einem Debrecziner Studenten wollten acht Swornostjungen das ungarische Band von der Brust wegreißen. Die Scene war im Prater. Der Magyar zog den Säbel, die acht Czechen zogen ihre Säbel gegen ihn, drangen auf ihn ein, acht gegen einen; er stellte

sich an einen Baum, zeichnete vier von ihnen blutig, vertheidigte sich unerschrocken; der Säbel bricht ihm und er vertheidigt sich noch mit dem Stumpf, bis ihm zwei ungarische Grenadire zu Hülfe kommen und die tapfern Swornosthelden in die Flucht schlagen. Der Magyar kam dann zu mir, erzählte mir die Geschichte und wollte sie alle acht fordern, was ich ihm abrieth; er habe sie ja ohnehin schon genug beschämt, sagte ich ihm, mich zum Ernst zwingend; denn diese Treuherzigkeit des Magyaren, den verzwickten Czechen gegenüber, erschien so kindlich, daß man sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Der Magyar war ein siebzehnjähriger Junge.

Auf die Arbeiter, namentlich die Czechen, suchten die Swornostjungen einzuwirken, um sie gegen die Deutschen aufzureizen. Sie streuten giftigen Samen unter den Arbeitern aus, so daß wir nur mit Mühe ohne blutige Conflikte die Aufregung beschwichtigen konnten. Das Alles thaten die saubern Swornostjungen. Es scheint mir unzweifelhaft, daß sie die im Anzuge befindliche czechische Revolution in Prag durch eine Bewegung in Wien verstärken, wenigstens daß sie die energische Einschreitung in Prag

von Seite der Regierung durch einen Aufstand in Wien lähmen wollten. Jedenfalls suchten sie Fäden anzuknüpfen bei ihren Landsleuten in Wien.

Das Kaffeehaus Gerlovich war das Hauptquartier der Slaven. Die Deutschenfresserei war daselbst blühend. Sie beleidigten die Deutschen die dort erschienen, auf das Empfindlichste. Man erzählte sich, daß zu einer Zeit, wo der Slavismus besonders blühete, was gerade zur Zeit der Swornostjungen der Fall gewesen sein mochte, der Gastwirth und die Aufwärter einem Deutschen gar nicht eine Schale Kaffee geben wollten. Die Erbitterung gegen Gerlovich war sehr groß. Er kam eines Tags zu mir und bat mich inständig, daß ich Mittel treffen möchte, um seine Wirthschaft zu retten, da man in der nächsten Nacht sein Kaffeehaus demoliren und ihn selbst insultiren wolle. Er läugnete, daß er die Deutschen nicht habe bewirthen wollen.

Die Nachricht von der Prager Pfingstrevolution kam an. Sie versetzte Alles in Aufregung. Sie ward dem Sicherheitsausschuß mitgetheilt. Wie ein Mann erhob sich die ganze Versammlung für Prag, die schöne Schwester-

stadt Wiens, ohngeachtet des böswilligen Betragens der Swornostjungen, die unter andern bei einem ihnen zu Ehren veranstalteten Feste, wo sie zuerst czechische Lieder sangen, die man mit Beifall aufnahm, die deutschen Lieder nicht anhören wollten, zischten und Spottlieder auf die Deutschen sangen. Das geschah Tags vorher. Aber der deutsche Michel vergißt die ihm zugefügte Beleidigung in seinem Edelmuthe und hilft auch dem erbittertsten Feinde, wenn derselbe in Noth geräth. Man wählte augenblicklich eine Deputation, die zum Minister Pillersdorf mit dem dringenden Ansuchen sich begeben sollte, daß das Ministerium augenblicklich Abhülfe treffe. Einige Swornostmänner, welche die Nachricht überbrachten, wurden höflichst eingeladen, sich an die Deputation anzuschließen. Sie sahen selbst die Sympathieen für Prag, die sich auf die kräftigste Art kund gaben, sie sahen den Zorn, den Grimm gegen ihren Feind Windischgrätz. Allein wenn der Czeche irgendwie Fehler hat, so ist es der, daß er der gemüthloseste, der undankbarste Mensch ist, den die Erde trägt. Die, welche wir kennen lernten, waren beinahe ohne Ausnahme so beschaffen,

die, welche wir nicht sahen, mögen vielleicht anders beschaffen sein, denn die Swornostjungen und die czechischen Deputirten mögen sich durch ihr künstlich gereiztes, gesteigertes Nationalitätsfalzen um alle andern Gefühle, mit Ausnahme der After-Vaterlandsliebe, gebracht haben und das nicht verkünstelte Volk mag vielleicht noch sein menschliches Gemüth bewahrt haben. Es liegt etwas Diabolisches in der czechischen Gemüthlosigkeit. Den Beweis hierzu wollte ich gerade liefern. Dieselben Czechen, welche den Edelmuth der Wiener soeben in seiner herrlichsten Erscheinung gesehen hatten, welche von der Deputation des Sicherheitsausschusses auf das zuvorkommendste behandelt wurden, waren so schmählich gemein, auf dem Wege, der zu ihren Gunsten gemacht wurde, die Deputation gröblichst zu beleidigen, sie mit den niedrigsten Schimpfworten zu verletzen. Da brach denn die Geduld des Sicherheitsausschusses. Er beschloß, daß binnen 24 Stunden die lieben czechischen Gäste Wien verlassen müßten, widrigenfalls man sie mit Gewalt fortschaffen würde.

Meine Mission war nach diesen Vorgängen, an die Universität zu eilen und daselbst die Ver-

handlungen zu leiten, die heftige Bewegung, welche durch die Prager Ereignisse entstanden war, zu lenken, zu beherrschen.

Als ich an die Universität kam, ließ ich gleich die Wachposten verstärken, den Befehl des Sicherheitsausschusses kund gebend, daß man keinen Swornost-Czechen mehr in das Universitätsgebäude einlassen solle. Man hatte mir versprochen, alle Nachrichten, alle telegraphische Depeschen, die man von Prag erhalte, gleich nachdem sie im Sicherheitsausschusse verlesen seien, mitzutheilen. Die Bewegung an der Universität war außerordentlich groß. Es wogte in der Aula von Frühe bis spät in die Nacht. Die Tribüne machte mir viel zu schaffen. Die widersprechendsten Nachrichten kamen von Prag, darnach wurden auch die widersprechendsten Anträge gestellt. In dem Einen war man einverstanden, man wollte den Pragern wider Windischgrätz, den Deutschen wider die Czechen zu Hülfe ziehen. Die Todtenkopf-Legion war in den Barrikadentagen entstanden, sie organisirte sich gerade zu dieser Zeit. Sie wollte an der Spitze des Zuzugs sein. Sie kam plötzlich in die Aula mit einer schwarzen Fahne, worauf

ein weißer Todtenkopf abgebildet war, und wollte so schnell als möglich nach Prag ziehen. Ehe bestimmte Nachrichten kamen, wäre es eine tollkühne Sache gewesen nach Prag zu ziehen. Ich bemühte mich, sie davon zu überzeugen. Mehrere Studenten und Nationalgardisten waren jedoch gleich auf die erste Nachricht von dem Ausbruche der Revolution dahingeeilt. Andere befanden sich schon vor deren Ausbruche daselbst. Die slavischen Studenten schlossen sich an die Swornost an und kämpften. Den meisten Wiener Studenten erging es in Prag sehr schlecht. Die Ankommenden wurden entwaffnet und in scheußlichen Gewahrsam gebracht. Die später dahin zogen, konnten nicht über Colin hinaus kommen. Ein Student erzählte mir, daß er während des Bombardements auf dem königlichen Schlosse gewesen, daß die dort anwesenden Wiener Studenten und Nationalgardisten den daselbst gerade befindlichen Erzherzoginnen (welchen, weiß ich nicht, da ich mich immer um Alles eher kümmerte, als um die fürstlich-genealogische Tabelle) vorgestellt wurden. Die Erzherzoginnen hätten geweint und gesagt: „Jetzt sehen wir, daß unsere Wiener noch immer die Treuesten sind“.

Mit den Swornoststudenten waren mehrere Wiener Studenten nach Prag gekommen. Sie erzählten (was ich oben zu erzählen vergessen habe): wie beleidigend und gemein sich die ersteren auf der Fahrt nach Wien benommen, daß sie, so lange sie in slavischen Orten waren, die grobsten Spottlieder auf die Deutschen gesungen, daß sie aber, wie sie in die erste deutsche Stadt kamen, plötzlich umgesattelt und deutsche Gesinnungen affektirt hätten. Aus demselben Munde bläst der Mensch kalt und warm. Diese Wiener Studenten, die man in Prag, ohngeachtet sie dahin so zu sagen als Versöhnungs-Deputation gezogen waren, sehr grob beleidigt hatte, widerriethen ihren Collegen, dahin zu ziehen. Ihre Mittheilung dämpfte die Begeisterung der Studenten, namentlich derer, welche der Todtenkopf-Legion angehörten, und bestimmte sie dahin, in die Händel der falschen Prager Czechen, von denen die meisten nur Revolutions-Comödianten im Swornostkostüm waren, sich nicht zu mischen. Man konnte sich die ganze Revolution nicht erklären. Die Czechen lehnten jede Verschwörung, jede panslavistische Bestrebung — trotzdem, daß zu dieser Zeit der

Slavencongreß in Prag abgehalten wurde — ab und schoben die ganze Schuld auf den verhaßten Windischgrätz. Ein südslavischer Student, der vor dem Ausbruche der Revolution nach Prag ging, sagte mir, daß die Revolution von der Swornost eingeleitet worden sei, daß damit panslavistische Tendenzen verbunden waren, daß es ihm jedoch scheine, man hätte sich mit dem Ausbruche übereilt.

Man hatte Untersuchungen über die Revolution eingeleitet. Die Resultate lagen in dem Reichstagsbüreau in der letzten Zeit des österreichischen Reichstags zur Einsicht vor. Ob sie Aufklärung über die Revolution geben, ist mir nicht bekannt. Die Akten wurden auf eine Interpellation des Deputirten Claudi vom Ministerium auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Die Interpellation stellte Claudi zur Ehrenrettung der Czechen, aus Veranlassung einer von dem Slavisten Bakunin herausgegebenen Brochüre, worin die Czechen verschiedener Umtriebe geziehen wurden. Claudi kam zur Zeit der Prager Revolution in die Aula nach Wien, sprach sehr lange, sehr langweilig und sehr zweideutig; er wurde von einem mir unbekannten Redner wi-

verlegt. Er war einst Teutomane, dann Czecho=mane; was er unverändert gewesen sein mag, ist, daß er ein Anstellungsmane war und bleibt und nebstdem, daß er ein schrecklich falscher Mann war und ist.

Mir scheint, daß die unheilige Allianz der Camarilla und der Czechen=Deputirten zu beiderseitigem Frommen über die Pfingstereignisse einen dichten Schleier geworfen habe, der jedoch die mit czechischen Bändern geschmückten Häubchen der Erzherzogin Sophie und die Swornostmützen der Prager Helden nicht bedecken kann.

Zum Glücke kamen noch zu rechter Zeit die Nachrichten, daß jeder Zuzug nach Prag abgeschnitten sei, an, um einer unnöthigen Gefahr und dem Unglücke vorzubeugen, das mit dem Studentenzuge nach Prag entstanden wäre. — Die Commissäre, die der Sicherheitsausschuß mit einem Beglaubigungsschreiben vom Minister Pillersdorf nach Prag absandte, hat Windischgrätz schmählich behandelt; er hat ihnen selbst die Säbel, die sie zur Parade trugen, nehmen und, wenn wir nicht falsch berichtet worden sind, die Deputirten verhaften lassen.

Ich hatte mich zu der Zeit, krank wie ich

war, nur wegen der Dringlichkeit der Geschäfte und der unerläßlichen Nothwendigkeit meiner Gegenwart in der Aula, in den Sicherheitsausschuß und an die Universität geschleppt. Es wurde mir daselbst bei den langen Verhandlungen, bei den vielen Anstrengungen auf der Tribüne, todtenübel. Die Krankheit warf mich auf das Lager nieder, wo ich einige Tage liegen bleiben mußte, allein auch daselbst ohne Ruhe.

Von dieser Zeit bis in den Oktober war meine Wohnung umlagert von Menschen aus verschiedenen Ständen, von nahe und ferne. Man meinte, weil ich in der Legion viel galt und weil diese wieder viel galt, daß ich Alles durchzusetzen vermöchte, daß Alles in meiner Macht läge. Hunderte von Menschen kamen des Tags zu mir, die Studenten abgerechnet. Ich hätte ihnen Allen helfen sollen, mit Rath, mit Empfehlung, mit Geld, mit Anstellung, mit Beschleunigung ihrer Prozesse u. dergl. also bei den wenigsten Ausnahmen mit Dingen, welche nicht in meinen Kräften lagen. Meine Besoldung betrug 83 Gulden monatlich, bis zur Wahl eines Reichstags-Abgeordneten, und

es kamen täglich beinahe so viele Arme, als ich im Monate Gulden hatte, um sie zu betheilen. Um mir aus der dringendsten Geldverlegenheit zu helfen, mußte ich mein pädagogisches Werk „Mentor des studirenden Jünglings" um einen Spottpreis verschleudern. In Wien herrscht eine kolossale Bettelhaftigkeit. Diese Bettelhaftigkeit in Wien, ich meine die noblere Bettelhaftigkeit, der die Polizei nicht so steuern kann wie der Straßenbettelei, ist durch die Anwesenheit der „allerhöchsten und hohen Herrschaften" ungemein gefördert worden. Sie gereicht dem Herzen der Almosenspender zur Ehre, diese Förderung; ob auch ihrem Verstande, ist eine andere Frage. Denn eine Menge fauler, unmoralischer Menschen lebt von der vornehmen Bettelei und findet im Almosen die Bestätigung ihrer Laster. Jedermann, der in irgend einer Beziehung in Wien höher steht, ist im Grunde genommen ein bedauerlicher Mann, denn er hat nie Ruhe, er wird immerdar geplagt mit Gesuchen und wenn er ein gutes Herz hat, ist er doppelt bedauerungswürdig, weil er in den wenigsten Fällen helfen kann und hiedurch tagtäglich von bittern Gefühlen geplagt wird. — Es kam später eine Zeit, wo

niemand mehr meine Wohnung umlagerte, wo man sie floh, wo Leute, welche mir früher den Hof machten, mich nicht mehr beachteten, ja sogar mich nicht einmal mehr kannten, wo Leute, denen ich Gutes gethan, wider mich loszogen mit Verläumdungen, wo man mich, in dessen Nähe sich einst Hunderte drängten, floh wie einen Verbrecher. Wenn ich die Tage in Kremsir mit den Tagen in Wien vergleiche, welcher Unterschied! und doch kein Unterschied in meinen Ansichten über unser Geschlecht, über unsere Race. Die Mehrheit der Menschen bleibt immer Kinder — leider nicht Kinder an Einfalt, Herzensgüte und Bildsamkeit, sondern Kinder an Verstand und Charakter. Recht selbständige, entschiedene Bösewichter sind wenige. Wankelmuth ist das größte Gebrechen der Menschennatur, das am häufigsten gefunden wird und den Menschen vor allem herabwürdigt. Ausgezeichnete Menschen sind wenige. Es kommt mir vor, daß die Erde, daß unser Leben hiernieden nichts anders ist, als eine Reinigungs- und Erziehungs-Anstalt. Wir haben immerdar damit zu thun, die Schlacken abzulegen, die unserer Natur ankleben, wir haben damit zu thun, zu lernen, uns in jeder

Beziehung zu vervollkommnen; wenn wir damit halbwegs, jeder nach seiner individuellen Lage, fertig geworden sind, ist der irdische Lebensprozeß fertig und wir wandern dann hoffentlich dahin, wo wir ein reineres Dasein, fern von Schlacken, vornehmlich fern von Wankelmuth, führen werden. Doch das lassen wir jetzt bei Seite, wir haben noch mit dem Irdischen zu thun, obgleich man heutigen Tags, wo das Standrecht herrscht, dem Jenseits viel näher ist als sonst. Die Standrechts-Executoren sind die besten Erzieher, denn sie befreien den Menschen mit Einem Schlage von allen Schlacken, die seiner Natur ankleben; leider gewinnen sie selbst jedoch nichts dabei, denn bei jedem Schuß fahren die Schlacken vom Leibe des Erschlagenen wie Splitter auf sie los und bedecken sie nach und nach mit einer furchtbaren Kruste.

Die Jugend hat auch Schlacken an sich, aber das Götterfeuer flammt in ihr am schönsten und überglänzt alle Schattenseiten. Daß es doch nicht nach und nach erlöschen möchte, daß doch nicht mit zunehmenden Jahren auch der Egoismus zunähme! Aber nein, eine Jugend, welche solche Proben der Selbstaufopferung be-

standen hat wie die Wiener, wird und kann nie egoistisch werden; oder, wenn sie es wird, dann haben die Misanthropen Recht, daß die Menschen einer schlechten Race angehören.

Gegenwärtig umlagert niemand meine Wohnung. Es hat dies sein Gutes. Aber auch eine Kehrseite; es ist so süß, wenn man Gutes thun kann! Es freuete mich sehr, als ich heute einem armen Knaben einige Pfennige gab; es war eine Zeit, wo ich mehr geben konnte. Die arme Wittwe im Evangelium gab nur einen Heller und doch gab sie mehr als die Reichsten, denn sie gab Alles was sie hatte; wir Verbannten haben nicht viel mehr. Es ist mir bei allem dem nicht schmerzlich, wenn man mich anbettelt, zu sagen: „ich habe selbst nichts". — Gott segne euch euere Besoldungen, ihr Volksfeinde; ihr müsset dienen, und wem? einem Ministerium Schwarzenberg-Stadion müsset ihr dienen! Ich ziehe keine Besoldung mehr, auch keinen Quieszenten-Gehalt, diene aber auch niemand, bin ohngeachtet man mich verfolgt, frei, freier als die Herrn österreichischen Minister, ja freier als ihr „jugendlicher" Kaiser, ohngeachtet seiner prachtvollen Schönbrunner Feste zu Ehren seiner

russischen Protektoren und Vormünder, denen er sich und sein Land verschrieben hat. Freuet euch in Schönbrunn, wenn ihr es könnet! Habt ihr nie ängstliche Träume? Hast du keine schlaflosen Nächte, du extemporirte Kaiserin-Mutter? Du sollst gesagt haben: „mein Sohn soll entweder absoluter Kaiser sein oder gar nicht". Wozu hat dir alle deine Bemühung genützt? Er ist nicht mehr Kaiser, sondern nur ein Unter-Knees des weißen Czaren. Arme Frau! selbst in reaktionären Blättern mußt du die Schande deines Hauses lesen, wie der Czar deinem Sohn, obschon er dessen Ankunft wußte, gar nicht entgegengefahren ist, wie dein Sohn nicht besser wie jeder gewöhnliche Prinz von dem obersten Knees empfangen wurde, so daß er ganz unzufrieden von Warschau wegging. Daß man solche Dinge von einem allmächtigen Kaiser schreiben darf, zeigt, daß er nicht allmächtig ist. Dein Sohn ist noch Kaiser, aber nicht von Gottes, sondern von des Czaren Gnaden, nicht durch das Vertrauen des Volkes, sondern durch den Schutz, durch die Gnade der Prätorianer. Schönbrunn, du bist ein Thränenbrunnen geworden und Oesterreich, du bist ein

großes Grab, das zahllose Menschenleben verschlingt, darum weil seine Völker die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt haben, sondern kaum durch die Revolution frei geworden, sich wider die Revolution wandten. Ihr wolltet für eure Freiheit keine Opfer bringen, jetzt bringt ihr für die Sklaverei zahllose Opfer; ihr sehet, daß man euch betrogen hat und müsset den Betrügern mit blutendem Herzen Opfer bringen. Ihr wolltet nicht der Revolution folgen, so folget jetzt euren Frohnvögten!

Wenn ich nicht irre, war es am 6. Juni, als die Legion ihre Vertreter zum deutschen Studentenfeste auf die Wartburg schickte. Dr. Frankl, ein Mann der treu an der Legion gehalten in Freud und Leid, der zwar nicht an der Spitze stand, aber viel des Guten wirkte, hielt eine vortreffliche Rede an die Abreisenden in der Aula. Er sprach vom Protestiren. Den Schluß seiner Rede nahm ich als Thema für meine Rede auf, sagte, daß wir gegen so vieles zu protestiren hätten, nicht allein mit Worten, sondern mit Thaten; daß man nicht allein in der Politik bei uns gegen Vieles protestiren müße, sondern auch in der Religion. Pro-

testiren müsse man vorerst gegen die Pharisäer, protestiren gegen die tausenderlei Mißbräuche, womit man die Religion verderbt habe. Ein zweiter Luther thäte Noth, der mit Kraft gegen die gesammte depravirte Religion protestiren würde. Ziehen Sie glücklich hin, sprach ich, zu dem schönen Feste auf die Wartburg. Ich bin zwar ein katholischer Priester, gebe ihnen aber demohngeachtet meinen Segen zur glücklichen Fahrt auf die Wartburg, vielleicht bin ich der erste Priester, der zu einer solchen Sendung den Segen gibt, desto besser, desto mehr freue ich mich dessen. Der Gott der Katholiken und Protestanten, der Juden und Muhamedaner, der Gott, den alle Menschenkinder preisen, ist unser aller Vater, sein Segen geleite Sie!

Die Czechen hatten die Arbeiter aufgewiegelt, nebst ihnen waren auch noch andere thätig um Krawalle hervorzurufen, um die Revolution in sich selbst durch Parteiung zu spalten und der Reaktion den einzigen Weg, worauf sie siegen konnte, anzubahnen. Die Arbeiter wurden ungemein „bearbeitet.“ Die Bemühung mißlang nicht bei einem kleinen Haufen, dem verdorbenen Theile der Arbeiter, der von den

andern jedoch verachtet wurde, obgleich er nicht ganz ohne Einfluß blieb, ja sogar einen gewissen Terrorismus auf sie ausübte. Daß unter den Arbeitern auch so manches räudige Schaf war, läßt sich nicht leugnen; daß bei den Erdarbeiten, wo kein großer Zwang stattfand, das Zusammenarbeiten ohne Unterschied des Geschlechtes zur Demoralisation der Arbeiter wirkte, läßt sich eben so wenig leugnen. Kritisiren war hier leicht, aber der Noth abhelfen um so schwerer. Im Drange der Verhältnisse, der Noth, konnte man kaum bessere Anstalten treffen. Daß die anfänglich getroffenen Anordnungen nicht immer fortdauern konnten, war jedermann ersichtlich; daß es jedoch sehr unklug war, mitten in der Zeit der Aufregung den Arbeitslohn herabzusetzen, kann man nicht in Abrede stellen. Woraus aber nicht folgt, daß man die überspannten Anforderungen der Arbeiter, z. B., daß sie für Sonn- und Feiertage, wo nicht gearbeitet wurde und wo man aus triftigen Gründen öffentliche Erdarbeiten nicht zulassen durfte, auch bezahlt werden sollten, hätte befriedigen müssen.

Der Vorstand der niederösterreichischen Re-

gierung ließ mich zu sich einladen. Er stellte an mich sehr höflich das Ansuchen, daß ich die Arbeiter in Betreff ihrer unbilligen Anforderungen, in Betreff der Sonn- und Feiertage, eines besseren belehren möchte, er sagte daß man bei den ohnehin erschöpften Kassen kaum den Tagelohn für die Wochentage bestreiten könne. Ich versprach mein Möglichstes zu thun, vornehmlich die Studenten, die sich eines großen Einflusses auf die Arbeiter erfreuten, zu ersuchen, daß sie ihn zu deren Belehrung und Beruhigung bei unnöthiger Aufregung anwenden möchten, was sie ohnehin immer gethan hatten.

Die Bemühungen fruchteten zwar wohl bei den meisten, um so mehr weil die weit überwiegende Mehrzahl der Arbeiter damit, was man ihretwegen anordnete, zufrieden war. Mehrere jedoch unter ihnen, zumeist Czechen, von denen eine große Anzahl in Wien arbeitete, wollte sich nicht zufrieden geben. Der Sicherheitsausschuß entwickelte die größte Thätigkeit; er wählte einen besondern Ausschuß für die Angelegenheiten der Arbeiter, der sich in mehrere Sectionen theilte, die alle sehr fleißig

arbeiteten. Der löbliche Magistrat und Gemeinderath war nicht so besorgt. Manche Mitglieder beider Corporationen handelten sehr perfid. Sie schickten die Arbeiter an die Universität mit ironischen Bemerkungen, z. B. daß die Studenten, für die sie gekämpft hätten, ihnen Arbeit oder Brot geben sollten, die Studenten seien ja hiezu mächtig genug, sie regierten ja Wien und die Provinzen. Von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Tag hat sich der löbliche Gemeinderath, der alte wie der neue, der erste wie der zweite, schmählich benommen.

Der Sicherheitsausschuß konnte nicht, ungeachtet er bei den Arbeitern im größten Ansehen stand, ungeachtet mehrere seiner Mitglieder, z. B. Wilmer, von den Arbeitern so zu sagen angebetet wurden, die Ruhe unter den Arbeitern herstellen. Aus Collegialität, aus Schüchternheit hatten die zufriedenen, ruhigen Arbeiter nicht den Muth, ihre unzufriedenen, unruhigen Mitbrüder entweder selbst zur Ruhe zu bringen oder sie dem Sicherheitsausschusse anzuzeigen. Man deliberirte viel im Sicherheitsausschusse darüber, ob man mit Waffenge-

walt einschreiten solle. Man entschied sich für den äußersten Fall dafür. Die Bürger waren ungemein ergrimmt über die Arbeiter. Es verdroß Viele von ihnen, daß die Arbeiter, die einst zu dem Bürger im Verhältnisse des Bettlers zu dem Almosenspender gestanden, durch die Revolution höher gehoben, ihnen gleichgestellt wurden; es war Eifersüchtelei. Es verdroß sie, daß sie öfters wegen der Arbeiter, was wohl sehr lästig aber meistentheils ganz unnöthig war, allarmirt wurden und halbe, auch ganze Tage für ihre Geschäfte verloren. Mitunter mögen sich wohl auch manche Arbeiter gegen sie keck betragen haben, was den Grimm noch mehr steigerte, was jedoch umgekehrt noch häufiger und heftiger geschehen war, da viele Bürger ihre Eifersüchtelei nicht verbergen, ihre alte Behandlungsweise gegen die Arbeiter nicht ablegen wollten. Ich hörte sehr viele Klagen darüber von braven, bescheidenen Arbeitern, denen ich es glauben konnte, um so mehr weil ich den Stolz, die unerhörte Grobheit der reichen Wiener schon zur Genüge kannte.

Ich machte den Arbeitern, die an die Universität kamen, die dringendsten Vorstellungen in

Betreff der Gährung, die unter ihnen herrschte. Sie gestanden mir ganz aufrichtig, daß sie nicht im Stande wären dem Uebel Einhalt zu thun, daß es für sie ein Ehrenpunkt sei, keinen zu verrathen, daß die Aufwiegler durch ihre Keckheit die andern terrorisirten, daß jedermann, der einen von ihnen denunzirte, nicht allein den Haß der Aufwiegler, sondern auch die Verachtung, wenigstens die Mißbilligung der guten ruhigen Mitbürger sich zuziehen würde. Ich sagte ihnen, daß wir uns, so sehr sie selbst von unserer Freundschaft und Dankbarkeit gegen sie überzeugt seien, leider genöthigt sähen, dem Sicherheitsausschusse, der nichts Unbilliges angeordnet, Recht zu geben und seinen Anordnungen zu gehorchen, also uns der traurigen Nothwendigkeit fügen würden, wider unsere Freunde mit Waffengewalt einzuschreiten.

An einem Sonnabende, wo die Auszahlung vorgenommen wurde, kam es zu heftigen Auftritten, die Arbeiter weigerten sich den etwas herabgedrückten Wochenlohn anzunehmen. Man sandte mich von der Universität, wo die Legion unter Waffen stand, aus, um noch einmal den Weg des Friedens zu versuchen. Ich

fuhr in Begleitung zweier berittener Studenten zum Brünnelfeld; die Arbeiter hatten den Arbeitsplatz schon verlassen und sich zerstreut, was mir auf dem Wege dahin bekannt gemacht wurde. Ich traf vor einem Wirthshause noch an hundert Arbeiter, sprach mit ihnen; sie waren mit meiner Ansicht einverstanden, nur Einer, ein junger Kerl mit einer Räuberphysiognomie, widersprach mir auf das Heftigste und benahm sich so arg, daß ich mich beinahe an ihm vergriffen hätte. Ich wollte ihn festnehmen lassen, die Arbeiter ließen ihn durchwischen. Ich kehrte in den Sicherheitsausschuß zurück; auf dem Wege dahin begegnete ich einer Abtheilung der Legion, die auf das Brünnelfeld zog. Ich war in dem Sicherheitsausschusse kaum mit meinem Berichte zu Ende, da kam die Nachricht, daß es in Gumpendorf höchst wahrscheinlich schon zu Thätlichkeiten zwischen der Nationalgarde und den Arbeitern gekommen sei. Man ersuchte mich augenblicklich dahin zu fahren, was ich bereitwilligst that. Als ich in Gumpendorf ankam, meldete man mir, daß an der Hundsthurmer Linie der Kravall losgegangen sei. Ich eilte schnell zu Fuße über den Bach dahin, sah eine große

Menge Arbeiter in heftigster Aufregung, wie sie gerade gegen das Gitterthor, wo die Nationalgarde aufgestellt war und die Gewehre lud, anstürmten. Ich schritt mitten unter sie und rief: „Halt"! und fragte: „Ihr kennt mich wohl"? „Freilich, Herr Feldpater," antworteten sie. — „Rechts um! kommt mit mir, weg von dem Thor"! Sie folgten mir augenblicklich, sie waren überrascht. In einer Entfernung vom Linienthore donnerte ich sie an:

„Glaubt Ihr, wir haben die Fürsten und Grafen fortgejagt, um uns jetzt von Euch commandiren zu lassen? Da irrt Ihr sehr! Meint Ihr, wir werden uns von Euch einschüchtern lassen? Auch da irrt Ihr sehr! Soll uns endlich nicht die Geduld ausgehen? Werden wir mit Eurer Unzufriedenheit nicht endlich auch unzufrieden? Ihr seid im Allgemeinen brave, vernünftige Männer. Warum laßt Ihr euch von einigen Hitzköpfen und schlechten Menschen aufreizen! Ihr seid mit dem Tagelohn nicht zufrieden. Ich kenne Hunderte von Bürgern, welche zufrieden wären, wenn sie so viel, auch die Hälfte davon was Ihr täglich verdienet, erwerben würden. Jedermann muß sich in den jetzigen schlech-

ten Zeiten einschränken und jedermann muß Opfer bringen. Wollet Ihr es nicht? Wollet Ihr auch noch das verlieren, was Ihr verdienen könnet? Wollet Ihr auch Euere Freunde verlieren? Gehet nach Hause und lasset das Stürmen; es ist Feierabend, gehet weg und ruhet aus!"

„Man will auf uns schießen", riefen Mehrere. — „Was würdet Ihr thun, wenn man auf Euch losstürmen würde und Ihr Gewehre in den Händen hättet?"

„Mehrere Bürger, rief man, haben uns die scharfen Patronen mit Grobheit vorgewiesen und gesagt: sehet, das sind die Kreuzer, die Ihr fordert, Ihr sollet sie kriegen". — „Wenn sie so grob und dumm handelten, sprach ich, solltet Ihr es auch? Wer gibt nach? Nicht der Gescheidte? Laßt das Stürmen! Gehet zur Ruhe"!

Sie waren durch meine Worte, die ich in höchster Aufregung sprach, wie niedergedonnert. Sie ließen das Stürmen und zerstreuten sich. Der Tag war sehr heiß. Dazu die Anstrengung, die Aufregung, es griff mich sehr an. Ich litt, was mir noch nie vorgekommen war, die ganze

Nacht an Herzklopfen. Als ich an die Universität vom Sicherheitsausschusse, wo ich die Vorfälle gemeldet, wo man mir für meine Bemühung den Dank ausdrückte, zurückgekommen war, konnte ich mich kaum mehr bewegen. Alle Studenten waren ausgezogen, man hatte gemeldet, daß von der Wiedner Vorstadt die Arbeiter einen Angriff auf die Stadt machen würden. Ich wartete daselbst noch bis spät in die Nacht Berichte ab und saß am eisernen Gitterthor halbtodt. Die Theilnahme der Leute that mir sehr wohl. Zwei Studenten führten mich nach Hause. Eine Revolution mitmachen! davon hat Niemand einen vollkommenen Begriff, als wer sie mit- und durchgemacht hat. Von denen welche nicht gewaltsamen Tod fanden, haben die meisten viele Lebensjahre eingebüßt. Goldmark's Haar bleichte in wenig Monaten. Ich hatte früher wenig graues Haar, jetzt ist es an vielen Stellen gebleicht. Das Alles macht nichts. Wenn nur nicht der Muth abbleicht, das Andere schadet wenig. Wer gut gelebt, hat lange gelebt. Das idyllische Leben hat ein Ende genommen, jetzt ist die Sturm- und Drangperiode der Menschheit. Es ist die

Zeit der großen Gährung — daß sie nur nicht in die faule übergehe!

Am Montag darauf schleppte ich mich, krank wie ich war, an die Universität, weil allarmirt worden war. Gewöhnlich war ich einer der ersten auf dem Sammelplatze. Man befürchtete an diesem Tage einen großen Sturmzug der Arbeiter gegen die innere Stadt. Die Legion bekam den Befehl, nachdem sie scharfe Patronen gefaßt, abzumarschiren. Die Studenten baten mich, wegen meiner Krankheit zurückzubleiben. Ich wollte es zwar auch thun, weil ich mir nicht zutraute, den Marsch aushalten zu können. Allein als die Trommel ertönte und ich meine Söhne abziehen sah, höchst wahrscheinlich in eine gefährliche Stellung, konnte ich nicht zurückbleiben und ging mit. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als man berichtete, daß die Arbeiter im Anzuge begriffen seien und der Oberkommandant die Legion schlachtförmig aufstellte. So lange ich mich aufrecht halten konnte, blieb ich bei den Vorposten, dann erlag ich der Krankheit und lagerte mich auf das Gras hinter den Vorposten. Einzelne Schüsse gingen in der Ferne los. Man

glaubte, daß bereits der Angriff geschehen. — Wie viele Schüsse gingen gewöhnlich los während der Vorbereitung! Ich muß staunen, wenn ich daran denke, wie mit wenigen Ausnahmen, so z. B. in den Barrikaden-Tagen, wo der brave Student Hotter seinen Arm einbüßte, und in den Oktober-Tagen, wo ein Arbeiter durch einen Schuß das Leben verlor, nicht mehr Unglücksfälle vorgekommen sind. In der dichtgedrängten Universitätshalle gingen so viele Schüsse los, ohne Schaden anzurichten. Es half zu nichts der Befehl, die Bitte, daß man nicht vor der Zeit laden, daß man mit den geladenen Gewehren vorsichtig zu Werke gehen solle. Bei den alten Gewehren mit ihren abgenützten schlotternden Feuerschlössern konnte es freilich nicht anders sein.

Die Arbeiter verloren die Lust anzurücken. Man hatte an diesem Tage mehrere Personen, darunter zwei Frauen, verhaftet, die alle nicht dem Arbeiterstande angehörten, die notorisch Emmissäre waren um Ruhestörungen zu veranlassen, höchst wahrscheinlich, wie man es mit Recht allgemein behauptet, um der Reaktion Grund zu geben zur Schmähung über Wien,

zur Zurückhaltung des Kaisers in Innsbruck, zur Verhinderung des Reichstages.

Als wir in militärischer Form, in großen Massen aufgezogen waren, sagte mir ein alter Invalid: „Wozu das? auf jeden Arbeitsplatz schicke man eine Compagnie und fasse die Rädelsführer vor Aller Augen. Das wird wirken“.

Mehrere Rädelsführer wurden verhaftet, andere entflohn, die Aufseher über die Arbeiter hatten strengen Befehl erhalten, solche Personen, welche nicht Arbeiter waren und welche sie nicht genau kannten, nicht auf den Arbeitsplatz zu lassen. Studenten führten die Aufsicht auf den Arbeiterplätzen; die Arbeiter wurden purifizirt, so viel es sich thun ließ und von der Zeit an ist keine Gährung unter den Arbeitern mehr entstanden, bis in den August, wo man sie durch eine gehässige Anordnung provozirt hatte.

Die Arbeiter nährten nicht den mindesten Groll gegen uns, daß wir wider sie gezogen waren. Ich hörte nie einen Vorwurf, den uns irgend ein Arbeiter gemacht hätte. Sie wußten, daß es nicht Allen galt, sie wußten, daß wir nur im äußersten Nothfall von der

Waffe Gebrauch gemacht hätten. Wer meint, daß wir etwa den Arbeitern geschmeichelt, daß wir uns um ihre Gunst förmlich beworben, daß wir ihnen den Hof gemacht hätten, kennt nicht den wahren Sachverhalt. Wir waren gegen sie human, aber wir schmeichelten ihnen nicht, weder die Studenten noch ich. Wenn schlechte Sachen vorfielen — was jedoch, zu ihrer Ehre sei es gesagt, nur von Einzelnen gilt — machten wir wenig Federlesens. Meine obige Rede und die Drohung des Einschreitens mit Waffengewalt, wie vorhin beschrieben worden, möge den Beleg hiezu liefern. Wenn man die Arbeiter nicht auf brutale Art gereizt hätte, was man der Bourgeoisie vorwerfen muß, die sie durch ihren maßlosen Stolz, durch ihre Grobheit bei jeder Gelegenheit herausforderte und aufstachelte, wären auch selbst die ebenbeschriebenen Unruhen nicht entstanden. Man nannte sie die Juni-Unruhen, nämlich der Arbeiter. Die Camarilla und die Swornostjungen, die daran Schuld waren, hatten sich verrechnet, die Sache ging nicht so wie sie es wünschten. Daß man die Arbeiter von Seite der Reaktion auf die energischste Weise aufzustacheln suchte,

hat mir selbst ein Minister bestätigt, mit dem Zusatze, daß sie fort und fort auf die listigste Art von Emissären bearbeitet würden.

Zu dieser Zeit brachte man mir wieder einen Fackelzug. Auch Arbeiter kamen mit Fahnen, worauf mein Bild sich befand, vor meine Wohnung, um mich zu begrüßen. Verbrüderungsfeste wurden gefeiert, nebst andern Unterhaltungen; ich war nur bei dem Feste in Heinbach und später, im August oder September, bei dem auf der Schmelzer Schießstätte.

Das erstere Fest war sehr schön, man veranstaltete es zu Ehren der deutschen Burschenschaften. Ich war nur eine Stunde in Heinbach, aber das war genügend, um meine Anwesenheit zu Lügen auszubeuten. Im Scherze fuhr ich mit dem Studenten Scheffenegger, in Wien allgemein bekannt unter dem Namen „das bemoste Haupt", trank mit ihm Bruderschaft, nannte mich seinen Fuchsen zur Freude der guten Jungen, der vielen Füchslein, die anwesend waren. Das war die ganze Geschichte und daraus folgerte man eine Menge Sünden. Ich nahm keinen Anstand, mit den Studenten zu „kneipen", wenn wir an der Universität in Be-

reitschaft sein mußten. Da „ponirte" ich öfters und unterhielt mich mit den herrlichen Jünglingen und fühlte mich in ihrer Gesellschaft wohler, angenehmer, als ich mich kaum in Gesellschaft mit andern guten Freunden gefühlt hätte. Es ist aber nie was Unanständiges vorgefallen. Man sang und trank und polterte auf die Reaktion und war guter Dinge. Bei den vielen physischen Anstrengungen in der Sommerhitze mußte man öfters trinken, deshalb war man der Reaktion gleich ein Trunkenbold. Weil man in der Gesellschaft der Jugend gerne verweilte, ward man ein Verführer der Jugend gescholten.

Die Reaktion ruhete nie. Die Legion aufzulösen, oder, wenn das nicht gelang, sie zu lähmen, zu schwächen, war ihr Augenmerk. Unter Reaktion denke man sich nicht allein die Feinde der ursprünglichen Revolution; sie ward ungemein vermehrt durch eine große Anzahl von Männern, die man mit dem Ausdrucke „Vormärzlich-Liberale" bezeichnete. Zu ihnen gehörte der provisorische Minister des Unterrichts, Sommaruga. Diese Herrn arbeiteten (ob absichtlich oder unabsichtlich) der Reaktion in die Hände.

Wir glauben, daß sie zumeist unabsichtlich es thaten. Man kömmt sehr bald aus dem Gleichschritte mit den begeisterten Zeitgenossen. Das erste Stadium der Revolution, die allernothwendigste Wegräumung der verhaßtesten Mißbräuche, die ersten Akte rein negativer Art läßt man sich gefallen; wie es weiter geht mit dem Wegräumen, besonders der ungerechten eigenen Vortheile, bleibt man stehen im Revolutionsgange, wird damit unzufrieden; wenn es sich um radikale Umformung des Bestehenden handelt, wird man ein Feind der Revolution, falls man nicht Charakterfestigkeit, Uneigennützigkeit und Ausharren besitzt. Bis zu einer gewissen Stufe tappen sehr Viele mit den Freiheitshelden fort; langen sie da an, so hört das Mitlaufen auf, sie schleichen nur noch nach oder bleiben gänzlich stehen.

Dem Minister Sommaruga und seinen Gesinnungsgenossen war bereits schon im April zu viel der Revolution. Ehe noch das Preßgesetz verbrannt worden, wünschte er, daß die Aufregung (wie die großen Herrn die rechtmäßige Revolution zu nennen belieben) aufhören solle. Man denke sich die Stimmung, als er den ebenbe-

zeichneten Akt erfuhr, man denke sich seinen Unwillen, als die Sturmpetition losging und siegte, man denke sich seine große Unzufriedenheit, als die Legion sich nicht auflösen ließ. Und sie mußte doch weg, die verhaßte Legion; mit offener Gewalt ging es nicht, man wandte andere Mittel an. Am 26. Mai hätte die Legion aufgelöst werden sollen. Sie hatte gesiegt. Es ist unbegreiflich, wie weit die Keckheit der Büreaukraten schon damals ging. Wenige Wochen darnach, ja, wenn wir nicht irren, wenige Tage darauf, am 10. Juni, wagte man schon wieder einen Streich gegen sie. Ich ging eines schönen Morgens im Juni an die Universität, um Vorlesungen zu halten, wozu die Studenten in der letzten Zeit sehr fleißig erschienen. Am Universitätsplatze erblicke ich eine Menge Studenten und andere Leute, die an der Straßenecke stehen und ein Plakat lesen: „Die Vorlesungen an der Universität sind geschlossen. Die Waffen mögen abgeliefert werden an die Compagnie-Commandanten". Die Waffen auch derjenigen Studenten, welche in Wien bleiben wollten? So verfuhr man, nachdem man vor zwei Wochen das Fortbestehen der akademischen Legion ausge-

sprochen hatte! Und da klagte man noch über die fortwährende Aufregung! Nur ein Blöder konnte da gleichgültig bleiben bei den tagtäglich sich offenbarenden Reaktionsgelüsten und Bestrebungen. Daß es nicht zu ärgeren Auftritten kam, hatte man nur der großen Geduld des Volks zu verdanken. In den Provinzen schrie man über Ungenügsamkeit der Revolutionsmänner, über maßlose Forderungen der Demokraten, nahm aber die Errungenschaften doch an, natürlich nicht ohne Beschimpfung derjenigen, welche sie erkämpft hatten.

Die Absicht bei dem obgenannten Ministerial-Erlasse war offenbar, die Studenten ehemöglichst von Wien wegzubringen. Die Zucker- und Buttersöhnchen, woran es in der Legion auch nicht fehlte, waren sehr froh, daß sie sich auf legale Art, ohne daß ihre äußere Ehre compromittirt wurde, von der Legion zurückziehen konnten. Wir waren auch froh, ihrer los zu werden. Bei Paraden erschienen sie immer geschniegelt und gebügelt, geputzt wie Pfauen; galt es ernsthafte Sachen, waren sie nie bei der Legion zu sehen. Es hatte mich oft geärgert, dergleichen Zuckerjungen in der akademischen

Uniform in den Gassen der Stadt spazieren zu sehen, wenn ich in irgend einer Mission vorbeifuhr, während ihre Cameraden am gehörigen Orte standen. Nebstdem war es den Zuckerjungen sehr angenehm, daß das Ministerium sie von den Prüfungen enthoben, ihnen das Aufsteigen in einen höhern Studienjahrgang, in eine höhere Studienabtheilung bloß auf die Vorweisung von Frequentationszeugnissen zugesichert hatte. Sie zogen fort nach Hause, um auf ihren Lorbeeren von den Strapazen auszuruhen; am 26. Mai hatten sie sich verkrochen, dann kamen sie herbei zu den Verbrüderungsfesten. Jetzt zogen sie ruhmbedeckt nach Hause.

Die weitüberwiegende Mehrzahl der österreichischen Studenten ist arm und erhält sich durch Unterrichtgeben, durch Erzieherstellen. Die Schulen wurden geschlossen. Die Studenten, welche nicht schon früher durch den Haß der Reaktionäre ihre Erwerbquellen eingebüßt hatten, verloren jetzt ihr Brod, weil man ihrer nicht mehr bedurfte. Das waren beinahe durchgehends die wackersten Kämpfer. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als in ihre Heimath oder sonst irgendwohin zu gehen, um sich zu erhalten. Da

zeigten sich die Sympathien des edlen Theils der Wiener Bevölkerung auf die glänzendste Art. Hunderte von Studenten wurden von den Bürgern in Wohnung und Verpflegung aufgenommen. Einzelne Bürger erbaten sich mehrere Studenten, die dann bei ihnen mit Allem was sie bedurften, versehen wurden. Eine vornehme Frau bezahlte täglich für zehn Studenten das Mittag- und Abendessen. Es thut mir sehr leid, daß ich viele wohlthätige Personen nicht nennen kann, weil ich ihnen bei den Standrechtsverhältnissen, die in Oesterreich herrschen, Unannehmlichkeiten zuziehen würde, weil ein Lob, von mir gespendet, ihnen bei der Reaktion nur als Tadel gelten würde. — Selbst arme Handlanger, Arbeiter, kamen zu mir, um das Wenige, was sie bieten konnten, eine Schlafstelle, den Studenten anzuweisen. Geldsammlungen wurden gemacht, die Studenten kräftigst unterstützt. Es saßen ausgezeichnete Männer und Jünglinge, Nationalgardisten und Studenten im Sicherheitsausschusse, die, wenn sie des Morgens dahinzogen, nicht wußten, ob sie des Mittags speisen würden. Nicht einzelne, sondern mehrere solcher Männer und Jünglinge saßen

im Sicherheitsausschusse. Sie konnten sich des Anstandes halber nicht mit den armen Studenten einquartieren lassen. In der Gemeinde Margarethen veranstaltete ein edler Mann wöchentliche Geldsammlungen und überbrachte mir Samstags das Geld, womit ich vierundzwanzig Studenten, jeden mit einem Zwanziger für den Tag, betheilte. Ich gab es solchen Studenten, welche wegen ihres Ehren-Amtes, das sie in oder außer der Legion bekleideten, nicht die gewöhnliche Unterstützung annehmen konnten, aus Achtung für ihre Mission sie nicht annehmen durften.

Sehr Vieles that für die Studenten der unglückliche Studentenvater Sartorius, der Verpflegsoffizier der akademischen Legion. Er sammelte mit rastloser Anstrengung für arme Studenten, ließ im Großen von billigen Handwerkern Kleidungsstücke, vor Allem Schuhe, für die Legionäre anfertigen, welche sie gratis erhielten. Die kaiserl. königl. Mordbrenner haben den alten Mann durch mehrere Monate gefoltert, ihn, obgleich er mehr als zwanzig Jahre in Wien ansässig war und daselbst Geschäft, Familie hatte, mittelst Schubs nach Breslau

transportirt. Ich erhielt in Kremsir ein Schreiben, worin mir seine beweinenswerthe Lage gemeldet wurde, einen Tag vorher, als ich von da flüchten mußte, und konnte nichts mehr für ihn thun.

Vieles thaten für die Studenten die Convente; die Universitätswache ward förmlich von Wohlthätern verpflegt. Aus den Provinzen sandte man Geld und Lebensmittel. Aus Mähren kam einmal ein langer Zug Wagen mit Wein und Viktualien beladen an. Wenn derlei Succurs nicht gewesen wäre, hätten die allerwenigsten Studenten in Wien verbleiben können.

Die obengenannte Maßregel des Ministeriums war nicht allein perfid, sondern auch zweckwidrig. Man wollte die Studenten von Wien entfernen, um in der Abwesenheit der Vorkämpfer der Freiheit nach Herzenslust reaktionären Bestrebungen zu fröhnen. Man erreichte nicht das Ziel. Anstatt die in Wien anwesenden Studenten durch die Vorlesungen zu beschäftigen, entzog man ihnen die wichtigste Beschäftigung und übergab sie der vollen Muße, wo sie sich nur desto mehr — wenn die Reaktionäre richtig urtheilten — der

„Wühlerei“ hingeben konnten. Die Ausrede der Reaktion, daß die Vorlesungen nicht besucht würden, ist unwahr. Gerade in der letzten Zeit wurden sie sehr fleißig besucht, die Studenten sagten mir oft, daß sie es ohne ihre eigentliche Beschäftigung nicht mehr vor Langweile aushalten könnten, daß sie sich nach belehrenden Vorlesungen sehnten. That das Ministerium nur das Mindeste dafür? Wurde auch nur Eine neue wichtige Vorlesung eröffnet? Hätte das Ministerium sie nicht veranstalten können? Die langweiligen Vorlesungen gewisser Professoren, welche man selbst zur Zeit der Zwingherrschaft nicht besuchen wollte, dauerten fort; und da hätte die studirende Jugend nach dem März an derlei abgeschmackten Dingen noch Interesse haben sollen! Sommaruga hat viel vor dem Forum der Geschichte zu verantworten. Er wollte vor dem Forum der Reaktion, der er ohngeachtet seines vormärzlichen Liberalismus — ob aus Ueberzeugung, ob aus Egoismus, lassen wir dahingestellt, wir wollen das Erstere glauben — angehörte, nichts zu verantworten haben; er wollte dämpfen, ableiten und machte das Uebel für seine und die freisinnige Partei nur noch größer.

Denn in Betreff der letztern, namentlich der Studenten, läßt sich nicht läugnen, daß ein moralisches Gebrechen in der Legion eingerissen war, die Vergnügungssucht, besonders in Bezug auf den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte. Durch den vom Ministerium unabsichtlich beförderten Müßiggang ward das Uebel gesteigert. Soll man über die Jünglinge, welche an dem moralischen Gebrechen litten, den Stab brechen? Man denke sich die kräftigen Jünglinge, von allen Seiten mit Lob und Liebe überhäuft, wie man ihnen mit offenen Armen entgegen kam, auf sie stolz war, und man wird nicht ihnen die erste Schuld beimessen. Und dann möge man erst beweisen, ob die Studenten sich Excesse erlaubt, ob sie ihrer Mission ungetreu geworden sind, ob sie ihre Würde bemakelt haben? Strenge Sittenrichter, Splitterrichter, Wüstlinge, die im Geheim den ärgsten Unfug treiben, die Reaktionäre, deren erstes Mittel die Verläumdung ist, brechen den Stab über Jünglinge, welche strauchelten, aber sich wieder emporrichteten, während ihre Feinde für ihr Lebelang im Schlamme der Verworfenheit liegen bleiben. „Warum zieht ihr nicht vorerst den Balken aus euern Augen,

um dann den Splitter aus dem Auge euerer Feinde zu ziehen?" Wer ohne Sünde in dieser Beziehung ist, werfe den ersten Stein auf die Studenten!

An die Fakultäten war eine, wenn ich nicht irre, halboffizielle Aufforderung ergangen, Vorschläge zu deren Reformirung, zur Bildung eines Universitätssenates zu verfassen. Bereits im März wurden häufige Fakultätsversammlungen abgehalten, denen ich damals beiwohnte, bis in den Mai, wo ich mit den Zöpfen der Schule und der Gelehrsamkeit in keine Berührung mehr kommen wollte. In der philosophischen Fakultät, deren Mitglied ich zu sein die Ehre hatte, oder besser zu welcher Ehre ich gezwungen wurde, da ich freiwillig für den faden Quark auch nicht einen Pfennig, um so weniger 152 Gulden W. W. die ich dafür zahlen mußte, gezahlt hätte, in dieser Fakultät waren einige Herrn, welche die größten Petrefakten der Pedanterie genannt werden konnten. Giskra hatte Freude daran, diese Petrefakten mit dem stählernen Hammer seiner Beredsamkeit zu zerklopfen. Es war sehr unterhaltend, den Aerger, den Groll der petrefizirten Pedanten

gegen ihren Zerklopfer zu sehen. Alte und neue Zeit kämpften mit einander. Man hatte aus jeder Fakultät eine Commission von sieben Mitgliedern zusammengesetzt, um die benannten Reformen zu berathen und das Resultat der Fakultät zur Entscheidung vorzulegen. In der philosophischen Fakultät gelang es der jüngern Generation, Giskra's und meine Wahl durchzusetzen. Meine Collegen waren nebst dem Präses der Fakultät, Regierungsrath Keller, einem gelehrten, biedern, leidenschaftlosen Manne, dessen beinahe vollständiger Gegensatz, Holger, dann Ettinghausen, Hock, Giskra, des siebenten Mitglieds erinnere ich mich nicht. Holger und Giskra waren Berichterstatter. Was man zu Stande gebracht, vornehmlich durch Giskra und Ettinghausen, war lobenswerth. In der Fakultät kostete es viel Mühe, es durchzusetzen. Die Fakultät besteht in Oesterreich nicht so wie im übrigen Deutschland bloß aus Professoren. Jeder Doktor der betreffenden Fakultät kann deren Mitglied sein. Sie besteht daher aus Professoren und solchen Männern, welche nicht Professoren sind. Die Hauptbestrebung der Professoren ging dahin, die Nicht-Professoren vom

Universitätssenate auszuschließen, die Fakultät zu einer privilegirten Innung zu machen. Sie beriefen sich auf das Vorbild, die deutschen Universitäten. Sie fielen mit ihrem selbstsüchtigen Antrage durch. Bei der Verhandlung über den Universitätssenat erregte es ihren größten Unwillen, daß wir darin die Vertretung der Studentenschaft forderten. Mit größter Mühe brachten wir es dahin, daß nur für das was rein disciplinar ist, Vertreter der Studenten vom Senate beigezogen werden sollten; für andere Angelegenheiten jedoch gar nicht, ja sie sollten sich nicht einmal der berathenden Stimme erfreuen. — In Betreff der sogenannten Akatholiken schlug ich vor, daß die evangelische philosophische Lehranstalt und deren Professoren sich mit uns zu einer Fakultät vereinigen, verschmelzen sollten, daß die Juden, falls sie in Wien eine philosophische Lehranstalt hätten, desgleichen thun könnten. Das Erstere drang durch, das zweite fiel von selbst, weil keine derlei jüdische Anstalt besteht.

Nachdem die Angelegenheit in den einzelnen Fakultäten berathen worden war, versammelten sich die Abgeordneten aller Fakultäten, um über

gemeinschaftliche Punkte, namentlich über den Universitäts-Senat, zu berathen. In dieser Versammlung lernte ich den Dr. Löhner kennen. Die Versammlung war vor dem Mai. In den Maitagen, am 26., war Löhner, der in Betreff seines Körpers ein hysterisches Weib ist, von Wien geflohen. Er kam erst in den Reichstag wieder. Löhner und Dr. Inhauser nahmen die ganze Zeit für sich in Beschlag. Höchst selten konnte ein Anderer zu Worte kommen. Hye disputirte mit dem liebenswürdigen, edlen und weisen Feuchtersleben in seiner gewohnten Arroganz, wo er doch, was Wissenschaft, Unterrichtsfach betrifft, Feuchtersleben nachsteht. Die theologischen Professoren ärgerten sich über den Antrag, daß ihre Fakultät die Professoren der evangelisch-reformirten Lehranstalt als Mitglieder mit Vollberechtigung aufnehmen sollte. „Ein evangelischer Rektor magnificus könnte einem katholischen Theologen die Doktorwürde ertheilen"? „Auch ein jüdischer kann es thun, sagte ich darauf. Die Wissenschaft kümmert sich nicht um Confessionen, sie ist über ihnen erhaben. Und die Doktorwürde ist ja nichts anders als die öffentlich ausgesprochene Bestätigung oder Anerkennung

der Wissenschaft eines Menschen, möge er diesem oder jenem Lande, Stande, Religionsbekenntnisse angehören. Falls jedoch die Herrn daran ein Aergerniß nehmen, so könnte ja der Sache sehr leicht abgeholfen werden; der Rektor sendet zur Promotion einen Stellvertreter, der mit dem Doktoranten demselben Glaubensbekenntnisse angehört". Die Worte waren nicht im Geiste der hohen Priesterschaft gesprochen. Kein Wunder, daß ich den Herrn nicht angenehm war. „In der akademischen Legion haben die Protestanten, die Calviner, die Juden einen Feldpater an Füster, nur die Katholiken haben keinen", sprachen die Strenggläubigen. Die allgemeine Religion der akademischen Legion war die der Gebildeten jedes Volks, die Religion der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität. Für die Bekenner dieser Religion war ich Feldpater, für andere nicht. Glaubt ihr, der Student sei so dumm wie euere Glaubensknechte? Glaubt ihr, man könne ihn täuschen? Dressirt euere Betbrüder und Betschwestern, für die reicht euere Religion aus; das gebildete Volk hat sie schon längst über Bord geworfen; es achtet das reine Christenthum, aber nicht die Pfaffenreligion.

An den deutsch-katholischen Bewegungen in Wien nahm ich nicht den geringsten Antheil. Wir hatten mit der Politik so viel zu thun, daß uns zu anderen Reformen keine Zeit blieb; ich meinte, daß man zu den politischen Bewegungen nicht auch noch die religiösen gesellen sollte, weil das Volk, das so plötzlich, ohne gehörige Vorbildung emanzipirt worden, nicht im Stande wäre, beide glücklich durchzumachen. Die meisten meiner Freunde waren derselben Ansicht. Daß übrigens gerade in Oesterreich der fruchtbarste Boden für eine neue vernünftige Religionsgenossenschaft sei, liegt außer allem Zweifel. Mit Ausnahme des Landvolkes und derjenigen, welche bei höherer Bildung egoistische Zwecke verfolgen und zu deren Erreichung den Katholizismus als vorzügliches Mittel betrachten, ist das ganze übrige Volk mit den bestehenden Religions-Zuständen nicht zufrieden und sehnt sich, insofern die politischen Interessen es zulassen, nach religiöser Reform. Ohne diese, wie bereits gesagt worden, kann nicht die politische Reform in Oesterreich gelingen. So lange das Autoritäts-Prinzip in Blüthe ist, kann keine politische Freiheit gedeihen. Der

Katholizismus, wie ihn die Pfaffen verderbt haben, ist nichts anderes, als die Vergötterung des Autoritäts-Princips.

Der verehrte Leser möge nicht ungehalten sein, daß ich oft von dem politischen Thema abzuweichen scheine. Ich schreibe, wie mir in der (glücklicherweise) lebhaften Erinnerung die Gedanken und Gefühle von selbst zufließen. Es kann bei einem Werke, wie das vorliegende, das ein Tagebuch, Memoiren, also Rückerinnerungen enthält, von einer systematischen Entwickelung keine Rede sein. Was mir um so schwerer wäre, weil mir jetzt alle Hülfsquellen, selbst zu einer Auffrischung der chronologischen Folge, fehlen. Wie mein Leben seit März vorigen Jahrs, wie dessen Ereignisse in der Erinnerung vor meinem Auge auftauchen, so beschreibe ich es. Ich glaube hierin, weil das, was ich beschreibe, aus unmittelbarem Bewußtsein hervorgeht und es hierdurch für seine Wahrhaftigkeit bürgt, eine genügende Entschuldigung für die scheinbare Unordnung meiner Darstellung zu finden.

Inhauser und Löhner sprachen viel, Löhner sehr gescheidt, aber Alles zu sehr in die Breite geschlagen, wie immer, außer in den Momen-

ten der höchsten Weihe. Das Resultat der Verhandlungen, die Aufnahme die unsere Anträge im Ministerium des Unterrichts gefunden, sind mir nicht bekannt geworden. Höchst wahrscheinlich ward ihnen der alte österreichische Amtsweg für Anträge, die von unten hinauf kommen, angewiesen, sie sind zu den Akten gelegt worden.

Meine Krankheit wurde wieder heftiger; Ruhe war nicht zu finden. Zu dieser Zeit fanden die Urwahlen für den Reichstag Statt. Ich erhielt vierundzwanzig Scheine als Wahlmann in den verschiedenen Distrikten von Wien. Die Auszeichnung war höchst erfreulich. Ich nahm die Stelle eines Wahlmannes für Schottenfeld an, aus Rücksichten für einen Mann, der dort als Candidat aufgetreten war, dem ich, ohngeachtet ich mit seinem harten Charakter nicht einverstanden war, dessen Verdienste um die gute Sache ich jedoch achtete, zur Deputirtenstelle, insofern ich hiezu etwas beitragen konnte, behülflich sein wollte. Die Urwähler und Wahlmänner waren so gütig gegen mich, daß sie Abgeordnete mit der Urkunde als Wahlmann zu mir absandten. Ich mußte die Herren Krankheit halber im Bette

empfangen. Das war die Zeit des „Hosannah“; im November kam die des „Kreuzige ihn“! „Volksgunst, eitel Dunst“, sagte ein College in Kremsir zu mir, so oft er mir begegnete. Wie jedes Sprichwort, ist auch das angeführte nicht absolut anwendbar.

Ich maßte mir nicht an, mich zur Deputirtenwahl vorzudrängen. Ich wurde von vielen Wahlmännern der Wahlbezirke, wo ich auftrat eingeladen, mich um die Deputirtenstelle ihres Wahlbezirks zu bewerben. Rechtsgelehrter war ich freilich nicht; daß ich aber in der Politik gar nicht bewandert gewesen, ist eine unrichtige Behauptung. Ich hatte mich ernstlich der Politik beflissen, hatte die wichtigsten historischen und staatswissenschaftlichen Werke der Deutschen und Franzosen, wie die von Leo, Raumer, Ranke, Schlosser, Rotteck, Heeren, u. s. w. durchstudirt, ich war den Zeitungen mit Aufmerksamkeit gefolgt — sollte man da, mit lebhafter Fassungsgabe, ein Idiot in der politischen Wissenschaft gescholten werden? Meine Aufgabe wäre ja vorzüglich gewesen, im Religions- und Unterrichtsfache zu arbeiten; und das ist mein eigentliches Feld. Ich habe sieb-

zehn Jahre hindurch in verschiedenen Provinzen der Monarchie als Geistlicher und Pädagog gedient; mein pädagogisches Werk: „Mentor des studirenden Jünglings“ mag Zeugniß ablegen von meiner Fähigkeit, ebenso meine Wirksamkeit als Lehrer und Professor von der untersten Klasse der Volksschule bis in das Fakultätsstudium. — „Juristen werden ohnehin genug, höchst wahrscheinlich zu viele gewählt werden, darum sollen auch Andere sich bemühen, gewählt zu werden“, sagte man mir. „Und eben für das Religions- und Unterrichtsfach habe es am meisten Noth an freisinnigen Männern“. Ich folgte der Ermunterung und trat zuerst im Wahlbezirke Mariahilf als Reichstags-Candidat auf. Meine Rede, die ich daselbst, ohne darauf vorbereitet zu sein, weil ich es wegen Krankheit und wegen vieler Geschäfte nicht thun konnte, hielt, war folgende:

„Meine verehrten Mitbürger! Nicht so sehr aus persönlichem oder egoistischem Antriebe, nicht deshalb, um eine Ehrenstelle zu erringen, betrat ich diesen Versammlungsort, obgleich die Stelle eines Deputirten zu den anziehendsten, zu den höchsten Ehrenstellen gehört, da hier das gesammte Volk sich ausspricht, nicht Pro-

tektion, nicht Sonderinteressen, sondern der gesunde Sinn, der gesunde Verstand, das reine Gefühl des Volks. Ich erkenne wohl an, meine Herren, welch' schwierige Aufgabe die eines Deputirten, besonders im ersten, und auch in jedem folgenden Reichstage ist. Wenn ich nicht so viel gütige Ermunterung gefunden hätte, würde ich nie gewagt haben, mich um diese Stelle zu bewerben, mich vorzudrängen und ein Amt anzustreben, dessen Bewaltung so schwierig ist. Der vorzügliche Beweggrund, der mich hiezu antrieb, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat für die Wahl zum constituirenden Reichstage aufzutreten, ist die Universität, für die ich aus innerster Seele glühe, für die ich leben und sterben will. Wenn ich der Universität, wenn ich der studirenden Jugend in irgend einer Beziehung einen vernünftigen Vortheil begründen könnte, wäre es der schönste Lohn; wenn ich in etwas beitragen könnte zu ihrer Wohlfahrt, die schönste Krone. Diese Beweggründe ermuntern mich, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat aufzutreten".

„Meine Herrn! ich meine, mein politisches Glaubensbekenntniß im Einzelnen auszusprechen

sei kaum nothwendig; ich hoffe, daß die That gezeigt hat, was mein Glaubensbekenntniß ist. Die Grundzüge hiervon sind: Alles für das Volk, für Freiheit, für Gesetzlichkeit und Ordnung, für das Wohl des Volkes, für Fortschritt. Mein Glaubensbekenntniß ist, daß endlich jene Stände, welche die Basis des Staates seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden bilden und bisher nur die Last des Staates zu tragen, aber nicht dessen Vortheile zu genießen hatten, daß endlich diese Stände sich erheben, daß ihre Rechte anerkannt werden, daß das Volk sich selbst regieren, sich selbst beglücken könne. Eben deßwegen ist meine Ansicht: Eine Kammer wie Ein Volk; wir leben in einer Zeit, wo jedermann sich mehr oder weniger einschränkt; wozu also zwei Kammern, wenn Eine genügt? wozu zwei Kammern, die den Mitbürger vom Mitbürger trennen, die Einige zu Herrn, Andere zu Dienern machen? Das Zweite was ich anstreben würde, wäre, dem Arbeiter- und niedern Bauernstande, die so stark belastet sind, Vortheile zuzuführen. Der Bauer hat bis jetzt durch die Revolution am meisten gewonnen; der Bürger- und der Gewerbestand

hat neue Opfer bringen müssen. Diesen zu helfen, dafür würde ich mit vereinten Kräften, mit aller möglichen Aufopferung wirken. Deßwegen müssen Modificationen in der Staatsverwaltung vorgenommen werden und aus unzeitigem Mitleid darf die alte Wirthschaft nicht fortwähren; die Beamten müssen beschränkt werden; ihretwegen, wegen Einzelner, sollen nicht Millionen leiden. Wir haben wohl auch unter den Beamten edle, hochherzige Männer, welche für die Freiheit glühen, aber die alte Wirthschaft soll nicht fortgeführt werden wegen der Büreaukraten, wenn sie auch dabei leiden; Hunderte und Millionen sind mehr als Einzelne. — Ein anderer Hauptgegenstand der Reformen ist die gänzliche Umformung des Unterrichts, von der Universität bis zur untersten Volksschule hinab. Wir sind in der Intelligenz gegen die übrigen deutschen Staaten weit zurückgeblieben. Es hat mir wehe gethan, österreichischer Professor zu sein; ich durfte nicht lehren, was die Wissenschaft fordert, was ich zu lehren wünschte; wir hatten auch nicht Gelegenheit dies zu erwerben; jetzt schmerzt es uns, nicht Alles zu wissen, was wir lehren sollten. Deßwegen

müssen ausgezeichnete Individuen aus dem Auslande berufen werden. Das Unterrichtswesen muß umgestaltet werden, von der Universität bis zur Volksschule hinab; die junge Generation muß anders gebildet werden als bisher und das Licht muß in die untersten Schichten der Gesellschaft dringen. Es wird einen harten Kampf kosten; Viele werden ihn bestehen müssen. Die Volksaufklärung weckt einen harten Kampf, besonders mit meinem Stande; ich sage es mit Bedauern, aber offenherzig: leider hat dieser Stand wenig Sympathien für die Volksaufklärung gezeigt. — Ein anderer, und zwar sehr wichtiger Punkt ist die volle Verschmelzung des Kriegerstandes mit dem Bürgerstande. Das Militär steht als feindlicher Bestandtheil im Staate, wir müssen uns alle brüderlich vereinigen, das Militär darf uns nicht als fremdartiger Körper entgegenstehen; seine gänzliche Umschmelzung ist unerläßlich".

„Noch weiter in die Grundzüge meines politischen Glaubensbekenntnisses mich einlassen, hieße Ihre Geduld ermüden. Ich glaube, daß mein Stand mir nicht im Wege sein wird zur Erlangung der Deputirtenstelle. Ich war früher

Mann und Bürger, ehe ich Geistlicher war, und gerade in diesem Stande, als Geistlicher, in doppelter Beschränkung, habe ich mich nach der Freiheit doppelt gesehnt. Nur der fühlt so ganz die Wohlthat des Friedens, der lange in Unruhe und Angst gelebt, nur der kennt die Wohlthat des Lichtes, der in Finsterniß geschmachtet; nur der die Wohlthat des Trunkes, der Durst gelitten. Der geistliche Stand, wenn irgendwelcher, weckt im vernünftigen Manne den Durst nach Freiheit. Auch der geistliche Stand besitzt Männer, welche Apostel der Freiheit sind. Ich hoffe, meine Herrn, daß in dieser Beziehung kein Hinderniß gegen die Wahl obwalten werde. Meine Herrn, Sie waren es, die für die Universität besondere Sympathien an den Tag legten, Sie waren es, die in einer schweren Zeit, in der Passionszeit der akademischen Legion, ihr vorzüglich kräftig unter die Arme griffen; deßhalb habe ich mich hier als Candidat gemeldet, indem ich von Ihnen besondere Sympathien für die Universität, für die akademische Legion erwartete. Wählen Sie nach Ihrer Ueberzeugung, bestimmen Sie, ob ich des höchsten Volks-Amtes und Vertrauens würdig sei. Erlange ich

es, so werde ich mich äußerst glücklich schätzen und mit allem Eifer dahin streben, das, was in meinen ausgesprochenen Ansichten liegt, was ich leisten kann, zu erfüllen."

Frage: Ich ersuche um Ihre Ansicht in Bezug auf Monarchie und Republik.

Antwort: Meine Ansicht darüber ist, daß die Menschheit stets vorwärts schreiten, das Vollkommnere erringen solle. Speziell für Oesterreich ist meine Ansicht, daß die Republik daselbst noch lange Zeit unmöglich ist.

Frage: Ich verehre Sie und Ihre Ansichten seit langer Zeit. Sie sind Priester, welches werden Ihre Ansichten über Glaubensfreiheit sein?

Antwort: Es freut mich sehr, daß Sie diese Frage an mich stellen; ich hätte sie selbst gerne berührt, dachte mir aber, daß sie die verehrten Anwesenden wenig interessiren dürfte, deßhalb ergreife ich mit Freude die Gelegenheit, um jetzt meine Ansichten unumwunden auszusprechen. Meine Ansicht über Religion ist: Die Religion ist ein Akt der innersten Freithätigkeit des Menschen; sie kann nicht erzwungen werden. Die Menschen besitzen Religion in den

verschiedenartigsten Formen und Kirchen und bleiben immer alle Kinder Eines Vaters. Alle sind gleichberechtigt und jede Religion (wenn sie nicht staatsgefährlich ist) hat auch Anspruch auf den Schutz des Staates. Alle Menschen können nicht einer und derselben Ansicht sein, gelte es, was es wolle, so auch in Bezug auf Religion. Erlauben Sie mir eine Anekdote aus der Lebensgeschichte Karls V. zu erzählen! Karl V. hatte sich viel Mühe gegeben, den Religionsfrieden herzustellen, was ihm nicht gelang. Er hatte sich, der Regierung müde, zurückgezogen und beschäftigte sich in der Einsamkeit zum Zeitvertreibe damit, daß er Uhren verbesserte und sich bemühete, sie alle in gleichmäßigen Gang zu bringen, was ihm ebenfalls nicht gelang. Er warf im Ueberdrusse seiner nutzlosen Anstrengung die Uhren auf den Boden und sagte: „Wie thöricht! ich wollte Millionen Menschen dahinbringen, daß sie alle gleich denken sollten, und ich kann nicht einmal einige Uhren in ganz gleichen Gang bringen.“ — Mein Prinzip ist, volle Toleranz rücksichtlich der Religion, Achtung der andern Religionen, welche nicht katholisch sind. Jeder Staatsbürger

soll, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, wenn er die Pflichten erfüllt, auch alle Rechte genießen. — Speziell für unsere, die katholische Kirche, halte ich eine gänzliche Reform für nothwendig. Insbesondere, was das Oekonomische betrifft, soll eine Regelung der Stola, etwa auch deren Abschaffung vorgenommen werden. Es muß eine Reform geschehen hinsichtlich des Gottesdienstes. Nicht mehr soll er in lateinischer Sprache abgehalten werden, nicht mehr erscheine der Priester wie ein Zauberer, der dem Volke in einer fremden Sprache Worte vormurmelt. Eine Hauptsache in den vorzunehmenden Reformen ist: der Priester soll Mensch und Bürger werden. Der Priester wird isolirt da stehen, ein Fremdling in der bürgerlichen Gesellschaft, so lange das mittelalterliche Institut des Cölibats fortbesteht, das gegen das Volk, gegen die Wahrheit und die Freiheit eingesetzt worden ist. Die katholische Kirche war ursprünglich in ihrer äußern Verfassung demokratisch. Die Hierarchie, die Bischöfe sind die drückendste Aristokratie. Es wäre noch Manches zu sagen rücksichtlich der gemischten Ehen, rücksichtlich der Klöster. Gott sende

wieder einen Kaiser Joseph, er wäre nothwendig; Klöster wuchern bei uns in aller Ueppigkeit wie Schierling und Brennnesseln.

Frage: Welche sind Ihre Ansichten in Betreff der Juden-Emanzipation?

Antwort: Wer Sklaven hat, ist der Freiheit nimmer werth!

Frage: Wie soll unsere Generation für die Zukunft in religiöser Beziehung erzogen werden?

Antwort: Was die Religion betrifft, so hat jede Familie eigene Ansichten und auch besondere geistige Bedürfnisse. Wir sind Verehrer der katholischen Kirche, des reinen Christenthums. Rein und unverfälscht, ist das Christenthum die Religion der Vernunft, des Herzens, der Liebe, die Religion der Demokratie. Man erziehe unsere Kinder in dieser Religion.

Ich habe Ihnen, meine Herrn, gesagt, was meine Ansichten über die uns zunächst betreffenden politischen Gegenstände sind. So waren meine Ansichten auch vor dem März beschaffen. So dachte und fühlte ich von jeher, so sprach ich während meiner siebzehnjährigen Amtswirksamkeit. Meine Predigten in Laibach und Triest, meine Vorlesungen als Professor in

in Görz und Wien mögen sprechen! Sie liefern den Beweis, daß ich stets für die Freiheit geglüht habe."

Im Wahlbezirk Gumpendorf trat ich gleichfalls als Candidat auf. Desgleichen in dem 2. Stadtbezirke. Daselbst mehr im Scherz wie im Ernst. Ich wußte wohl, daß für mich, in einem Stadtbezirke gewählt zu werden, keine Hoffnung wäre. Ich ward dazu veranlaßt durch die Aufforderung eines hohen „Spitzels", von dem ich späterhin erzählen werde. Er forderte mich auf, mich zu bewerben und dachte sich wohl, ich würde nicht den Muth haben, ohne Vorbereitung aufzutreten; er täuschte sich aber. Als ich erfuhr, daß die Versammlung im Bischofhofe Statt fände, that ich es um desto lieber.

Nachdem ich daselbst eine Rede, welche beiläufig dieselben Grundzüge wie die obige enthielt, gesprochen hatte, begann der k. k. Hofkaplan Heisele mit mir das Examen. Er sagte, daß ich höchst wahrscheinlich der einzige Geistliche sein dürfte, der in den Reichstag gewählt werde. Ich möchte ihm also meine Ansicht über Kirche, Kirchenfreiheit, über meinen leitenden Grundsatz bei Beurtheilung der Kirchenange-

legenheiten sagen. Ich berührte in Kurzem, daß ich unter Kirchenfreiheit nicht die Freiheit der Hierarchie, nicht ihre Willkürherrschaft verstehe, daß ich jedem Mitgliede der Kirche sie vindizirt wissen wolle, daß ich jedoch auch dem Staate das Recht vindizirt wissen wolle, die Kirche zu überwachen und nothwendige Reformen einzuleiten. Was den leitenden Grundsatz oder den Standpunkt, von dem aus ich die Kirchenangelegenheiten als Deputirter betrachten würde, betreffe, so sei es rein der rationelle, nicht der positive. „Sie sind ja Priester und haben der Kirche den Eid der Treue und des Gehorsams geschworen“, sprach ein zweiter geistlicher Herr, der schon früher vor Aerger roth und blau ward. Ich antwortete ihm: „In diesem Eide ist keine Rede vom Reichstage, von den Grundsätzen, die man als Deputirter befolgen müsse“. Ich fügte noch hinzu: „Ueberhaupt, m. H., immer nur auf dem hölzernen Dogmatismus herumreiten, immer nur Orthodoxie, Einengung, Unterdrückung der Vernunft, vollkommenen d. i. blinden Glauben fordern, ist ein Unsinn. Ich will des Todes sein, wenn es einen katholischen Geistlichen giebt, welcher jedes Dogma

bis auf das Genaueste glaubt, wie es die katholische Kirche zu glauben vorstellt". Ein dritter Geistlicher, auch ein k. k. Hofkaplan, sprach im heiligen Zorn: „Ich glaube Alles, was die Kirche zu glauben vorstellt. Sie sind mir öffentlich Satisfaction schuldig". — „Die will ich Ihnen gleich geben, sprach ich. Wer sagt, daß er Alles glaubt, was die Kirche zu glauben vorstellt, ist entweder ein Dummkopf oder ein Heuchler! Wählen Sie Herr College. Heuchler sein wollen Sie nicht, so bleibt Ihnen keine andere Wahl als das Erstere". — „Morgen, sagte mir der geistliche Orthodoxe, ist das Fest Petri und Pauli, beten Sie zu den beiden Heiligen, daß sie Ihnen Erleuchtung erbitten". — „Wenn Sie, mein Herr, antwortete ich dem frommen Schafskopfe, eines Advokaten bei unserm Herrgott bedürfen, so können sie ihn immerhin haben und sich an ihn wenden; ich bedarf dessen nicht, ich bringe selbst mein Anliegen unserm Herrgott vor; die Erleuchtung wäre auch für Sie nicht überflüssig."

Man bezeigte mir stürmischen Beifall bei meiner Polemik. Auch diesen Aerger mußten die geistlichen Herrn haben. Die beiden letztern

waren ein Domprediger von St. Stephan, wenn ich nicht irre Namens Setzer, und der Hofkaplan Rüdigger, ein Tyroler. Den Ruhm, die gläubigsten Dummköpfe zu sein oder zu scheinen, lassen sich die guten Tyroler nicht schmälern.

In der Rossau war unter meinen Mitbewerbern auch Joseph Neumann. Seine diabolische Böswilligkeit konnte er selbst da, wo doch Klugheit rieth, sie zu verbergen, um zum Ziele zu kommen, nicht verläugnen. Er sprach nach mir. Ich war für Eine, er für zwei Kammern. Unter den Gründen für zwei Kammern führte er auch den an, daß Eine Kammer sich überstürze, etwa durch einen geschickten Redner dazu verleitet, welcher Ueberstürzung nur durch eine zweite Kammer entgegengearbeitet werden könne. „Sie sahen, meine Herrn, sprach er, gerade vorher ein Beispiel von der Kraft der Rede.“ Er brachte die Sache so zweideutig vor, daß man ihn darüber zur Rechenschaft zog.

Was ich bei Gelegenheit der Candidatenreden mit großem Vergnügen bemerkte, war, daß man allgemein reges Interesse für Reformen in Kirchen- und Religionsangelegenheiten zeigte, daß man durchgehends von der festen

Ueberzeugung durchdrungen war, die alte depravirte Religion genüge nicht mehr, sie müsse verbessert werden. — Man denke an die große Theilnahme, welcher der Deutschkatholizismus sich in Wien erfreute, ohngeachtet sein erster Verkündiger, Pauli, nicht gerade ein Mann war, dessen Persönlichkeit hiezu beitragen konnte.

Gegen Ende Juni machte sich ein Herr, Namens Dr. Lowy, an mich und bemühete sich sehr, mich auszuforschen und umzustimmen. Ob dies sein wahrer Name war oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Er kam, ohne daß er mir von einem Bekannten vorgestellt worden wäre, auf der Gasse zu mir und fragte mich, warum ich mich denn nicht im zweiten Wahlbezirke der inneren Stadt um die Deputirtenstelle bewerbe, daß man daselbst für mich Sympathien hätte. Als er noch mit mir sprach, trat ein junger Student zu mir, um mich um eine Unterstützung zu ersuchen. Wir kamen ins Gespräch über die Dürftigkeit der Studenten. Er gab dem Studenten ein Paar Gulden und beschied ihn auf den künftigen Tag zu sich, um ihm einen Kostort anzuweisen. Diese Gütigkeit gegen den armen Studenten nahm ihn für mich

ein. Am kommenden Tage war ich in der Universitätshalle, wo Lowy wieder zu mir kam. Ein Schwarzgelber ging an der Universität vorbei, grüßte ihn und machte ein Zeichen der Verwunderung, ihn in meiner Gesellschaft zu erblicken. Da sagte er mir: „Sehen Sie, in welch üblem Rufe Sie bei gewissen Leuten sind, der Vorübergehende hätte sich bald bekreuzt, mich in solcher berüchtigten Gesellschaft zu sehen.“ Immer tiefer wurde in das Gespräch eingegangen. Er erzählte mir, daß er viel mit der Geistlichkeit, besonders mit der höheren, umgehe, daß daselbst eine sehr erbitterte Stimmung und ein sehr übles Urtheil in Betreff meiner herrsche, daß er selbst oft meine Partei ergreife und sage: er wolle, ehe er jemand nicht persönlich genau kenne, in das öffentliche Urtheil nicht einstimmen. Tags vorher hatte mich Lowy in die Versammlung der Wahlmänner geleitet, er war die Veranlassung, daß ich daselbst sprach. Wir blieben längere Zeit beisammen. Beim Weggehen schlug er mir vor, in der Stadt London zusammen zu speisen. Ich ging dahin und er ließ es sich nicht nehmen, daß ich sein Gast sein müsse. Bei Tische schaute der Pferdehuf

schon hervor. Es war ein Baron daselbst, zu diesem sprach Lowy im schwarzgelben Ton, so daß ich ihn öffentlich ziemlich heftig zurecht wies. Allgemach rückte Lowy mit seinen Ansichten und Absichten heraus. Mehr noch aber am folgenden Tage. Ich ging von der Universität nach Hause. Er kam zu mir. Zwei Studenten, die mir begegneten, baten mich auf ein Paar Worte beiseit, wo sie mir sagten: „Nehmen Sie sich vor Ihrem Begleiter in Acht, er ist ein Polizei-Spitzel.“ Wir gingen auf die Bastei. Im Stadtgraben exerzierten gerade die Studenten im Feuer. „Schade um die lieben jungen Leute, sprach Lowy, ihre Bemühungen werden am Ende doch fruchtlos sein. Und auch Sie, Professor, ich sage es Ihnen zu Ihrem Vortheil, auch Sie werden endlich keinen Lohn haben für Ihre Bemühungen. Wissen Sie denn nicht, daß das Volk seine Freunde schlecht lohnt, daß es selbst beim besten Willen, sie zu belohnen, es zu thun nicht im Stande ist? Ich bin nicht in Allem mit den Adelichen oder wie man sie nennt, mit den Aristokraten, einverstanden, ich weiß, daß sie viele Untugenden an sich haben, aber das weiß ich aus eigener Erfahrung und

aus der Geschichte, daß sie gegen jene, welche ihnen dienten, dankbarer waren als das Volk. So auch die Könige. Was erwarten Sie vom Volke? Wird es Sie belohnen wollen oder können? Jetzt werden in Kürze die Reichstagswahlen vorgenommen werden. Wissen Sie, daß Ihre Aktien nicht am besten stehen, daß Sie höchst wahrscheinlich in keinem Wahlbezirk gewählt werden dürften? Sie könnten einen besseren Lohn erhalten. Ich sage nicht, daß Sie Ihre Grundsätze ändern sollen. Sie können bei Ihrer Ueberzeugung beharren, brauchen nichts anderes zu thun, als irgend eine Sache einzuleiten, welche den Hof, der gegen Sie sehr erbittert ist, versöhnen würde. Sie können z. B. in der Aula anregen, daß man den Kaiser bitten solle, er möchte den Erzherzog Albrecht wieder nach Wien berufen, oder auch nur eine Untersuchung über die Märzereignisse einleiten lassen, um dem Erzherzog die Möglichkeit der Vertheidigung zu geben. Wenn Sie dies thun, handeln Sie nicht wider Ihre Ueberzeugung und Sie versöhnen hiemit den Hof. Glauben Sie denn, daß das Volk siegen werde? Glauben Sie, daß die Reaktion nicht sehr mächtig

ist? Und daß man im schlimmsten Falle nicht die Russen rufen werde? Sie sagen, daß Ihr dann die Franzosen rufen werdet. Werden sie denn auch kommen? Sorgen Sie für sich, für Ihre Zukunft!"

Ich sagte ihm: „Damit Sie sehen, wie gleichgültig mir alle diese Versprechungen sind und daß ich von meiner Ueberzeugung nicht ablasse, sage ich Ihnen, daß man mich vor Ihnen gewarnt, ich aber dessenohngeachtet mit Ihnen umgegangen bin. Was ich will, kann ich öffentlich vor der ganzen Welt sagen. Wenn Sie es redlich meinen, danke ich Ihnen für Ihre Bemühung, sage aber, daß ich meine Ansichten nicht ändern werde". Er schied von mir. Ich sah ihn nur noch einmal im September von ohngefähr, wo er mir schnell und ängstlich auswich. Ich sage nochmals dem Herrn Dr. Lowy meinen Dank für seine Bemühung und es wird mir sehr angenehm sein, wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß er kein Spion und Hofmakler war.

Seine Vorhersagung in Betreff der Wahlen ist nicht eingetroffen, wohl aber die in Bezug auf die Reaktion und die Russen. Als man Fi-

quelmont wegen seiner Freundschaft mit dem russischen Hofe ohne alle Umstände wegjagte, wer hätte damals nur ahnen können, daß ein Jahr später der Kaiser von Oesterreich russischer Schützling und Unterknees sein und nach Warschau zur Huldigung gehen werde! So wechseln die Geschicke in der Politik, aber leider gewöhnlich zum Schaden der Völker, die in ihrer Indolenz, in ihrer Gewohnheitsliebe, in ihrer Autoritätsverehrung beharren, vor jeder Neuerung, wenn sie nicht halb ist, zurückbeben und wie Lots Frau, immer nach der alten Heimat, und sei es auch das größte Sündennest, zurückblicken und zur Salzsäule erstarren. Die Führer des Volks sind dem in einer Jahrtausend alten List und Politik geübten Feinde nicht gewachsen. Sie achten die Ehrlichkeit, die Aufrichtigkeit, sie wollen den geraden Weg wandeln. Alles sehr schön, wenn der Feind dasselbe thäte. Schlangen, Füchse, Tieger kann man nicht auf geraden Wegen ereilen und fangen. Gegen einen gewandten Fechter helfen dir die kunstlos geführten Hiebe, seien sie auch herkulisch, nichts. Gegen List hilft nur List. Man braucht darum weder der Ehrlichkeit noch der Aufrichtigkeit un-

treu zu werden, man diene der Klugheit, man werde ihr nicht ungetreu, dann wird man den Feind schlagen. Eigene Gedanken haben, ist noch nicht politisch sein, sondern das errathen, was Andere denken. Unsere jungen Demokraten wollen beinahe alle hiervon nichts hören, sie denken nur die eigenen Gedanken, rufen sie laut in die Welt und werden auf allen Seiten geschlagen. Die Politik muß endlich ehrlich, offenherzig werden, sagen sie. Sie wird es werden, wenn das Böse, wenn die List auf Erden aufgehört haben, wenn das goldene Zeitalter gekommen sein wird, das vielleicht nach dem bekannten Satze: die Extreme berühren sich, nicht mehr ferne sein kann; denn schmachvoller als die Gegenwart kann es nichts geben!

Man muß eingestehen, daß die Reaktion in Oesterreich ein sehr leichtes Spiel hatte. Sie bedurfte nicht vieler Diener wie der obengenannte, sie bedurfte kaum Vieler, welche die Sache feiner anfaßten, als Dr. Lowy. An der Universität, auf allen Plätzen, aus dem Odeon, aus dem demokratischen Verein schrie man ja so gewaltig, daß selbst ein Schwerhöriger in der größten Entfernung es vernehmen mußte. Die

Andern blieben still; man sah wenig, hörte gar nichts von ihnen, bis man sich mit Einem Schlage umschlungen fühlte von der Boa-Constriktor, von der Wiener Camarilla.

Am 27. Juni erschienen die von Innsbruck zurückgekehrten serbischen Deputirten in der Aula. Einer von ihnen, der eine vortreffliche Rede hielt, bemerkte, daß es sie kränke, daß man in Oesterreich so wenig die serbische Nation, auch nur dem Namen nach kenne, und doch wäre sie in der Geschichte so rühmlich verzeichnet. Er versicherte, daß ihre Bestrebung dahin gehe, mit den Ungarn in Frieden zu leben.

Alle wollten berühmt sein, jede Nationalität wollte glänzen, von denen in dieser Zeit so viele von selbst auftauchten aus langer Vergessenheit, oder von denen mehrere sogar erfunden wurden von den Ministern, um sie als Gegengewichte gegen andere überwiegende zu benützen, um das Gleichgewicht der Nationalitäten Gleichberechtigung zu nennen und aus letzterer den Gleichbelagerungszustand zu schaffen, wozu die Stupidität der Völker selbst Vorschub leistete. In der Aula die Deputationen aus allen Theilen zu empfangen, jeder etwas Passendes zu

sagen, war beinahe unmöglich. Wer sollte alle Sonder-Interessen, aus mannigfaltigen Orts-verhältnissen entsprungen, kennen? Wer kennt die Geschichte, die Chroniken, die Histörchen aller der vielen Nationalitäten der österreichischen Harlekinsjacke! Allgemeine Phrasen mußten oft aushelfen; die Anrede, die von der Deputation gesprochen wurde, verhalf auch zu einer halbwegs passenden Antwort. Welche Unmasse von Phrasen wurden da gedrechselt! Wie viel wurde gesprochen, wie viele unnöthige Comödien aufgeführt! Ich war der vielen Paraden, Festivitäten und Comödien überdrüssig; wenn meine Gegenwart nicht gerade unerläßlich war, sah man mich nie bei solchen zeitraubenden, nichts Nachhaltiges bezweckenden Festen. Manche darunter waren freilich nothwendig und auch wahrhaft schön; die meisten aber weder das Eine noch das Andere.

Auch Unannehmlichkeiten bereiteten uns manchmal solche Deputationen. Im August kamen Deputationen der mährischen Garden, die bei der Rückkunft des Kaisers nach Wien zum Paradiren gekommen waren, in die Aula. Sie waren aus verschiedenen mährischen Städten. Ich brachte ihnen allgesammt und einigen, die

man mir genannt, noch besonders ein Lebehoch. Man hatte mir unglücklicherweise nicht die aus der löblichen Stadt Sternberg genannt. Wie wurde das übel aufgenommen! Selbst als ich, hievon in Kenntniß gesetzt, es nachträglich that, selbst da gab man sich nicht zufrieden. — Wie viele Spießbürger kamen in die Aula! Die wollten Alle mit „Gut und Blut" für die Aula, für die Freiheit stehen — nämlich mit Worten; wenn es galt, es mit Thaten zu beweisen, kamen sehr wenige, die meisten schlossen sich sogar an die Feinde der Freiheit und der Aula an. Das erbärmlichste Beispiel lieferten die Garden von Kremsir, die sich später von der Polizei als Häscher gebrauchen ließen wider die Reichstagsdeputirten. Es hätte nie Tyrannen gegeben, wenn nicht Sklaven gewesen wären. Das Hundewesen ist manchen Völkern angeboren. Die Thaten eines Washington, die glühende Freiheitsliebe, die hingebende Aufopferung des freien Mannes rührt sie nicht; aber wenn ihr allergnädigster Herr und König zu ihnen sich herabläßt und in feierlichem Zuge bei ihnen einzieht, wenn die sogenannte Volkshymne ertönt, da bewegt es sie wun-

derbar, ihr Auge wird naß, sie sind selig von Entzücken beim Anblick ihres allerdurchlauchtigsten Fürsten und sei er noch so schlecht oder dumm. Reitet zu, ihr großen Herrn, die Thiere bieten sich euch ja von selbst dazu dar und schätzen sich glücklich, von so noblen Sporen blutig gestachelt, mit adlicher Gerte gepeitscht zu werden! So viele Jahrhunderte verflossen in Tyrannei! Ist an den Tyrannen allein der Grund, daß ihre Zwingherrschaft nicht gebrochen wurde? Liegt er nicht vielmehr in dem Hundetalente, dessen sich die göttliche, herrliche Menschennatur erfreuet? Man möchte an den Völkern verzweifeln! Einige wenige wackere Männer quälen sich mit Aufopferung aller Lebensannehmlichkeit für die Völker ab, und die Masse sieht ihnen gleichgültig zu, hält sich zu ihren eigenen Unterdrückern und beschimpft, verfolgt die, welche sie befreien wollen. O lasset die Sklaven, ziehet fort in ein besseres Land, wo besser geartete Menschen wohnen, plaget euch nicht, lasset ihnen das Glück, Bestien, unterthänigste Sklaven zu sein! So möchte man den Freiheitsmännern zurufen, wenn man nicht Geduld und Mitleid mit den durch vieljährige

Tyrannei abgestumpften Menschen haben müßte, wenn man nicht wüßte, daß auch selbst noch im harten Kiesel der Feuerfunke, in dem verknöcherten Sklaven noch die Fähigkeit, die Freiheit zu lieben, wäre! Allein es gehört eine außerordentliche Kraft dazu, sich aufrecht zu erhalten, nach bittern Enttäuschungen die Hoffnung nicht zu verlieren, bei erfolgloser Bemühung immer wieder neuen Muth zu gewinnen! Die unglücklichen, herrlichen Polen! wie beschämen sie die Völker Europas! Nach jahrelangen heftigsten Kämpfen, nach den bittersten Enttäuschungen verlieren sie nicht die Hoffnung und den regen Eifer und arbeiten rastlos Tag und Nacht für die Befreiung ihrer Nation. Ein Pole kam vor die Hölle des Dante, und als er die bekannte Aufschrift las: „Die ihr hier eingehet, lasset alle Hoffnung fahren!" rief er: „Und doch ist Polen noch nicht verloren!" — „Wenn nur nicht die unglückseligen Wühler wären," sagte zu mir der Commandant der Olmützer Bürger, die im August zu Ehren des Kaisers nach Wien kamen. Wenn nur nicht die versteinerten Philister wären, dann könnte man wohl die Befreiung der Völker hoffen.

Am 3. Juli kam eine Deputation aus Bukarest in die Aula. Es waren feine, sehr gebildete Männer, von denen zwei in Paris, zwei in Göttingen ihre Bildung erhalten hatten. Unter ihnen war Fürst Russi. Sie wurden festlich empfangen. Diese Festlichkeit war keine Comödie. Die Anrede an uns war höchst merkwürdig. Sie malte mit Nachdruck das böse Gewebe, das die Russen um ihr unglückliches Vaterland geschlungen. Sie drückte die Sehnsucht aus nach einem Anschlusse an Deutschland, für das in der Moldau und Wallachei die größte Sympathie herrsche, das nach den gegenwärtigen Verhältnissen nach Osten hin seine Mission habe. Als ich in der Bewillkommungsrede sie Bojaren nannte, protestirten sie gegen den Ausdruck. In ihrem Vaterlande, sagten sie, habe der Adel seine Vorrechte dem Volke freiwillig dahin gegeben, sie wollten von keinem Adelstitel mehr wissen. Ich begleitete sie mit mehreren Akademikern in ihre Wohnung, stellte ihnen eine Ehrenwache vor das Haus, was sie höflichst ablehnten. Sie verblieben nur noch einen Tag in Wien. Es brach die Revolution in ihrem Vaterlande aus, sie eilten

dahin. Oesterreich hat die Donaufürstenthümer den Russen überlassen; es hätte daselbst eine herrliche Mission gehabt, wenn es selbst in seinem Stumpfsinne an die Heiligkeit einer Völkermission glaubte. Bisher war es wahrlich kein Culturträger! Das alte Oesterreich war ein Haupthinderniß der Cultur. Es war für Deutschland, Italien und Frankreich eine weit vorwärtsgeschobene asiatische Vorhut wider die europäische Cultur. Gegenwärtig ist es durch die Russen zum Theil verstärkt und zum Theil abgelöst worden in seiner culturhemmenden Mission. Es hat sich inniger mit Asien verbunden, es ist eine russische Satrapie geworden. Zu dieser Ehre habt ihr euer Vaterland gebracht, ihr gutgesinnten Bürger, ihr camarillaverbündeten Czechen, ihr revolutionhassenden Büreaukraten, ihr volksverachtenden Aristokraten, ihr segenspendenden Pfaffen, und du, gutmüthiges und bösmüthiges dummes Volk! Die Herrn aus Bukarest sagten mir: „Wir kennen nur drei Uebel: Russen, Cholera und Heuschrecken." Oesterreich hat durch seine Verbündeten, die Russen, auch die andern beiden Segnungen empfangen. —

In den Barrikadentagen war die Todtenkopflegion entstanden. Sie zeichnete sich durch besondern Eifer aus, war immer am ersten auf dem Sammelplatze und gleich schlagfertig. In der akademischen Legion erhoben sich viele Stimmen wider sie. Es hieß: wozu eine Todtenkopflegion? wir sind ja Alle verpflichtet und bereitwillig uns für die Freiheit zu opfern, wir sollen ja Alle gleich und immer schlagfertig sein! Wozu ein solcher Separatismus, der ohngeachtet der besten Absicht die akademische Legion in sich selbst spaltet und lähmt? — Die Mitglieder der Todtenkopflegion sagten dagegen, daß sie keine Spaltung, keine Auszeichnung oder Bevorzugung beabsichtigten; man lasse ihnen den einzigen Vorzug, die Avantgarde der Legion zu bilden, auf den gefährlichsten Posten gestellt zu werden! Der Commandant war mit ihrem Abzeichen nicht zufrieden, weil es „unästhetisch" sei. Es wurde viel dafür und dagegen gestritten, letzteres namentlich deßhalb, weil auch Nationalgardisten dazu gehörten und sie doch ein Theil der akademischen Legion verbleiben wollten. Die meisten Studenten, der Commandant Keller, waren gegen die Todtenkopflegion

gestimmt: einige sogar leidenschaftlich. Dies Alles beleidigte die Todtenkopflegion. Sie hielt bereits Rath in den ersten Tagen des Juli und wollte insgesammt von Wien abziehen nach Bukarest, wozu man ihnen vortheilhafte Anerbietungen gemacht hatte. Es gelang mir, sie umzustimmen und zu beruhigen. Die meisten Mitglieder dieser Legion zogen später nach Ungarn und so lös'te sie sich von selbst auf. Mir bezeigten sie eine besondere Aufmerksamkeit. Es hatte sich im Juli das Gerücht verbreitet, daß ich vergiftet worden sei und mit dem Tode ringe. Mehrere Studenten stürzten voll Besorgniß in meine Wohnung, um sich vom Sachverhalte zu überzeugen. Die Todtenkopflegion stellte einen Posten vor meine Wohnung. Ich lehnte es ab und konnte nur mit Mühe bewirken, daß man den Posten in das Haus, vor meine Thür verlegte.

Am 5. Juli ward ein großartiger Fackelzug zu Ehren des deutschen Reichsverwesers veranstaltet. Das Offiziercorps der Legion hatte ihm zweimal die Aufwartung gemacht; ich war nicht dabei, weil ich mich von derlei allerhöchsten Personen abgestoßen fühle. Den Fackel-

zug mußte ich wider meinen Willen mitmachen. Ich wurde dazu wahrhaft gepreßt. Dr. Schmiedl, der eifrige Anhänger des Kaiserhauses, bot ein sehr schön gearbeitetes deutsches Reichsbanner den Studenten an, daß sie es um einen billigen Preis von ihm abkaufen und dem Reichsverweser verehren sollten. Das Banner ward im feierlichen Fackelzuge in die Burg überbracht. Der Reichsverweser nahm es mit Freuden an. Wahrscheinlich ist es späterhin in das Antiquitäten-Cabinet gerathen.

Der 6. Juli war einer der anstrengendsten, aber auch einer der schönsten Tage meines Lebens. Vormittags um zehn Uhr weihete ich die Fahne des Techniker-Corps in der Karlskirche auf der Wieden. Der commandirende General von Niederösterreich, Auersberg, mit seinem Stabe und vielen andern Offizieren wohnten der Feier bei. Ich verrichtete die Fahnenweihe in deutscher Sprache; die Fahne war ein Geschenk der Frauen aus der Vorstadt Wieden und ein wahres Kunstwerk an Schönheit. In meiner Rede, die ich bei dieser Gelegenheit hielt, ermahnte ich zur Verschmelzung der Volkswehr und des Kriegerstandes im Geiste der

Freiheit und der Nationalehre. Nach der Fahnenweihe marschirte ich mit dem Techniker-Corps ab, da begegneten mir Abgeordnete der Wahlmänner des Bezirks Mariahilf, die mir die freudige Botschaft brachten, daß ich daselbst zum Reichstags-Abgeordneten gewählt worden sei. Ich fuhr mit ihnen zu den Wahlmännern, die noch versammelt waren, hielt eine Dankesrede und eilte dann an die Universität, woselbst an dem Vormittage die Abgeordneten des Frankfurter Parlaments, die an den Reichsverweser abgesandt waren, die Aula mit ihrem Besuche beehrten. Dr. Frankl sprach ein sinniges Gedicht. Nach ihm bestieg Heckscher die Bühne, schulmeisterte in einer langweiligen Rede die Studenten und trieb sie an, sich denn endlich auf die Schulbänke zu setzen und ihre Lektionen zu studiren. Die Rede wäre für Sommaruga passend gewesen, den die Studenten gerade zu der Zeit, als sie sich auf die Schulbänke setzten, hinaus gejagt hatten; dann sprach ich, unter anderm: „Ihr liebet Germania, wie man die Schwester, die Mutter liebt; ich liebe sie, wie man die Braut liebt. Unter Slaven geboren, aufgewachsen, habe ich Deutschland von Kind-

heit an geliebt, ich habe eine deutsche Erzieh-
ung genossen, was ich gelernt, verdanke ich
Deutschland; ich habe unter Slaven und Ita-
lienern gelebt, fand edle Menschen unter ihnen,
aber kein deutsches Herz!" Während der Rede
konnte ich mich nicht enthalten, des Glückes
zu erwähnen, das mir dieser Tag gewährte;
und als ich von der Freude, die mir durch die
Deputirtenwahl zu Theil geworden war, sprach,
rief eine Stimme: „Auch wir haben Sie in
der Rossau gewählt", und man übergab die
Wahlurkunde dem Nächststehenden in der voll-
gedrängten Aula, sie wanderte durch die auf-
gehobenen Hände der freudebewegten Studen-
ten zu mir auf die Tribüne. — Zum Schlusse
sprach Raveaux der sehr angegriffen aussah.
Auch er berührte das Thema der Rückkehr zur
Wissenschaft, aber auf eine so zarte, liebens-
würdige Weise, daß es niemanden beleidigte.
Ein ungeheurer Beifall lohnte seine gemüth-
liche Rede.

Nachdem die Herrn weggegangen waren,
ging ich abermals in die Aula, um die Abge-
ordneten von Mariahilf, die mich begleitet hat-
ten, noch besonders zu bewillkommen. Ein

Wahlmann, Sylvester jun., sprach vortrefflich; er erntete großen Beifall. Im Namen der Studentenschaft dankte Franelich den Abgeordneten der Wahlmänner von Mariahilf für die Auszeichnung und Freude, die sie dem Feldpater der Legion und hiemit der gesammten Studentenschaft bereitet hätten. Zum Schlusse hielt ich noch eine Rede, die fünfte an diesem Tage, der einer der schönsten meines Lebens war. Die Liebe der Studenten zu mir loderte in hellster Flamme; sie freuten sich meiner Auszeichnung, als ob sie ihnen selbst widerfahren wäre. Auch im Wahlbezirke Gumpendorf standen die Chancen für mich günstig; man erhielt aber noch rechtzeitig die Nachricht von meiner anderwärtigen Wahl.

Am 8. Juli kam der Verpflegsoffizier der Legion zu mir und ersuchte mich mit ihm zu einem Amerikaner, Namens Constam, zu gehen, der sich geäußert, er wolle für die Legion bei seiner Rückkehr nach Amerika eine Sammlung veranstalten, die bei den großen Sympathien, die dort für die Wiener Revolution und namentlich für die Studenten herrschten, sehr reichlich ausfallen würde. Im Vertrauen auf den Ver-

pflegsoffizier, auf seine Umsicht und Klugheit, in der Ueberzeugung, daß er den Amerikaner kenne, ging ich, weil es die Höflichkeit forderte, mit ihm. Es war auch ein Bruder des Amerikaners, der in München Kaufmann ist, gegenwärtig. Die beiden Herrn gefielen uns sehr gut wegen ihrer Kenntnisse und Erfahrungen und wegen ihrer Gemüthlichkeit. Sie gaben Geld zur Unterstützung armer Studenten. Wir luden sie ein in die Aula zu kommen. Als liebwerthe Gäste wurden sie sehr freundlich aufgenommen. Der Amerikaner sprach sehr gut. Es war aus Sympathie für die Republik ein recht hübsches Fest geworden. Man hatte aber das was vielleicht kommen sollte, als bereits vorhanden gemeldet, man sprach davon, daß der Amerikaner zwölf Tausend Dollars für die Legion überbracht hätte. Die Sache machte viel Lärmens. Der nordamerikanische Consul protestirte dagegen, daß der benannte Amerikaner als Abgesandter gekommen, daß er einen öffentlichen Charakter habe; was unnöthig war, da ja niemand ihm einen solchen beigelegt hatte. Man streuete Gerüchte aller Art aus über den Amerikaner und seinen Bruder. Die Böswilligen sprachen da-

von daß sie zwei fallirte Schweinfurter Juden seien und machten sich über uns lustig, daß wir uns von ihnen hätten düpiren lassen. Ich erhielt einen impertinenten anonymen Brief, worin ich sehr derb wegen des Betrugs, der uns gespielt worden, verspottet wurde. Daß sie Juden seien, hatten sie mir gleich gesagt, auch daß sie aus Schweinfurt gebürtig; daß sie jedoch auch schon mehrere Jahre von dort abwesend seien, der Eine in New-York, der Andere in München. Gesetzt, wir wären düpirt worden, hat das so viel Aufhebens verdient? Wenn die Reaktion sich an derlei Sachen anklammern muß, und sie wochenlang in den öffentlichen Blättern bespricht, düpirt sie sich selbst, indem sie dem Gegner durch solche Lappalien, durch das einzige Wirkliche, was sie an ihm schlecht oder lächerlich findet, zu schaden glaubt und eben hiedurch sich selbst schadet, indem sie ja die Ehrenfestigkeit des Gegners dadurch nicht beuget und ihre eigene Gemeinheit und Bösartigkeit kund gibt.

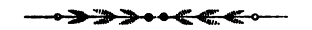
Ein Anderer wollte mich hingegen offen düpiren, zu einer öffentlichen Demonstration mich verleiten, die ich zu Ehren Wessenbergs hätte anregen sollen; allein umsonst. Ich hörte wohl auch

Löbliches von dem Minister des Auswärtigen, allein ich glaubte wenig davon, denn ich bin überzeugt, daß nach der Natur der Sache die hochgestellten Herrn, die sich in den Kreisen der systematischen List, Politik genannt, bewegen, mit den allerwenigsten Ausnahmen in Bezug auf Ehrlichkeit und Redlichkeit wenig oder gar keinen Glauben, wenig oder gar keine Achtung verdienen. Ein gewisser Uhlich, wenn ich nicht irre, bestürmte mich schriftlich, daß ich einen Fackelzug zu Ehren des Ministers veranstalten möchte; er schrieb, es sei dringend nothwendig, eine öffentliche Demonstration zu seinen Gunsten zu machen, da er von der Reaktionspartei hart bedrängt werde, da ihn diese von seinem Posten wegdrängen wolle und ihren Groll gegen ihn bis zum Unanständigen treibe, indem man ihm z. B. gar kein Büreau angewiesen, gar kein Kanzleipersonale zugewiesen habe und er bemüßigt sei, alle Akten selbst zu mundiren und zu expediren. Ich wies die abgeschmackte Zumuthung zurück. Es fanden sich an der Universität jedoch Leute, welche in die Sache ohne mein Wissen eingingen und dem Wessenberg einen Fackelzug brachten.

In diese Periode gehört noch folgende Erwähnung. Zur Frohnleichnams-Prozession war ich nicht erschienen. Ich war unpäßlich, auch wußte ich nicht, daß der Sicherheitsausschuß zur Prozession erscheinen werde. Wäre es mir bekannt gewesen, so hätte ich mich, so krank ich war, zusammengerafft und wäre zur Verherrlichung des Götzenumzuges absichtlich an der Seite eines oder gar in der Mitte mehrerer Juden mitgegangen, zur Erbauung der frommgläubigen katholischen Seelen.— Der allerhöchste Hof fehlte im vergangenen Jahre bei dieser Feierlichkeit, wo die geistliche und weltliche Aristokratie gewöhnlich alle ihre Pracht entfaltet, um den einfachen Zimmermannssohn aus Galiläa zu ehren, der nicht so viel hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Voriges Jahr war diese Feier am würdigsten, weil sie am einfachsten war, da statt des allerhöchsten Hofes nur der einfache, schlichte Sicherheitsausschuß, dessen Mitglieder beinahe alle demselben Stande, wie der Stifter unserer Religion, angehörten, dem des Volks. Was vergangenes Jahr zu wenig da war an Aristokratie, wurde im gegenwärtigen reichlich ersetzt. Im Jahre 1849

ward das Frohnleichnamsfest mit außerordentlicher Pracht von Seite des Hofes gefeiert. Glänzendes Elend! Die Pracht wurde noch erhöhet durch eine Masse von Bischöfen und kirchlichen Würdenträgern, die sich in Wien zum politisch-kirchlichen Concilium befanden. „Glänzendes Elend! Uebertünchte Gräber", hätte der Zimmermannssohn gesagt, dem zu Ehren sie das Fest feierten. Doch nein — sie feierten es ja zu Ehren der Transsubstantiation! Auch euere Herrlichkeit ist transsubstantiationirt in geistige Verkümmerung, in Fäulniß; ihr seid längst todt, die Welt glaubt nicht mehr an eure Lebensfähigkeit! Glänzendes Elend, du alte Herrschaft Oesterreichs, übertünchtes Grab — oder vielmehr du offenes Grab, denn das bist du geworden, armes Oesterreich!

Ende des ersten Bandes.



Druck von Friedrich Krähe in Offenbach a. M.






Stanford University Libraries
3 6105 013 820 142

